This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Ferdinand Lassalle.

Digitized by Google

Digitized by Google

Eine Liebes-Episode

aus dem Leben

Ferdinand Lassalle's.

Tagebuch — Briefwechsel — Bekenntnisse.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1878.

Digitized by Google

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
141110
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS.
1899.

Digitized by Google

Vorbemerkung des Uebersetzers.

Nachstehende Blätter wurden zuerst im November 1877 in einer petersburger Revue, dem „Europäischen Boten", in russischer Sprache veröffentlicht. Die Herausgeberin desselben leitet sie mit folgenden Worten ein:

> Vor einigen Jahren erhielt ich das Tagebuch einer Landsmännin, der Frau S. S., zur Aufbewahrung, welches sie während ihres Aufenthalts im Auslande zu Anfang der sechziger Jahre geführt hatte; es befand sich dabei ihre in französischer Sprache geführte Correspondenz mit dem verstorbenen Lassalle, der eigens für sie eine autobiographische Skizze in Form von Bekenntnissen niedergeschrieben hatte. Dieses Document sowol wie auch die Briefe Lassalle's von Frau S. S. sind bisher unbekannt geblieben und selbst die Landsleute Lassalle's wissen nichts von ihrer Existenz. Frau S. S. hat mir das Recht der Herausgabe dieser Documente übergeben und sich selbst der Mühe unterzogen, sowol die Briefe wie auch die Autobiographie ins Russische zu übersetzen. In nicht ferner Zeit werden sie auch im Originaltext erscheinen.
>
> Sophie A—.

Es war allerdings eine misliche Sache, in französischer Sprache geschriebene Briefe eines Deutschen aus dem Russischen ins Deutsche

Digitized by Google

zu übersetzen. Indeß konnten die französischen Originale wenigstens noch nachträglich zur theilweisen Berichtigung und Ergänzung der Uebersetzung benutzt werden, da dieselben gleichzeitig von derselben Verlagshandlung veröffentlicht werden. Und da es sich in den nachfolgenden Blättern nicht blos um die Briefe Lassalle's handelt, welche freilich von hervorragendstem Interesse sind, sondern die Liebesepisode desselben zum großen Theil in dem russisch geschriebenen Tagebuche der Verfasserin geschildert wird, so hat der Uebersetzer sich bewogen gefunden, das Ganze der deutschen Lesewelt zugänglich zu machen, in der Hoffnung, daß das Interesse, welches diese Blätter voraussichtlich bei Freunden wie bei Gegnern Lassalle's finden werden, seine Arbeit rechtfertigen wird.

St. Petersburg, im December 1877.

Der Uebersetzer.

Digitized by Google

Die Krankheit meines Vaters war langwierig und schwer; die Aerzte verlangten dringend seine Reise ins Ausland, in die Bäder. Es wurde uns schwer, den Entschluß zu fassen, mit dem Kranken eine so weite Reise zu unternehmen. Es war im Jahre 1860. Die Eisenbahn zwischen Petersburg und Warschau existirte noch nicht. Aus Witebsk, wo unsere Familie wohnte, fuhren wir nach Warschau. Ich liebte meinen Vater heiß, unendlich; es schien mir immer, als ob wir unzertrennlich seien, als ob wir nicht ohne einander leben könnten; ich fuhr also mit ihm, oder besser, ich führte ihn mit mir, ungeachtet meiner 19 Jahre. Meine Mutter mußte mit den jüngern Kindern, einem Bruder und einer Schwester, zurückbleiben.

Nach Beendigung der Cur in Karlsbad hatte sich mein Vater so erholt und gekräftigt, daß er ohne jegliche Mühe nach Aachen reisen konnte, um dort seine Heilung zu beenden. Unterwegs berührten wir Frankfurt a. M., Wiesbaden, Koblenz, Bonn und Köln. Mit großem Interesse erfreuten wir uns an dem malerischen Rheinufer und kamen endlich, gegen 3 Uhr nachmittags, etwa Mitte Juli nach unserm Stil, in Aachen an, wo wir im Hôtel Grand Monarque, das uns in Karlsbad empfohlen worden war, abstiegen.

Unser Wagen stand lange schon vor der Anfahrt des Hotels — wir konnten durchaus keine Antwort erlangen, ob noch Raum für uns vorhanden sei; die ganze Bedienung war an der Table-d'hôte beschäftigt. Während dieser Zeit begannen die Mittagsgäste das Hotel zu verlassen. Wir betrachteten sie uns mit Muße. Es

Digitized by Google

waren meist Engländer, doch waren auch solche darunter, deren Nationalität schwer zu bestimmen war. Unter andern trat auch ein junger Mann heraus, etwas über Mittelgröße. Er hielt sich gerade. Seine ganze Figur drückte etwas Stolz, man könnte sogar sagen Hochmuth aus, wenn nicht auf seinem schönen, bemerkenswerth klugen und blassen Gesichte die Züge eines in Gedanken concentrirten Menschen zu lesen gewesen wären. Er sah uns mechanisch an, blieb aber plötzlich stehen, als ob ihn etwas in unserm Aeußern frappire. Es war eigentlich nichts die Aufmerksamkeit auf sich Ziehendes in den Gestalten eines Mannes im mittlern Lebensalter, im staubigen Reiseanzuge, und eines Mädchens in sehr bescheidenem Reisekleide, mit einer Tasche über der Schulter; das Mädchen zeichnete sich durchaus nicht durch besondere Schönheit aus. Als unsere Augen sich begegneten, besann er sich plötzlich, schien etwas verlegen, that schnell einige Schritte vorwärts, wendete sich nochmals um, blieb etwas stehen und ging dann weiter. Das Aeußere dieses Mannes lenkte unsere Aufmerksamkeit auf ihn; wir sahen einander an und sagten, es wäre von Interesse zu wissen, wer das wol sein möge. Endlich fanden wir ein Unterkommen im Hotel; später gelang es uns zuweilen aus dem Fenster die stolze Figur des Unbekannten zu sehen, sein Kopf war immer hochgerichtet und auf seinem blassen Antlitz thronten tiefsinnige Gedanken. Wir aßen nicht zur gleichen Zeit wie er, waren auch am Brunnen nicht zur gleichen Stunde.

Die Wirthe unsers Hotels veranstalteten allwöchentlich in ihren Sälen Tanzabende, zu welchen alle im Hotel wohnenden Gäste und deren Bekannte aus andern Hotels eingeladen wurden. Am ersten dieser Abende nach unserer Ankunft führte die Wirthin mir unsern Unbekannten zu, mit den Worten: „Dr. Lassalle bittet um die Erlaubniß, Ihnen vorgestellt zu werden" — und wir traten zum Walzer an. Nach deutscher Sitte werden die Damen von den Herren für die ganze Dauer des Tanzes engagirt. Für diesmal war ich mit dieser Sitte sehr zufrieden. Es entspann sich bald zwischen uns ein interessantes, ernstes Gespräch,

Digitized by Google

sodaß wir nach einigen Minuten wie alte Bekannte schienen, die sich lange nicht gesehen haben und die nun eine unterbrochene Unterhaltung fortsetzen. Es kam da keine einzige trivial-höfliche Phrase, keine Liebenswürdigkeit, kein gewöhnliches Ausfragen: wer, woher und weshalb? Es schien, als ob sein inneres, intellectuelles Ich in mir und meinem Vater, mit dem er sich nach Beendigung des Walzers lange unterhielt, Menschen errathen hatte, die fähig waren, die Aufgabe seines Lebens gut zu begreifen. Uns aber schien gleich von Anfang alles an ihm aufrichtig und wahrhaftig.

Lassalle verließ uns buchstäblich nicht; ich bemerkte bald, daß dies die allgemeine Aufmerksamkeit auf uns lenkte; einige mir bekannte Mädchen und Frauen fingen an darüber zu scherzen und versicherten, daß nicht *eine* von ihnen sich einer solchen Aufmerksamkeit von seiten Lassalle's rühmen könne. Ein Franzose, Bonapartist, hielt es für nöthig, mich zu warnen: „Es scheint, daß Lassalle Sie den ganzen Abend verfolgt, ich muß Ihnen sagen, daß er ein Ultramontagnard, ein Ultrarother ist; ich weiß nicht, was das für eine Bedeutung für Sie, eine Russin, haben kann."

Am andern Tage kam Lassalle zu uns; er that dies mit einer gewissen Feierlichkeit; später erfuhren wir, daß er sonst nirgends gewesen sei. Nachdem mein Vater seinen Besuch erwidert hatte, verbrachte er jeden Abend bei uns in lebhaftem, anregendem Gespräch. Ihn interessirte sehr das geistige Leben aller Gesellschaftsschichten in Rußland. Wir theilten ihm offen unsere Ansichten mit. „Ja", sagte er, „auch bei uns ist noch viel zu thun, viel; und wo wäre denn wenig Arbeit? Schwer zu sagen, überall viel, sehr viel." Bei diesen Worten nahm sein offenes Antlitz den Ausdruck einer tiefen, energischen Nachdenklichkeit an, die häufig über sein Antlitz flog. Sein Anblick erweckte die Vorstellung, daß jeder in seinem Geiste entstehende Gedanke unmittelbar mit einem unaufhaltsamen Drang zur Thätigkeit verknüpft sei. Er liebte viel zu sprechen und sprach so einfach und verständig, lebhaft und hauptsächlich mit solcher Offenherzigkeit, daß niemand, der ihn hörte, an der Aufrichtigkeit seiner Ueberzeugungen zweifeln konnte.

Digitized by Google

Unter anderm fing er auch zum Scherz an, bei mir russisch zu lernen; ich bemerkte bei dieser Gelegenheit seinen Mangel an Feinheit des Gehörs. Er konnte auf dem Papier mit merkwürdiger Schnelligkeit jedes theoretische Wissen begreifen und sich aneignen, aber nie einen Laut richtig nachsprechen; sein Ohr war nicht im Stande, die Eigenthümlichkeiten unserer Sprache zu unterscheiden, und obschon er nach vier Lectionen schon kleine Sätze zu schreiben anfing, konnte er nach der achten Lection, mit der unser Unterricht aufhörte, keinen einzigen Satz verständlich aussprechen.

Lassalle war in Aachen, ebenso wie mein Vater, um die Mineralwässer zu gebrauchen. Er litt an veraltetem Rheumatismus, und es gab Tage, wo sein physisches Leiden sich in seinem blassen Gesicht ausprägte, welches dann noch kränker aussah. Diese Leiden hatten indeß nicht den geringsten Einfluß auf seinen Geisteszustand, der immer munter war. Er nahm häufig nachmittags warme Bäder und zuweilen brachte man ihn des Abends in einer geschlossenen Sänfte, was sehr sonderbar aussah und worüber er viel scherzte.

Des Abends sang ich häufig und spielte auf dem Klavier; Lassalle folgte aufmerksam meinem Gesang und Spiel. Russische Romanzen und Lieder ließ er sich übersetzen und konnte sehr gut ihren Sinn behalten. Glinka's Melodien gefielen ihm besonders, in der Melodie der „Lerche" fand er viel zarte Anmuth und in den Worten naive Zärtlichkeit.

Mein Vater bemerkte früher als ich, welcher Art die Anhänglichkeit sei, die Lassalle für mich zeigte; er fürchtete, daß auch ich mich ihm zuneigen könnte. Der Gedanke, das Schicksal seines theuern Kindes mit dem Schicksal eines Menschen verbunden zu sehen, der von sich selbst sagte, daß er auf Vulkanen wandle, war ihm fürchterlich. Ich selbst bemerkte lange nichts, und als ich dann zu ahnen begann, um was es sich handle, blieb ich, obschon von seinen Reden hingerissen, persönlich mit ihm sympathisirte, als Weib vollkommen gleichgültig gegen ihn.

Mein Vater beendete seine Cur, und wir machten uns auf, um

Digitized by Google

nach Brüssel zum Besuch einer uns befreundeten Familie zu reisen. Einige Tage vor unserer Abfahrt kam die Freundin Lassalle's, Gräfin Hatzfeldt, deren Name in Deutschland immer in Verbindung mit dem Lassalle's genannt wurde, nach Aachen. Er erwähnte ihrer oft in seinen Gesprächen mit uns, nannte sie „meine mütterliche Freundin" und sprach von ihr mit tiefer Ergebenheit und Zärtlichkeit. Wir machten ihre Bekanntschaft. Es war eine schon alte, aber noch immer schöne alte Frau, die unbestreitbare Züge von Schönheit conservirt hatte. Von majestätischer Gestalt, unabhängig, gründlich gebildet, was bei den Frauen der vornehmen deutschen Kreise nicht allzu häufig ist, gehörte sie ohne Frage zu den Ausnahmsnaturen. Sie behandelte Lassalle mit mütterlicher Zärtlichkeit. Wir waren nicht lange in Aachen mit ihr zusammen und konnten sie daher nur nach dem ersten Eindruck beurtheilen.

Lassalle begleitete uns zum Bahnhof und nahm uns das Versprechen ab, ihn in Berlin zu besuchen, wohin er bald reisen würde. Aus Brüssel schrieb ich ihm nach Aachen und bat ihn, einige Hefte Musikalien, die ich vergessen hatte, an die Leihanstalt, wo ich abonnirt gewesen war, zurückzugeben, und theilte ihm mit, daß wir unsern Vorsatz, Paris zu besuchen, aufgegeben hätten und bald auf der Durchreise wieder in Aachen eintreffen würden.

Am andern Tage empfing ich seine Photographie in Cabinetformat und folgenden, französisch geschriebenen Brief — alle Briefe, die er an mich schrieb, waren französisch.

1.

O, welche Enttäuschung! Ich erhalte einen Brief, einen Brief von Ihnen! Ich erkenne Ihre Handschrift, den brüsseler Stempel, lese das entzückende Wort auf Ihrem Siegel (semper idem)! O, mit welch fieberhafter Ungeduld erbrach ich den Brief, ängstlich sogar, um nicht das Couvert, das aus Ihren Händen kam, zu zerreißen! Und nun? Ich öffne ihn — und was finde ich anstatt

Digitized by Google

eines Briefes? Nichts als einige hingeworfene Zeilen, einen kleinen Auftrag, einige unbedeutende Phrasen, wie man sie Jedem hinwirft — und weiter nichts — nichts! O, Sophie Adrianowna (mit russischen Buchstaben geschrieben)! Welch andern Brief würde ich Ihnen geschrieben haben, wenn ich Ihnen zuerst geschrieben hätte!

Ich habe übrigens ein Mittel gefunden, diesen so kurzen Brief länger zu machen! Indem ich ihn zehn-, dreißig-, hundertmal gelesen, habe ich ihn mir zurechtgelegt, was mich so zwei Stunden lang glücklich gemacht hat!

Und deshalb danke ich Ihnen für dies bescheidene Glück!

Doch vor allen Dingen hat mich die Nachricht ernstlich betrübt, daß Ihr Vater, den ich so sehr liebe und verehre, sich zu schwach und matt fühlt, um die beabsichtigte Reise nach Paris zu machen. Urtheilen Sie selbst, ob ich ein Egoist bin!

Da Sie direct nach Rußland zurückkehren wollen, so sind Sie genöthigt, über Berlin zu reisen. Sie können keinen andern Weg wählen. Es ist der kürzeste. Jeder an Ihrer Stelle würde denselben wählen. Ich werde Sie also wiedersehen, ich werde Sie wiedersehen, Sophie Adrianowna, und ungeachtet des unaussprechlichen Glücks, das ich bei diesem Gedanken empfinde, fühle ich mich traurig und betrübt, weil die Ursache dieses Glücks ist, zu wissen, daß die Gesundheit Ihres Vaters schlimmer und weniger hergestellt ist, als ich es erwartete! Aber er wird in Berlin mit Frerichs sprechen, und glauben Sie mir, er wird zufrieden sein, dies gethan zu haben. Es wäre ganz unrecht, sich nicht mit einem solchen Arzte zu berathen.

Also ich werde Sie wiedersehen, ich werde Sie wiedersehen! Ach, wenn Sie wüßten, welche Freude für mich in diesen wenigen Worten liegt! Aber Unselige, warum haben Sie mir geboten, Ihnen französisch zu schreiben, was auch gänzlich unsern Verabredungen zuwider ist! Für mich ist kein Herzenserguß möglich in einer andern Sprache als in meiner Muttersprache! Ach, wenn ich Ihnen deutsch schreiben dürfte, welches Leben, welche Bewegung würde in diesem Briefe sein! Es wären nicht, wie

Digitized by Google

jetzt, todte Buchstaben, Aneinanderreihungen von Silben an Silben, von Wörtern an Wörtern. Jedes Wort würde ein individuelles, durchgeistigtes Wesen sein, belebt durch die Seelenwärme, die ich ihm mittheilen würde! Es wären ebenso viele kleine Vögelchen, mit rührendem Gesange, mit vergoldeten Flügelchen, welche nicht erst diese Schneckenpost nöthig hätten; nein, sie würden von selbst davonfliegen und sich vor Ihnen niederlassen, um Ihre Hände und Füße zu küssen!

In der That, Sophie, thun Sie mir den Gefallen, erweisen Sie mir den unendlich großen Dienst, betreiben Sie ordentlich die deutsche Sprache. Es ist wahr, ich hatte die Absicht russisch zu lernen. Und es wäre sehr möglich, daß ich es viel leichter erlernen könnte, wie Sie meinen. Ich würde es in vier, in drei Monaten lernen, und würde es ohne Zweifel auch thun, wenn ich die Zeit hätte, drei bis vier Monate dieser Sprache zu opfern; vielleicht werde ich diese Zeit noch erübrigen, und dann glauben Sie es mir, soll es nicht an mir liegen, ans Werk zu gehen! Aber als ein Mensch, der durch ein Uebermaß von Arbeit und Thätigkeit erdrückt ist, wovon ich Ihnen keinen richtigen Begriff zu geben vermag, ist es sehr möglich, daß ich trotz aller Kraft meines Willens diese nöthige Zeit nicht finde.

Und dennoch, wenn wir uns im nächsten Jahre wiedersehen — und es ist nicht der geringste Zweifel, daß wir uns wiedersehen werden — ist es nothwendig, daß wir einander vollständig verstehen, daß uns nicht die leiseste Schattirung entgeht, nicht die geringste Intonation, daß nicht das am schwierigsten zu bezeichnende Colorit uns fremd bleibt.

Sie aber, ein junges Mädchen, das gar nichts zu thun hat, Sie, ein vollständig überflüssiges Geschöpf in der Welt, das keinen andern Zweck und keine andere Beschäftigung hat als die höchste und erhabenste von allen: andere glücklich zu machen durch den Zauber Ihrer bloßen Existenz, — Sie können das für mich thun, um so mehr, da Sie die deutsche Sprache schon kennen und nur fort-

Digitized by Google

während deutsch zu lesen brauchen, besonders unsere Dichter, um es zu sprechen und vollkommen zu verstehen.

Da, meine Hand erhebt sich von diesem Papier, streckt sich Ihnen entgegen, ergreift die Ihrige, und empfängt Ihr feierliches Versprechen!

Ich danke Ihnen; dies ist also abgemacht! Sie werden es thun!

Aber Sie dürfen sich nicht täuschen: Sie müssen noch sehr viel lesen, um das Ziel vollständig zu erreichen.

Lesen Sie auch einige von den Broschüren, die Herzen in deutscher Sprache publicirt hat und die Sie bereits im Russischen kennen. Das wird Ihnen helfen zu vergleichen und tiefer in den Geist unserer Sprache einzudringen.

Ich kehre zu Ihrem Briefe zurück. Die Adresse ist nicht richtig. Sie haben meinem Namen ein „von" vorgesetzt, welches mir nicht gebührt. Ich habe die Ehre, nicht adelig zu sein. Bürgerlich von Geburt, zum Volk nach meinem Herzen mich rechnend*, habe ich weder das Recht noch die Lust dieses „von" zu führen, welches der unterscheidende Titel der Familien ist, welche sich deshalb adelig nennen, weil sie im Besitz irgendeines kleinen Dorfes oder Landgutes waren, deren Name mit einem „von" den Besitz und die Abstammung bekundeten. Da mir aber nichts Geringeres als die ganze Welt gehört, so kann ich nicht jene Vorsatzsilbe annehmen, noch will ich meinen Ursprung und Besitzstand durch dieses Abzeichen verkleinern.

Ich reise morgen oder übermorgen. In Köln werde ich Geschäfte halber drei Tage bleiben. Meine Gesundheit ist nicht zu gut. Sie werden mich in Berlin noch leidend finden. Aber im nächsten Jahre werden Sie mich als einen ganz andern wiedersehen, strotzend von Kraft, Gesundheit, Lebensmuth und, wenn ich Sie und Ihren Vater wiedersehe, auch von Glück.

---

* Bourgeois par naissance, peuple par le cœur.

Digitized by Google

Aber wo werden wir uns im nächsten Jahre wiedersehen? Entweder werden Sie in Deutschland reisen, dann brauchen Sie mir nur Ihren Aufenthaltsort zu melden, und ich werde zu Ihnen eilen. Oder ich werde es möglich machen, selbst nach Rußland zu kommen.

Jetzt meine innigsten Glückwünsche zu Ihrem Namenstage! Meine Glückwünsche für Sie, meine Glückwünsche für mich selbst! Denn wirklich, ich muß mir gratuliren, daß Sie den Namen Sophie tragen, ein Name, der für mich Glück verkündend ist und der für mich immer das Gute, Schöne und Sympathische personificirte. Es war von der Vorsehung da oben bestimmt, daß Sie keinen andern Namen tragen durften. Sie wissen, die Gräfin heißt auch Sophie.

Da ich Ihnen eine kleine Huldigung zu erweisen wünsche, so habe ich geglaubt, dies nicht besser thun zu können, als wenn ich meine Eitelkeit besiegte. Es war ein kleines Opfer für meine Eigenliebe, mich für Sie in solch leidendem Zustande photographiren zu lassen. Ich sende Ihnen mit heutiger Post das Porträt, und werde sehr glücklich sein, wenn es Ihren Vater zuweilen an einen Freund erinnert, der ihn zu verstehen wußte, der ihn liebte und ihn bewunderte, dagegen sehr unglücklich, wenn Sie erst dessen bedürften, um sich das Original einigemal in Erinnerung zurückzurufen!

Ich möchte diesen Brief gar nie beenden. Es ist so süß, Ihnen zu schreiben, selbst in den entstellenden Ausdrücken einer fremden Sprache.

Doch es muß ja einmal geendet sein! Darum geschehe es besser plötzlich, gewaltsam und so verzweifelnd wie die Nothwendigkeit zu schließen selbst. Wenn ich Musiker, Componist wäre, würde ich nie eine Dissonanz auflösen.

Leben Sie wohl!

Ihr

F. Lassalle.

Aachen, 26. September 1860.

Digitized by Google

P. S. Die Gräfin trägt mir nebst ihren herzlichsten Grüßen auf, sie Ihnen und Ihrem Vater zu freundlichem Andenken zu empfehlen.

Als ich vom Bahnhofe zurückkehrte, machte ich die Rechnung, wie viel Ihr Vater von dem Gelde, das er meinem Diener für die Fahrbillets gab, herauszubekommen habe. Er hatte außer dem Silbergeld noch $2^1/_2$ Napoleondor zu erhalten, aber es scheint mir, daß er außer dem Kleingeld nur $1^1/_2$ Napoleondor bekommen hat. Haben Sie die Güte mir zu sagen, ob ich mich irre.

Ihren Auftrag habe ich besorgt.

Sie werden mir noch aus Brüssel antworten — nicht wahr? O gewiß, Sie werden mir antworten, ich weiß es! Lassen Sie drei oder vier Tage vorübergehen, und am Sonntag oder Montag schreiben Sie mir nach Berlin, Bellevue-Straße Nr. 13. Der Brief wird mich schon dort vorfinden, denn ich komme am Montag früh in Berlin an.

Das Befinden meines Vaters hatte sich aufs neue etwas verschlimmert und wir beeilten uns, nicht nach Rußland, sondern nach Dresden zu reisen, wo man meinem Vater den Dr. Walther empfohlen hatte. Ich schrieb an Lassalle, daß wir noch nicht bald in Berlin ein würden, und bat ihn, uns nach Dresden zu schreiben. Wie groß war daher unser Erstaunen, als wir, unterwegs in Aachen anhaltend, um unsern auf dem Tisch liegen gelassenen Paß mitzunehmen, Lassalle antrafen, der uns auch nicht erwartet hatte. Der Ausdruck seiner Freude war so glühend und zärtlich, daß sich meine Vermuthungen in Betreff der Art seiner Gefühle für mich bestätigten. Aber gleichzeitig konnte ich mich nicht der Ueberzeugung verschließen, daß selbst einfache Freundschaft von einem Manne wie Lassalle zu einem so jungen Mädchen, die, was den Altersunterschied anbelangt, höchstens nur seine Schülerin sein konnte, schon über und über genug wäre. Ich verscheuchte meinen

Digitized by Google

Verdacht und fuhr fort, ebenso einfach, herzlich und unbefangen ihm gegenüber zu sein wie früher. Nachdem wir etwa zwei Tage in Aachen geblieben waren, reisten wir nach Dresden ab. Lassalle und die Gräfin fuhren mit uns bis Köln, von wo aus wir verschiedene Wege einschlugen: sie nach Berlin, wir nach Dresden. Unterwegs sprach Lassalle viel, erzählte uns von seinen Triumphen in Köln und Düsseldorf, beschrieb seine Verhaftungen und mehrfachen Gefängnißstrafen; dann sprach er über das Gericht, welches ihn zu richten hatte, und daß er demselben bewiesen habe, daß die vor ihm befindlichen Richter nicht würdig seien, ihn zu richten; daß er von den Geschworenen glänzend freigesprochen und von der Menge mit Hurrahrufen auf den Händen hinausgetragen worden sei; er erzählte ferner, daß, als er nach der Freisprechung auf dem Platze seinen alten Vater getroffen habe, dieser schluchzend ihm in die Arme gefallen sei mit dem Ausrufe: „Mein Kind, mein Kind!“ Ueberhaupt war Lassalle während der ganzen Reise besonders heiter und gesprächig; er schien sich in einem aufgeregten Zustande zu befinden, der aber bei der Ankunft in Köln gänzlich verschwand. In Köln blieben wir zwei Tage und besahen uns vieles. Unbeholfene deutsche Führer begleiteten uns und erklärten uns eintönig die Merkwürdigkeiten der Stadt. Zu anderer Zeit würde diese Eintönigkeit Lassalle außer sich gebracht haben, er würde sicher die Führer fortgejagt und alles selbst erklärt haben; aber jetzt schwieg er die ganze Zeit, war sehr blaß und schien entweder zerstreut oder dann wieder wie concentrirt mit einem ihn verfolgenden Gedanken beschäftigt. Ich hörte ihn einigemal tief aufseufzen, und begegnete zuweilen seinen mit sonderbarem Ausdruck auf mich gerichteten Blicken.

Alles dies dauerte bis zum Mittag des zweiten Tages unsers Aufenthalts in Köln. Während des Mittagessens, obschon er nichts angerührt und die ganze Zeit über geschwiegen hatte, belebte sich sein Antlitz, die Augen begannen wieder zu glänzen und sein ganzes schönes, edles Gesicht nahm den Ausdruck eines festen, unerschütterlichen Entschlusses an. Es schien als ob er sich

Digitized by Google

vorgenommen habe, etwas zu thun, und daß keine Macht ihn von diesem Entschluß abbringen solle. Ich war der Ueberzeugung, daß ich der Entwickelung einer neuen That oder Idee, die im Geiste dieses seltenen Mannes entstanden war, beiwohne. Ich konnte es aber nicht übers Herz bringen, ihn zu fragen, was er in diesen zwei Tagen gedacht, geschaffen habe. Ich glaubte, daß er selbst es nicht werde unterlassen können, es mir als seiner Freundin zu sagen. Und in der That, er sagte es selbst. Aber wie weit ich davon entfernt war, zu ahnen, was in der Seele dieses Menschen vorging, bewies meine vollständige Verwirrung, als er, zufällig mit mir allein, schnell an das Fenster, an dem ich stand, herantrat und plötzlich, gänzlich unerwartet für mich, mir seine grenzenlose, leidenschaftliche Liebe gestand. Er sagte, daß schon seit langem mir sein ganzes Herz gehöre, daß ein Leben ohne mich für ihn undenkbar sei, daß er mich nicht für ein gewöhnliches hübsches Mädchen, sondern für ein höheres, von Gott mit Empfänglichkeit und Begeisterung für alles Erhabene ausgestattetes und mit moralischer Macht begabtes Wesen halte u. s. w. Er sprach dies alles mit solch glühenden, leidenschaftlichen Ausdrücken, daß sie sich nicht wiedergeben lassen. Er flehte mich an um Gegenliebe, so heftig und unabweisbar! Es schien, als ob jeder Gesichtsmuskel das, was seine Worte aussprachen, abspiegelte. Ich stand vor ihm wie betäubt. Da trat mein Vater herzu. Ich wollte eben Lassalle offenherzig gestehen, daß ich ihn mit solcher Liebe nicht liebe, daß ich noch nicht diese Glut, dieses Feuer kenne; daß meine Seele noch frei sei, aber er flüsterte mir entschieden zu: „Später! Wie auch Ihre Antwort sein möge, ich will sie allein hören, niemand, selbst Ihr Vater nicht, darf dabei sein.“

Nach diesen Worten ging Lassalle schnell hinaus. Ich stand unbeweglich. Auf die Frage meines Vaters, was mir sei, fing ich an, alles, Wort für Wort, ihm, meinem besten Freunde, von dessen Seele ich ein Theil zu sein mir bewußt war, zu sagen, — alles, was sich zugetragen. Dieses Feuer, diese Leidenschaft hatten

Digitized by Google

mich erschüttert, ich war davon betäubt, noch mehr, ich fühlte mich geschmeichelt, ich war gerührt — aber mein Herz schwieg.

Mein Vater war fürchterlich aufgeregt. Er hatte schon lange bemerkt, wie stark die Persönlichkeit Lassalle's auf meine jugendliche Einbildungskraft gewirkt hatte, und er fürchtete die Leidenschaft Lassalle's für mich; es schien ihm unmöglich, daß ich solche Leidenschaft nicht mit ganzer Seele erwidern würde. Ich muß gestehen, mir selbst schien es befremdend, fast unbegreiflich, daß ich seiner Liebe, seinem Flehen gegenüber gleichgültig bleiben konnte. Ich dachte lange darüber nach und kam endlich zu dem Schluß, daß ich mir selbst unverständlich sei und daß es unmöglich sei, die Liebe eines solchen Mannes nicht mit Gegenliebe zu erwidern; daß ich entweder dieses Gefühl nicht verstehe, nicht verstehen könne, oder daß die Liebe in mir noch nicht aufgegangen sei. Einmal schien es mir, als ob es unmöglich sei, seine Gefühle abzuwehren, dann, nach einigen Minuten, schien es mir noch unmöglicher, seine Liebe anzunehmen.

Am Abend tranken wir alle den Thee bei der Gräfin, die, wahrscheinlich von Lassalle eingeweiht, meinen Vater in einem Winkel des Zimmers mit dem Durchblättern von Kupferstichen beschäftigte. Kaum war ich mit Lassalle allein am Theetisch (er war sehr blaß und hatte ein sehr ermüdetes Aussehen), als er, mit erstickter Stimme, flüsternd, um meine Antwort bat. Er sah mich mit so viel Liebe an, erwartete mit solcher Angst meine Antwort, daß er mir leidthat und ich antwortete, daß ich ihn vielleicht lieben werde. Aber ich sagte es so ruhig, so kalt, daß es mir in demselben Moment schien, als ob es nie der Fall sein würde. Während er fragte, hatte er meine Hand ergriffen. Nach meiner Antwort ließ er sie sofort los, sein Antlitz wurde noch bleicher und nahm einen solchen kalten Ausdruck an, daß es mich erschreckte, und ich bemerkte ihm, daß er, wie es schiene, mit meiner Antwort nicht zufrieden sei, — er hatte keine Zeit etwas darauf zu erwidern, denn mein Vater trat herzu, und das Gespräch wurde allgemein.

Lassalle war den ganzen Abend sehr aufgeregt. Ich war da-

Digitized by Google

mals noch so sehr Kind, daß ich die ganze Tiefe seines Gefühls nicht zu würdigen vermochte, und mir war es an diesem Abend, vor dem Theetische sitzend, nur verdrießlich, daß alles so gekommen war. Bis dahin war es mir in der Nähe dieses Mannes so wohl, ich konnte seinen Verstand, seine Energie, sein Genie begreifen und würdigen. Ich hielt mich bis zu dieser Zeit für seine Schülerin, höchstens für seine junge Kameradin, und das freute mich, ich fühlte mich in seiner Gegenwart leicht, er schien mir wie verwandt. Und jetzt schien sich plötzlich alles verändert zu haben. Er war mir wie fremd geworden. Weshalb hatte er in mir das Weib erkannt! Warum mußte er mich mit dieser alltäglichen, gewöhnlichen Liebe lieben? Das war für mich zu beengend, für ihn zu aufregend. Ich sah darin ein Ende unserer Freundschaft. Ich konnte in mir die Erwiderung auf seine Liebe nicht erwecken. Weshalb? Ich weiß es selbst nicht. Ich verstand damals noch nicht und lernte es erst viel später fühlen, was Liebe sei, diese alles in sich aufnehmende, alles umfassende, sich selbst nährende Liebe, welche weder „weshalb" noch „warum" fragt, das ganze Wesen des Menschen beherrscht, und den Gegenstand für uns so theuer, so unentbehrlich macht, wie die Luft, die wir athmen. Ich wußte nicht, daß wir nur dann lieben, wenn wir nicht mehr fragen können, wenn wir gezwungen sind, trotz allem Wunsche „Nein" zu sagen, „Ja" sagen zu müssen. Alles dies lernte ich erst später kennen — und nicht in Bezug auf Lassalle.

Lassalle begriff nicht den damaligen Zustand meiner Seele und verlangte von mir in geradezu despotischer Weise Erwiderung seiner Leidenschaft. Wenn ich ihm begreiflich zu machen suchte, daß ich durchaus nicht im Stande sei, seine Liebe zu erwidern, so schrieb er das blos auf Rechnung mädchenhafter Schüchternheit und forderte, daß ich alles ordentlich überlegen und mein Herz prüfen möchte; meine Zurückweisung, sagte er, könne er nicht annehmen. Darauf bat ich ihn, diesen Gegenstand ferner nicht zu berühren und mir die Möglichkeit zu geben, ihm ruhig von Dresden aus brieflich zu antworten.

Digitized by Google

Wir reisten den nächsten Tag dorthin ab. Er und die Gräfin mußten am gleichen Tage Köln verlassen, um über Düsseldorf nach Berlin zu fahren. Lassalle rieth uns, in Dresden im Hôtel de Saxe abzusteigen, wo ich am andern Tage nach unserer Ankunft einen Brief von ihm empfing (der leider verloren gegangen ist), in welchem er mich bat, ihm nichts Entscheidendes zu schreiben, bevor ich nicht einen langen Brief — „ein Manuscript" — von ihm empfangen hätte, in welchem ich seine Seelenbeichte finden würde, und erst nach Empfang desselben wolle er meine entscheidende Antwort, sowie die meines Vaters haben. Dieser Brief könne in einigen Tagen beendet sein, und inzwischen bat er unsere freundschaftliche Correspondenz nicht zu unterbrechen. Ich war damit einverstanden, und es wurde mir wieder leicht und angenehm, mit ihm wie früher zu correspondiren, ohne die für mich schwierige Frage zu berühren.

Die Krankheit meines Vaters verschlimmerte sich, und Dr. Walther, dessen Behandlung ihm anfangs Erleichterung verschafft hatte, rieth ihm, noch länger in Dresden zu bleiben, was uns die Möglichkeit nahm, auf unserer Rückreise nach Hause Berlin zu berühren, wie wir es Lassalle versprochen hatten. Alles dies theilte ich ausführlich Lassalle mit, aber diesen Brief empfing er, wie sich später erwies, erst nach einem zweiten, in welchem ich blos nebenhin andeutete, daß wir nicht durch Berlin kommen, sondern direct über Warschau reisen würden. Diese Andeutung brachte Lassalle fürchterlich auf, er telegraphirte sofort Folgendes:

2.

Fräulein de S . . . . ff.

Dresden, Hôtel de Saxe.

Begreife Ihren Brief nicht. Haben Sie Ihre Absicht nach Berlin zu kommen aufgegeben? Sie haben es nicht ausgesprochen,

Digitized by Google

aber es scheint fast so. Antworten Sie telegraphisch, ich beschwöre Sie. Dr. Frerichs erwartet schon Ihren Vater.

Lassalle.

Ich antwortete telegraphisch, daß wir uns entschlossen hätten, Berlin nicht zu berühren, da wir länger in Dresden bleiben und dann nach Hause eilen müßten. Auf diese Depesche empfingen wir einen höchst eigenthümlichen Brief; leider ist er sowie auch die Antwort meines Vaters verloren. In diesem wüthenden Briefe schrieb Lassalle, daß mein Vater und ich ihn betrogen hätten, daß er schon seit einigen Wochen in der Hoffnung lebe, uns in Berlin zu sehen, daß wir ihm unser Wort gegeben hätten, und daß wir ihn jetzt, ohne jegliche Erklärung, wie einen Schulknaben behandelten, da wir ihm nur meldeten, daß wir unsern Entschluß geändert hätten, ohne zu erklären, wie und weshalb. Ganze Seiten voll Entrüstung und Verzweiflung. Er schreibt unter anderm: „Ich weine vor Zorn, indem ich diesen Brief schreibe!" Mein Vater, in Anbetracht dessen, daß hier ein Misverständniß obwalte, daß Lassalle unsern ersten Brief nicht bekommen haben müsse, schrieb ihm einen freundschaftlichen Brief voll Humor über seinen Zorn und über die von uns nicht verdiente Entrüstung. Unter anderm schrieb mein Vater, daß er ihn auch im Zorn prächtig fände, denn er sei auch in diesem Zustande ebenso aufrichtig und sich selber treu wie immer.

Von Lassalle lief folgende Antwort ein:

3.

Freitag, 5. October 1860.

In diesem Augenblick empfing ich Ihren Brief datirt vom 2. October mit dem Poststempel vom 4. Es scheint gewiß, daß dies der erste Brief ist, daß Sie ihn vor jenem geschrieben haben,

Digitized by Google

den ich gestern empfing und der den Poststempel vom 3. October trug. Aber trotzdem dieser heutige Brief der von Ihnen zuerst geschriebene ist, empfing ich ihn doch später als den andern, entweder weil Sie vergaßen, ihn rechtzeitig abzufertigen, oder weil eine Nachlässigkeit der Post vorliegt. Dieser Brief vom 2. October erklärt mir jetzt vollkommen, daß Sie nicht hierher kommen, erklärt mir auch, weshalb Sie es in Ihrem früher von mir erhaltenen Briefe nicht ausdrücklich erwähnen, sondern stillschweigend voraussetzen. Wenn es mir heute ebenso wehe thut wie gestern, zu wissen, daß Sie nicht hierher kommen, so liegt mir wenigstens jetzt eine Erläuterung und vernünftige Erklärung vor, die mich von allem benachrichtigt und die Gründe angibt. Ich kann Ihnen also nicht mehr Sorglosigkeit, Leichtfertigkeit, vollkommene Gleichgültigkeit mir gegenüber vorwerfen, wie ich es gestern that. Und deshalb bitte ich tausendmal, auf den Knien, um Verzeihung für meinen gestrigen Brief! Ich bin beschämt, verwirrt über meine Heftigkeit und Leidenschaftlichkeit, mit der ich Ihnen schrieb. Aber Sophie, Sie werden mir verzeihen, hoffe ich, denn nur meine leidenschaftliche Liebe zu Ihnen versetzte mich in das Fieber, in welchem ich jenen Brief schrieb. O! als ich sah, daß Sie nicht hierher kommen würden, und noch mehr, daß Sie sich nicht einmal die Mühe gaben, mir es zu sagen und zu erklären, daß Sie mit kindlicher Sorglosigkeit über eine für mich so ernste und wichtige Frage schwiegen, als ob dies alles nichts wäre — o, da ergriff mich eine Wuth, ein Fieber im Herzen, Verzweiflung und Zorn in der Seele. Wenn ich gesündigt habe, so sündigte ich infolge meiner Leidenschaft, Sophie, und deshalb verzeihen Sie mir jetzt, wo Sie sehen, daß eine Nachlässigkeit der Post Ursache meines unter diesen Verhältnissen auch ganz begreiflichen Misverständnisses war. Aber wenn auch Sie mir vergeben, was wird Ihr Vater gedacht haben, von meiner Depesche, unbegreiflich für Sie beide, da Sie nichts von der Verzögerung Ihres ersten Briefes wissen konnten? O! er wird mich gewiß für wahnsinnig halten, er ist gewiß aufgebracht über mich, und weiß nicht,

Digitized by Google

wie er sich mein Betragen erklären soll. Besonders wenn ich daran denke, daß Sie ihm meinen gestrigen Brief vielleicht gezeigt haben — o, bei diesem Gedanken erröthe ich vor Scham, ich fühle eine so peinliche Qual!!

Sophie, ich bitte Sie, ich beschwöre Sie, erklären Sie ihm mein Betragen, sagen Sie ihm, daß ich Ihren Brief noch nicht erhalten hatte, als ich gestern telegraphirte und schrieb (wenn Sie ihm diesen unglückseligen Brief gezeigt haben), daß ich nur deshalb telegraphirte, um mich aus der Ungewißheit zu befreien, in welcher ich mich befand, kurz, daß ich nicht verrückt, rasend und ungezogen war, sondern daß ich dies unter dem schrecklichen Einfluß der Nachlässigkeit der Post that, wie es jeder andere Mann gethan haben würde.

O sagen Sie mir, daß er mir nicht zürnt; lassen Sie ihm selbst einige wenige Worte russisch schreiben und übersetzen Sie sie mir ins Französische. Jetzt weiß ich also, daß und warum Sie nicht kommen können. Ich bedauere es tief, auch Ihres Vaters wegen, denn ich bin vollkommen überzeugt, daß Frerichs tausendmal besser für ihn sein würde als Walther, der bei uns gar keinen Ruf hat.

Ob ich aber nach Dresden komme? O, Sophie, welch unglückselige Zusammentreffen, welch unerwartete Zufälligkeiten gibt es doch für uns Menschen. Von meiner Krankheit will ich nicht sprechen. Wennschon ich mir großen Schaden dadurch zugefügt hätte, ich würde darauf nicht achten, würde nichts dagegen in die Wagschale legen, um Sie wiederzusehen! Ich würde nach Dresden fliegen.

Aber heute früh um 6 Uhr sind mein alter Vater und meine alte Mutter, welche in Breslau leben, für mich gänzlich unerwartet hier eingetroffen. Sie sind hierher gekommen, weil sie gehört haben, daß ich nicht wiederhergestellt bin, und weil diese Nachricht sie in Todesangst versetzt hat.

Wie kann ich also jetzt abreisen, wo sie, Verzweiflung im Herzen, hergereist sind, um mich zu sehen? Natürlich ihre Furcht

Digitized by Google

ist übertrieben, aber Sie wissen ja, Vater und Mutter übertreiben immer in ihrer Aengstlichkeit, wenn es sich um ihre Kinder handelt. Und da sie wissen, daß ich das Zimmer nicht verlassen darf, würden sie sich aus allen Kräften meiner Abreise widersetzen, und ich würde ihren Widerstand nur mit Gewalt besiegen können.

Ich weiß also noch nicht, ob ich es nicht in acht bis zehn Tagen möglich machen kann, auf einen Moment nach Dresden zu kommen; in diesem Augenblick wenigstens ist es mir nicht möglich, und ich kann es auch nicht im voraus wissen.

Heute oder morgen beende ich die Reinschrift meines vierzig Seiten langen Manuscripts, und werde es Ihnen recommandirt durch die Post schicken. In dieser Epistel halte ich um Ihre Hand an, wenn Sie mir diese geben wollen, nachdem Sie alles gelesen haben werden, was ich darin gesagt habe.

Und deshalb ist es vielleicht auch besser, daß ich nicht nach Dresden kommen kann. Wenn Sie mich abweisen — o dann ist es besser, wenn ich Sie nicht wiedersehe, um meinen Kummer nicht ohne Noth hundertfach zu vergrößern!

Wenn Sie aber einwilligen, o dann! — — dann!!

Ferdinand Lassalle.

Sophie, bitte frankiren Sie Ihre Briefe nicht; sie kommen nicht so sicher an, wenn sie frankirt sind. Auch Ihr heutiger Brief, der verspätet ist, war frankirt. Thun Sie es also nicht mehr, ich werde die meinigen auch nicht frankiren.

P. S. In dem Augenblick, wo ich meinen Brief geschlossen, empfange ich Ihren Brief von gestern. Sophie, ich sagte schon, daß Sie das Recht haben, mir alle möglichen Vorwürfe zu machen, die allerstrengsten. Aber ich habe nicht verdient, was Sie mir anthun, daß ich Ihren Brief wohl verstanden, Ihren Gründen aber keinen Glauben geschenkt habe. Jetzt werden Sie

Digitized by Google

es wissen. Ich konnte Ihren zweiten Brief nicht verstehen, da ich den ersten nicht bekommen hatte. Diesen Vorwurf habe ich also gewiß nicht verdient.

Aber Ihre Worte: „mein Vater erwartet mit der größten Ungeduld den Augenblick, wo es ihm vergönnt sein wird, sein Versprechen zu erfüllen und Sie in Berlin zu besuchen", diese zu strengen Worte lassen mir das Unpassende meiner gestrigen Depesche und meines Briefes empfindlich fühlen, um so mehr, als Sie die Verspätung Ihres ersten Briefes nicht wußten. Diese Worte sagen mir grausamerweise: Sie misbrauchen unser Versprechen, Sie halten sich streng an die formelle Seite eines Vertrags; nun gut, wir werden ihn erfüllen, wir sind Sklaven unsers Wortes und werden unser Versprechen zu erfüllen wissen. — Ich fühle, Sophie, daß ich diese schwere Strafe vollständig verdient habe.

Aber jetzt, in Anbetracht dessen, daß ich die schrecklichen Leiden erduldet habe, verzeihen Sie mir und sagen Sie es mir. Verzeihen Sie mir, ich flehe darum auf den Knien!

Muß ich noch hinzufügen, daß ich untröstlich bin über die Nachrichten, die Sie mir über den Gesundheitsstand Ihres Vaters geben?

Kurz darauf traf auch Lassalle's Antwort auf den Brief meines Vaters ein:

4.

Mein Herr!

Ich fühle mich so tief gedemüthigt, so vollständig niedergebeugt und vernichtet durch Ihren Brief, daß ich es Ihnen nicht genug zu schildern vermag. Die Güte, welche sich in demselben zeigt, kann diesen Eindruck nicht verringern, im Gegentheil, sie kann ihn nur vergrößern.

Digitized by Google

Einem Manne wie Sie die Möglichkeit geben, zu denken, daß ich seinem Worte und dem Worte seiner Tochter keinen Glauben schenke; einen Mann wie Sie veranlassen, sich zu Erklärungen mit mir herabzulassen — das ist eine so beschämende Lage, daß nichts, nicht einmal das Bewußtsein meiner Unschuld, mich in meinen eigenen Augen entschuldigen kann. Aber ich bin wenigstens im Stande zu beweisen, daß ich diese Lage nicht verdient habe, daß ich an Ihrem Worte, an dem Worte Ihrer Tochter nie gezweifelt habe. Und gewiß, um ein solches Verbrechen zu begehen, müßte man ein Nichtswürdiger sein und man könnte sich selbst nicht mehr als anständigen Menschen betrachten!

Ich kann es beweisen, sage ich, daß ich das Verbrechen, wegen dessen Sie mich entschuldigen, das Sie mir verzeihen wollen, nicht begangen habe, und ich würde es mir selbst nie verziehen haben, wenn ich es begangen hätte.

Ich sende Ihnen den ersten Brief Ihrer Tochter; bemerken Sie wohl, verehrter Herr, daß dies der erste Brief ist, den ich von Ihrer Tochter nach meiner Rückkehr in Berlin empfangen habe. Der Brief selbst trägt kein Datum. Aber auf dem Couvert ist der Poststempel vom 3. Es ist dies also der erste Brief.

Nun bitte ich Sie, sich diesen Brief Wort für Wort übersetzen zu lassen. Sie werden sehen, was derselbe enthält: einige Worte über den Fürsten Gallitzin, einiges Geplauder und nicht ein Wort über Ihre Gesundheit, nicht ein Wort davon, daß der Arzt Ihnen verordnet habe, in Dresden zu bleiben, daß Ihre Krankheit sich verschlimmert habe, daß Sie eine Cur in Dresden durchmachen müssen, kein Wort, — kein einziges Wort über Ihren Gesundheitszustand. Und andererseits kein Wort über Ihre Ankunft in Berlin; nicht einmal die Mittheilung, daß Sie Ihre Absicht nach Berlin zu kommen geändert, aus irgendwelcher Ursache, über die ich gewiß mir nie das Recht genommen haben würde Erklärung zu fordern; nur eine Einladung, daß ich nach Dresden kommen möchte „um uns das Vergnügen zu machen, Sie noch einmal zu sehen".

Digitized by Google

Also der schweigende, aber ganz klare Hinweis auf die Thatsache, daß Sie nicht hierher kommen werden, ohne mich einer directen und formellen Anzeige hierüber zu würdigen. Augenscheinlich gänzliches Vergessen, daß Sie je die Absicht hatten, hierher zu kommen!

Bei diesem gänzlichen Vergessen, bei diesem Briefe, der Ihre Hierherkunft wie eine für mich so gleichgültige Sache behandelte, daß man sich nicht einmal die Mühe zu geben für nöthig fand, mir mitzutheilen, daß diese Reise nicht zu Stande komme, daß Sie Ihren Entschluß geändert haben — ja, geehrter Herr, bei diesem Briefe, der so ganz und gar mit den Gefühlen, welche ich für Sie und Ihre Tochter hege, contrastirte, war mein Herz krampfhaft aufgeregt!

Unter diesem Eindrucke schrieb ich die Depesche an Sie und den Brief an Ihre Tochter. Ich schrieb die Depesche deshalb, weil ich aus diesem Briefe nicht einmal mit Gewißheit ersehen konnte, ob Sie kommen würden oder nicht; ich schrieb den Brief in der Bitterkeit meiner Gefühle und mit dem Bewußtsein, daß ich eine so vollständige Gleichgültigkeit, die es nicht einmal der Mühe werthhielt mir anzuzeigen, daß Sie Ihre Absicht geändert haben, als ob dies etwas für mich ganz Gleichgültiges wäre, nicht verdient habe.

In diesem Herzenskrampf schrieb ich meinen Brief, und ich gestehe es voll Scham, ich habe in diesem Briefe mein Recht weit überschritten.

Aber ich habe wenigstens nicht, wie Sie meinen, Ihren und Ihrer Tochter Versicherungen den Glauben versagt. Denn es war mir keinerlei Mittheilung von Ihrem Gesundheitszustande gemacht worden.

Daß Ihre Tochter mir nichts davon sagte, die Erklärung dieser Thatsache ist heute ganz klar. Am 5. October empfing ich von ihr einen andern Brief, in welchem alles, was im ersten verschwiegen, enthalten war. In diesem zweiten Briefe erklärte sie

Digitized by Google

mir, daß Ihre Krankheit sich leider verschlimmert habe, daß Sie nicht hierher kommen würden.

Wenn ich diesen zweiten Brief früher oder zu gleicher Zeit mit dem ersten empfangen hätte, so wäre ich vollständig zufrieden gewesen; so sehr ich Ihre Krankheit bedauert hätte, so bedauerlich es mir auch gewesen wäre, das Vergnügen, Sie zu sehen, entbehren zu müssen, ich würde nicht im mindesten geglaubt haben, das Recht zu besitzen, mich darüber zu beklagen; ich wäre nach Dresden gekommen, wenn es mir möglich gewesen wäre; wo nicht, so hätte ich mein Unglück bedauert, ohne Sie im geringsten zu beschuldigen.

Zur Rechtfertigung Ihrer Tochter ist es nothwendig hinzuzufügen, daß augenscheinlich der zweite Brief vor dem ersten geschrieben war. Der zweite Brief trägt das Datum des 2., und es ist darin selbst gesagt, daß es der erste von Dresden aus ist. Aber doch trägt der Poststempel — vielleicht weil der Brief frankirt war — das Datum des 4. Ich schließe das Couvert hier bei; auf der Rückseite ersehen Sie, daß er erst am 5. in Berlin angekommen ist.

In demselben Augenblicke, am 5., als ich diesen Brief empfing, bat ich in meinem Briefe gleichfalls um Ihre Verzeihung. So befinde ich mich durch die Nachlässigkeit der Post in einer peinlichen Lage.

Jedenfalls kann ich nicht leugnen, daß ich mich großer Fehler anzuklagen habe.

Jedenfalls habe ich mein Recht überschritten. Jedenfalls war ich so wenig zartfühlend, daß ich von Ihrem Versprechen sprach, daß ich in einem Moment des Aergers Ihre Güte misbrauchte, vergessend, daß Sie jederzeit Herr Ihrer Handlungen sind und es thun oder unterlassen können!

Geehrter Herr, ich bekenne Ihnen aufrichtig dieses Vergehen meines Egoismus und bitte beschämt um Ihre Verzeihung! Ich erflehe dieselbe ohne Scham, denn es kostet mir nicht mehr, Ihnen

Digitized by Google

meine Schuld zu bekennen und Ihre Verzeihung anzunehmen, als es einem Sohne kosten würde gegenüber seinem Vater!

Mit diesen Gefühlen verbleibe ich jetzt und immer

Ihr ganz ergebener

F. Lassalle.

Berlin, 7. October 1860.

Gleichzeitig erhielt auch ich folgenden Brief:

5.

Endlich, Sophie, habe ich meinen Manuscriptbrief beendet; endlich habe ich ihn ins Reine geschrieben! O, Sophie, in welchem sich immer steigernden Fieberzustande habe ich ihn geschrieben! Und jetzt ist die Entscheidung in Ihrer Hand! O, wie zittere ich bei diesem Gedanken! Jetzt erst beginnt die eigentliche Folter. Himmel! Was werde ich thun bis zum Empfange Ihrer Antwort? Die widersprechendsten Gedanken zernagen mich.

Ich sagte Ihnen schon in Aachen, bei unserm Frag- und Antwortspiel, wie ich so viel Leiden im Leben ausgestanden habe, daß ich glaubte, für mich gebe es kein neues Leiden mehr; ich sehe aber, Sie werden mir es sicher zufügen. Wohlan, es sei! Muth! Geduld! Festigkeit! Stöhnen, weinen, jammern, verzagen ist meiner nicht würdig. Ich will ruhig sein. Tragen wir das Unglück, den Tod im Herzen, aber Ruhe im Antlitz, Lächeln auf den Lippen, wenn es sein muß!

Ich habe den ursprünglichen Gedanken, Ihnen selbst diesen Brief nach Dresden zu überbringen, aufgegeben. Nein, ich will nicht durch meine Gegenwart, nicht durch das Elektrische der Leidenschaft auf Sie einwirken, nein, Ihr Entschluß soll vollkommen frei und unbeeinflußt sein.

Digitized by Google

Denken Sie nur an sich, denken Sie durchaus nicht an mich, ich beschwöre Sie!

Denken Sie nicht im geringsten daran, was ich zu leiden haben würde! Das ist ganz gleichgültig, Menschen meines Schlags sind zum Leiden geboren. Wie Heine von mir sagte, als ich erst 19 Jahre alt war, bin ich dazu geboren, um wie ein Gladiator, mit Lächeln auf den Lippen, zu sterben. Es ist ganz gleichgültig, ob ich mehr oder weniger im Leben zu leiden haben werde. Mögen andere glücklich sein! Für Naturen wie die meinige ist es genug, zu kämpfen, ihr Blut langsam, bis zum letzten Tropfen zu vergießen, das eigene Herz zu verzehren, und, den Tod in der Seele, lächelnd zu erscheinen.

Ich glaubte nicht mehr lieben zu können. Sie haben in mir dieses Gefühl wieder erweckt. Sie haben mich gezwungen, Sie zu lieben. Ja, ich liebe Sie, und meinem Mannesstolze kostet es viel mehr, dies Geständniß zu machen, als es je der Schüchternheit der keuschesten Jungfrau gekostet hat.

Wenn Sie mich jetzt abweisen, werde ich nur zu der Verzichtleistung auf mein persönliches Glück zurückkehren, wie dies schon früher der Fall war, ehe ich Sie kennen lernte.

Und also, wenn Sie mein Herz zerbrechen, zerbrechen Sie nur ein Ding, das ich längst schon geopfert habe: mein persönliches Glück. Denken Sie nicht daran!

Ich würde es sogar zwanzigmal vorziehen, Sie zu verlieren, als Sie unter dem Einfluß der geringsten Spur von Mitleid, wie schwach es auch immer sein möge, zu erringen.

Das Resultat ist also — denken Sie nur an sich.

Nur um Eins bitte ich Sie, Sophie, lassen Sie mich nicht lange auf der Folter, in der Erwartung!

Man kann wol das Bewußtsein seines Todes ertragen; aber nicht zu wissen, ob man todt oder lebend ist — o, das ist furchtbar!

In diesem Augenblicke empfange ich Ihr Schreiben vom 5. October. Wie schleppend ist aber diese Post! Sie haben meinen Brief

Digitized by Google

von vorgestern noch nicht empfangen, der Ihnen mein erstes, so ungerechtfertigtes Schreiben erklärte! Und Sie erdrücken mich mit Ihrem, scheinbar gerechten, in der That aber ungerechten Zorn, wie Sie es selber gestehen müssen, wenn Sie meinen Brief vom 5. October empfangen haben werden. Und in Ihrem Zorn sagen Sie mir so viel Grausames, so Grausames! Sie freuen sich, daß Sie Zeit begehrt haben, um zu wissen, ob Sie mich wirklich lieben oder nicht. Sie freuen sich dessen, weil Sie schon gesehen haben, daß ich Ihrer Liebe unwürdig, da ich keinen Glauben an Sie habe. Ach, Sophie! ich bedecke mein Gesicht mit den Händen beim Lesen dieser harten, so ungerecht harten Worte. War es wirklich nöthig, so hart gegen mich zu sein, selbst noch ehe Sie die wahre Erklärung in meinem Briefe hatten? Aber das Uebermaß Ihrer Grausamkeit gibt mir das Recht, das Haupt hoch zu erheben! Nein, mein junges Fräulein, Sie hatten nicht nöthig, Sie hatten nicht das Recht, mir den Glauben an geliebte Menschen zu predigen, besonders wenn Sie das geliebte Wesen sind. Nein, junges Mädchen, Sie sprechen zu einem Manne, der hierin, in diesem Glauben von Geist zu Geist, wenn es einen Gott gibt, in dieser Eigenschaft diesem Gott selbst gleichkommen würde!

Hierauf erhielt ich, gleichzeitig mit dem großen Manuscriptbriefe, folgenden Brief.

6.

Soeben empfange ich als Antwort auf meinen erklärenden Brief vom 5. October den Ihrigen vom 6. mit der Verzeihung. Mit welcher Ungeduld hatte ich ihn erwartet! Und nun ist er da, dieser Brief mit der Verzeihung. Und Sie bewilligen mir sie. Ja, in der That, da ist der formelle Ausdruck: „und ich verzeihe Ihnen“. Aber wie ist diese Verzeihung so kalt, so eisig,

Digitized by Google

ohne den geringsten Herzenserguß! Um Ihnen ganz meine Gedanken zu gestehen, ich ziehe diesem Briefe noch Ihren gestrigen zürnenden vor. In den gestern gemachten Vorwürfen war mehr Zuneigung, mehr Gefühl, mehr Wärme, als in dieser kalten Verzeihung! Ja, dort war mehr Herzenszärtlichkeit!

Sie ertheilen mir diese Verzeihung, indem Sie besonders die Worte betonen: „Ihr letzter Brief entschuldigt Sie, ohne Sie zu rechtfertigen.“ Darin haben Sie recht. Aber Sie geben mir diese Verzeihung mit dem kalten, eisigen Tone, mit welchem der Richter den Angeklagten freispricht, ohne jegliche Regung des Herzens.

Und doch hatten Sie aus meinem Briefe vom 5. October klar gesehen, wie sehr ich litt!

Und doch konnten Sie sich aus meinem Briefe vom 5. vollständig davon überzeugen — ich sage nicht, daß ich sie verdiente, aber daß ich wenigstens einiger tröstenden und herzlichen Worte von Ihnen sehr bedürftig war, einiger Zeilen, welche bewiesen, daß Ihre Gefühle für mich unverändert, die gleichen wie früher geblieben seien, einiger Worte voll rührender Großmuth, die mir gestattet haben würden, mir selbst zu verzeihen, die die bittern Vorwürfe, mit denen ich mich selbst überschüttete, verstummen gemacht haben würden. Ich habe auf den Knien um Ihre Verzeihung gefleht, und Sie sagen mir: „Gut, ich verzeihe Ihnen; Sie können aufstehen!“ In solcher Lage hat man im Gegentheil sehr das Bedürfniß, von dem andern auch umarmt und von ihm selbst aufgehoben zu werden!

Ich sage nicht, daß ich ein Recht hatte, dies zu erwarten, aber ich hatte die Hoffnung, dies in Ihrem Briefe zu finden — ich fand nichts dergleichen!

Diese Lage ist für mich um so drückender, da ich Ihnen heute meinen Manuscriptbrief, in welchem ich offen und formell um Ihre Hand anhalte, senden muß. Gestern sandte ich ihn nicht ab, weil ich nicht den Muth hatte, ihn unter dem Eindrucke Ihres Briefes und besonders des Ihres Vaters abzusenden.

Digitized by Google

Ich wollte Ihre Verzeihung abwarten, um ihn dann unter dem wohlthätigen Einflusse einer warmen Verzeihung abzuschicken.

Jetzt aber — was noch viel trauriger ist als gestern — muß ich ihn unter dem Eindrucke einer kalten Verzeihung absenden!

Indeß, ich thue es. Ich wünsche nicht eine Stunde länger die endliche Entscheidung zu verzögern, die in jedem Falle mir zu langsam erfolgen wird. Der ewige Ruhm des Römers Manlius war es, eine Schlacht unter den ungünstigsten Zeichen, unter den unheilvollsten Vorbedeutungen begonnen und dennoch gesiegt zu haben! Ich will versuchen ihm nachzuahmen.

Also, zu gleicher Zeit mit diesem Briefe sende ich auch mein Manuscript.

Sie sagen, daß ich nicht nach Dresden kommen möchte, meines Unwohlseins und der Ankunft meiner Aeltern halber. Im Gegentheil, ich würde jedenfalls heute gereist sein, wenn dies nicht der Sendung meines Manuscripts widersprochen hätte, da es mir unmöglich wäre, bei Ihnen zu sein, nachdem ich Ihnen mein Manuscript übergeben, ohne eine Antwort empfangen zu haben. Einerseits will ich nicht auf Ihren Entschluß durch meine persönliche Anwesenheit einwirken: er soll ganz frei sein. Andererseits würde es Ihnen sehr peinlich sein, mich während der Zeit zu sehen.

Das Manuscript muß mir also vorangehen, und nur deshalb reise ich heute noch nicht.

Jetzt hören Sie, Sophie! Ich erwarte von Ihnen noch aus Dresden eine entscheidende Antwort: ja oder nein!

Ich habe mich schnell entschlossen — ich, der ich nie zu heirathen gedachte!

Sie kennen mich genug, und besonders nach dem Lesen meines Manuscripts werden Sie mich ganz kennen.

Sie finden darin mein volles Porträt, es ist richtiger gezeichnet, als es irgendjemand anders hätte zeichnen, wie die Zeit selbst es Ihnen nicht treuer hätte liefern können.

Wenn nach allem diesem es Ihnen nicht klar sein wird, ob Sie mich lieben oder nicht, wenn Sie noch zweifeln werden, so

Digitized by Google

bedeutet dies, daß Sie mich mit zweifelhafter, schwacher, ungewisser, schwankender Liebe lieben, diese taugt für mich nichts, oder vielmehr, — glauben Sie es mir — wenn es so ist, so lieben Sie mich gar nicht und ich habe auf Sie nur einen schwachen und vorübergehenden Eindruck gemacht.

Ich fordere von Ihnen also eine volle und endgültige Antwort noch aus Dresden.

Von Ihrem Vater erwarte ich auch eine Antwort noch aus Dresden, eine Antwort, die er selbst, oder Sie in seinem Namen mir geben werden. In Bezug auf diese Antwort Ihres Vaters wird es mir aber genügen, wenn er meine Hoffnungen nicht zertrümmert; es genügt mir, wenn er nicht „nein" sagt. Es wird mir also genügen, wenn er sagt, er brauche Zeit zum Ueberlegen, er könne erst später einen definitiven Entschluß fassen. Sobald ich diese zwei Antworten habe, komme ich sofort nach Dresden.

Wie auch Ihre und die Antwort Ihres Vaters sein mögen, Sophie, um Gottes willen richten Sie es so ein, daß ich dieselben so schnell als möglich erhalte. Bis dahin bin ich in der Lage eines Menschen, der bei langsamem Feuer verbrannt wird!

Wenn Sie Ihrem Vater mehr Zeit zu seiner Antwort lassen wollen, so senden Sie mir wenigstens so schnell als möglich Ihre Antwort — die Ihrige ist in jedem Falle die Hauptsache.

Leben Sie wohl, Sophie, ich zähle die Minuten bis zu Ihrer Antwort.

Lassalle.

P. S. Gestern hat Herr von L.... ff bei mir zu Mittag gegessen und wir haben alle auf Ihre und Ihres Vaters Gesundheit getrunken!

Digitized by Google

Hier der vielerwähnte Manuscriptbrief:

7.

Ach, Sophie, um wie viel süßer wäre es, zu Ihnen zu sprechen! Aber unglücklicherweise ist es leichter für mich, Ihnen zu schreiben! Sie machten selbst den Vorschlag, die uns beschäftigende Frage schriftlich zu verhandeln. Ich dagegen bestand darauf, sie in persönlicher Unterredung zu beenden. Ich werde also zu Ihnen sprechen; ich schreibe Ihnen jedenfalls das, was ich Ihnen gesagt haben würde. Sie dürfen Ihre Entscheidung nicht in einem Moment großmüthigen Eifers fassen. Sie müssen alles reiflich überlegen.

Erlauben Sie mir, mit der Erklärung dessen zu beginnen, was Ihnen während unserer Unterredung in Köln an mir sonderbar vorgekommen sein mag. Sie antworteten mir, daß Sie mich *vielleicht* lieben würden! Ich bin, wie ich Ihnen bereits sagte, ein im höchsten Grade stolzer Mensch; ich werde nie im Stande sein, ein Weib im Sturm zu nehmen, ich werde sogar nie dazu mitwirken, ein schwankendes Gefühl, welches von selbst nicht zur Entfaltung gekommen wäre, zu dieser zu bringen.

Ein Weib muß mich aus freiem Willen lieben, freiwillig und ganz; sie muß sich mir selbst hingeben, nur dann werde ich sie nehmen. Sie nannten mich bei dieser Gelegenheit ein *verzogenes Kind*. Nein, nicht weil ich die Rolle eines verwöhnten Kindes spielte, nicht aus *Hoffart*, nur aus Pflichtgefühl handle ich so Ihnen gegenüber.

Wenn ein Weib mich nicht mit der ganzen Macht ihres Wesens liebt, wenn sie nicht in allen Tiefen ihres Herzens, durch überwältigende Macht zu mir hingezogen, liebt — werde ich nicht im Stande sein, sie durch die Verbindung mit mir glücklich zu machen. Ich würde ihr vielleicht mehr Unglück als Glück bringen. Es gibt Verhältnisse, bei denen eine gemäßigte Liebe für das Glück eines Weibes genügt; in den meisten Fällen ist es sogar so.

Digitized by Google

Es gibt aber auch Lagen — und das ist die meinige —, in welcher die Liebe des Weibes ein alles verzehrendes Feuer, welches durch Hindernisse nur verstärkt wird, ein unbesiegbarer Orkan, der sich fortwährend selbst erneut; sein muß, um ewig zu währen und dieses Weib auch zugleich zu entschädigen für alle Fährlichkeiten, die es laufen müßte.

Deshalb ist es für mich eine Ehrenpflicht, nur eine zuverlässige, gigantische, unbezwingliche Liebe anzunehmen. Sonst kann ich nicht von Ihrem Glücke überzeugt sein, und sicher werde ich lieber tausendmal alle Annehmlichkeiten des Lebens, so süß sie auch sein mögen, selbst entbehren, als Ihnen, glückliches und angebetetes Kind, das ungeheuere Unrecht anzuthun, das Glück Ihrer Existenz aufs Spiel zu setzen, um die meinige zu verschönern.

Selbst wenn das Pflichtgefühl in Bezug auf Sie mich nicht nöthigen würde, so zu denken, die Vorsicht und der Egoismus würden mich doch dazu zwingen, denn wenn ich Sie je unglücklich sehen müßte, so würde ich es selbst auch sein! Für mich selbst bin ich herzlos. Ich habe weder Erbarmen noch Mitleid, noch sonst ein Gefühl für meine eigene Existenz, die ich einem langen und unaufhörlichen Kampfe gewidmet habe. Dies ist der Grund, weshalb ich nie unglücklich sein kann, solange ich allein bin! Für mich ist kein Unglück möglich. Mag man den kahlen, einsamen Fels meines Lebens zertrümmern, ich werde nichts fühlen, wie auch der Fels nichts fühlt, wenn er zertrümmert wird.

Aber Sophie, wenn ich auch ein fühlloser Fels in Bezug auf mich selbst bin, so habe ich doch Gefühl. Ich fühle für die und durch die, welche ich liebe. Das Unglück derer, die ich liebe, macht mich um so unglücklicher, trotz meiner Fühllosigkeit gegen mich selbst, weil ich nur in denen, die ich liebe, mein ganzes Bedürfniß auf Glück, auf Ruhe, auf zärtliche und angenehme Eindrücke concentrire. Und deshalb ist das Unglück derer, die ich liebe, auch die einzige Pforte, durch welche Unglück in mein eigenes Leben

Digitized by Google

dringen kann. Und ich will diese Pforte nicht diesem Feinde öffnen, der schleichend, hinterlistig, gierig darauf ausgeht, mich zu bekämpfen.

Wenn Sie mich also nicht mit dieser Liebesglut lieben, die, unwiderstehlich und voll, in sich selbst alle Garantien des Glücks trägt, solange Sie mich besitzen — so werde ich aus einem etwas andern als dem gewöhnlichen Egoismus mich entschließen, Ihre Existenz nicht mit der meinigen zu verbinden, um Sie nicht unglücklich zu machen, da ich dadurch selbst elend und unglücklich werden würde, denn ich würde dadurch das stolze Selbstgefühl, diese innere Einheit, welche die Stütze meines Lebens ausmacht, zertrümmern.

Stellen Sie sich dies alles vor — und Sie werden begreifen, weshalb, als Sie mir das Geständniß einer zweifelnden und unsichern, schwachen und schüchternen Liebe machten, ich nicht „ein wenig kalt", wie Sie geglaubt und gesagt haben, sondern im Zustande einer nervösen Aufregung war.

Ich war gereizt und hart gegen Sie, weil Sie mich nicht genug liebten, aber ich war nicht kalt aus Mangel an Liebe meinerseits.

Ich hatte in jenem Augenblicke sozusagen ein feindliches Gefühl Ihnen gegenüber, weil Sie mich so viel liebten, um mich in Unruhe zu versetzen, aber nicht genügend, um mir die Gewißheit zu geben, die ich haben muß, daß Sie mich stark genug lieben, um diese Liebe auch annehmen zu können.

Es bedurfte indeß nur eines kurzen Nachdenkens, um, eine Minute nachher, meine Meinung zu ändern. Damit, daß ein so keusches und züchtiges Mädchen wie Sie einem Manne freiwillig gesteht, „daß sie ihn vielleicht lieben wird", ist es bewiesen, daß sie ihn schon ganz liebt. Ich sagte mir, daß der Zweifel nur in der Keuschheit Ihres Ausdrucks, nicht in der Grundlage Ihrer Gefühle lag.

Und in dieser Voraussetzung schreibe ich Ihnen das Folgende. In dieser Voraussetzung werde ich mit Ihnen sprechen, und sende

Digitized by Google

ich Ihnen dieses Manuscript. Irre ich auch in dieser Voraussetzung, so bewahren Sie meinen Brief dennoch. Es ist nichts darin, worauf ich nicht stolz sein könnte, und Sie sollen es behalten als Andenken an einen Mann, der die Erinnerung an Sie, o meine „letzte Rose", ewig und, wie es auch kommen mag, heilig halten und verehren wird. Dieses Manuscript, junges Mädchen, soll Ihnen bleiben als eine Trophäe der Anziehungskraft Ihres Wesens, denn früher oder später wird die Zeit kommen, welche Ihnen bezeugen wird, daß es keine kleine und verächtliche Erinnerung ist, einem Manne meines Schlags das Gefühl der Liebe, den Gedanken an Vermählung eingeflößt zu haben.

Der Gedanke an Vermählung! Bisjetzt war meine Liebe nur ein verzehrendes Feuer für die Frauen, welche sich darein stürzten. Ich kenne kein Weib, welches, auch nur einen Augenblick überzeugt, daß der Gedanke an eine Verbindung mir erträglich sein könnte, nicht eiligst mich zu fesseln bemüht sein würde. Ich sagte Ihnen, daß ich deshalb junge Mädchen immer vermieden habe. Zweimal nur sprach ich von Liebe mit jungen Mädchen, die mich leidenschaftlich liebten und die in mir den Wunsch erweckt hatten, sie zu besitzen — und in beiden Fällen fing ich mit dem Geständniß an, daß ich sie nie heirathen würde! Außer diesen zwei Ausnahmen hielt ich mich nur an verheirathete Frauen, deren „verzogenes Kind" ich war, wie Sie es einmal nannten, und von denen einige mich wirklich liebten. Sie wissen, daß Frauen, wenn sie lieben, die Gewohnheit haben, immer Fragen zu stellen. Und es gab nicht eine, der ich nicht mit gewohnter Offenherzigkeit geantwortet hätte, daß, auch wenn sie frei wäre, ich sie doch nicht heirathen würde. Und trotzdem, oder vielleicht auch gerade infolge dessen, wurde ich heftig geliebt! Ich wollte nehmen, aber mich nicht selbst geben.

Ja, ich schwöre es Ihnen, bisjetzt gab es kein Weib auf der Welt, bei dem der Gedanke an Heirath mir nicht ein Frösteln verursacht hätte. Sie sind die einzige, die ich mit der zärtlichen Liebe verehre, um mich hinzugeben, die einzige, für welche ich das ungeheuere Opfer einer Heirath zu bringen bereit bin, und

Digitized by Google

Sie wissen, meine Meinung über die Opfer der Liebe geht dahin, sie nicht als Opfer, sondern als Glück fühlen zu lassen.

Sie sind die einzige, die ich zur Frau nehmen könnte und so wie Sie sind nehmen würde. Sie könnten mir selbst sagen, Sie anders zu nehmen, ich würde es nicht thun! Sehen Sie, meine schöne Rose, das kommt daher, weil ich Sie ebenso verehre wie liebe. Ich liebe Sie vielleicht deshalb so, weil ich Sie verehre.

Also denn: ich werde Sie heirathen, wenn Sie einwilligen. Aber werden Sie auch einwilligen?

Das ist jetzt die Frage, und es ist Zeit, mit den Bekenntnissen zu beginnen, die ich Ihnen zu machen habe.

Ich sage es Ihnen im voraus, Sophie, daß ich alles, was ich kann, vorbringen werde, um Ihnen die Lust zu vertreiben, mich zu nehmen. Ja, ich werde mir Mühe geben, dies zu thun! Und in jedem Falle werde ich dadurch nur gewinnen. Wenn Sie unerschütterlich bleiben, so werde ich die einzige, wahre Garantie haben, daß Sie mich hinlänglich lieben, um in der Verbindung mit mir ein dauerhaftes und unzerstörbares Glück zu finden.

Und, umgekehrt, wenn meine Bekenntnisse Sie abstoßen und schrecken, so werde ich doch gewinnen! Denn wenn es möglich ist, Sie abzustoßen und zu erschrecken, so heißt das, Sie fühlen keine genügend starke und leidenschaftliche Liebe zu mir, um in einer Verbindung mit mir die einzige und unerschütterliche Bürgschaft für ein wahres Glück zu finden. Und wenn schon der Gedanke daran Sie erschrecken kann, so laufe ich um so mehr Gefahr, Sie — und mich mit Ihnen — wirklich unglücklich zu machen.

Dies ist in der Gedankenreihe, die ich schon ausgesprochen habe, inbegriffen. Und wenn es so ist, so ist es besser, daß wir uns trennen; ich will dann lieber nicht Gefahr laufen, ein so zartes und duftiges Blümchen, wie Sie, zu brechen in der Verbindung mit meiner rauhen Existenz eines Kämpfers. — Ich werde mir also alle Mühe geben, Ihnen Angst zu machen. Ich werde

Digitized by Google

nicht nur nichts vor Ihnen verbergen — ich werde auch alles mit den grellsten Farben malen.

Beginnen wir also, und Sie werden sehen, daß ich einem verzauberten Prinzen gleiche, und daß man — wie in der Ihnen bekannten Mozart'schen Oper „Die Zauberflöte" — durch Wasser und Feuer hindurch muß, um mich zu bekommen. Das ist nicht so leicht wie mit andern Männern.

Ich werde alle Hindernisse eins nach dem andern aufzählen, um das traurige und melancholische Vergnügen zu haben, auf die Zahl der Ursachen zu blicken, die unserer Verbindung im Wege stehen.

Ich fange damit an, Ihnen zu sagen, daß ich mich nicht eher entschließen werde Sie zu heirathen, bis ich nicht von meiner Krankheit ganz wiederhergestellt bin. Sie müssen einen Mann in seiner ganzen Kraft und Stärke haben, wie ich es noch vor einigen Monaten war. Möge mich der Himmel vor dem großen Unrecht bewahren, Sie zur Krankenwärterin zu machen!

Da ich die Krankheit aber nicht für ein ernstliches Hinderniß halte, weil ich nicht zweifle, in einigen Monaten vollkommen gesund zu sein, so will ich diesen Grund nicht rechnen.

Aber es gibt wichtigere Sachen!

1) Vor allen Dingen, Sophie, ist reiflich zu überlegen, daß ich ein Mann bin, der seine ganze Existenz einer heiligen Sache, der Sache des Volks bis in ihre äußersten Consequenzen gewidmet hat. Diese Sache ist bestimmt, noch in unserm Jahrhundert zu triumphiren, aber sie wird ihre Anhänger noch oft schweren Niederlagen und Gefahren aussetzen. In diesem Kampfe könnte ich in schreckliche Lagen kommen, die keine Anhänglichkeit von mir abwenden kann. Mein Vermögen, meine Freiheit, mein Leben selbst können fortwährend gefährdet sein. Nichts ist bei mir sicher! Indem Sie mich heirathen, bauen Sie Ihre Existenz, Ihr Haus auf der Höhe eines Vulkans! Werden Sie den Muth haben, im Falle des Mislingens alles zu tragen: Verbannung, Gefängniß,

Digitized by Google

Ruin, Armuth und selbst den Tod? Und was noch schlimmer, vielleicht ein Leben voller Entbehrungen?

Wenn nicht, so gehen Sie solchen furchtbaren Existenzen, welche heute den Anblick vollkommenen Glücks gewähren und morgen mit den Trümmern ihres Schiffbruchs alles bedecken, aus dem Wege.

Nicht ohne tiefe Melancholie glaube ich Ihre Antwort vorauszusehen! Ja, Sie glauben, daß Sie es können. Eine so edle Natur wie die Ihrige hat den Glauben an sich selbst. Aber deshalb hat sie noch nicht die nöthigen Kräfte, um in langer Prüfungszeit diesen Glauben zu bethätigen! „Viele sind berufen, wenige sind auserwählt", so sagt die Heilige Schrift. Welche frische, kühne und edle Natur, vor einem Berge stehend, fühlt nicht Kraft genug in sich, den Gipfel zu erreichen, um von dort aus sich an dem prachtvollen Schauspiel einer unbegrenzten Aussicht hoch über dem Niveau der Dinge zu erfreuen! Alle Hindernisse werden besiegt und der Gipfel erreicht! Nur Feiglinge bleiben zurück!

Aber nun beginnt das Steigen, viele und viele Stunden; man klimmt immer weiter empor; die Kräfte erlahmen mehr und mehr, die Brust zieht sich zusammen, der Athem stockt. Und immer neue Felsen versperren den Weg; neue Abgründe, neue scharfe Steine, an denen Ihr Fuß strauchelt!

Ach, Sophie, ich will nicht von den schwach werdenden Naturen sprechen, welche umkehren; aber wie viel kühne und edle Naturen bleiben liegen, zerschlagen und todt durch die Mühsal des Weges! Den Gipfel erreichen nur die, welche sozusagen physische Geisteskraft haben.

Uebrigens wenn Sie mir sagen, daß Sie Vertrauen zu Ihren Kräften haben, so werde ich es auch haben, und glauben Sie mir, es wird eine kräftige Hand sein, die Sie auf diesem Wege unterstützen wird!

2) Aber werden Sie auch den zweiten Schlag, den ich Ihnen zu ertheilen habe, überwinden? Sophie, ich bin — ein Jude.

Digitized by Google

Mein Vater und meine Mutter sind Juden, und wenn ich auch innerlich ebenso wenig Jude bin wie Sie, sogar noch weniger, wenn es möglich ist, so habe ich mich doch noch nicht von meiner Religion losgesagt, weil ich auch keine andere annehmen wollte. Ich kann wol versichern, daß ich nicht mehr Jude bin, aber ohne Lüge kann ich auch nicht versichern, Christ geworden zu sein.

Bei uns macht es nichts mehr aus, Jude zu sein; denn bei uns in Deutschland, in Frankreich, in England ist dies nur eine Religion, keine Nationalität. Man ist bei uns Jude, wie man Protestant oder Katholik ist. Bei uns besonders, wenn man einen Ruf von Geist und Talent hat, wie ich, wird man Allen gleich und es gibt nichts, das ich nicht erreichen könnte, wenn ich einwilligen würde, mit der existirenden Regierung zu pactiren.

Aber das ist alles ganz anders bei Ihnen in Rußland. Sie selbst sagten mir, daß das Judenthum dort eine Nationalität, nicht eine Religion ist. Es ist wahr, Sie lieben meinen Freund Heine, obschon er auch ein Jude war; aber es ist doch ein großer Unterschied zwischen poetischer Verehrung und einer Ehe in der wirklichen Welt. Ihre Landsleute werden Sie wegen der Heirath mit einem Juden verachten! Sie, Abkömmling von Fürsten, einen Menschen heirathen, welcher — es ist wahr, wenn die Abstammung ein Recht zum Stolze gäbe, stolzer sein könnte, wie ihr alle, da er von einem Volke abstammt, welches älter ist als alle Fürsten und Edelleute, die nur etliche Jahrhunderte existiren; vom ersten civilisatorischen Volke, welches in der Geschichte auftritt, und von den alten Königen Syriens.

Es ist wahr, ich könnte Ihnen das Opfer bringen, Christ zu werden, obgleich nach unsern Gesetzen keine Nothwendigkeit dazu vorhanden, und die Ehe zwischen Christen und Juden gestattet ist. Und wenn es eine unumgängliche Bedingung wäre, ich würde es vielleicht thun. Aber es würde mir schwer fallen, Sophie. Ich will es Ihnen sagen, weshalb. Ich liebe die Juden durchaus nicht, ja, im allgemeinen verabscheue ich sie. Ich sehe in ihnen nur die sehr entarteten Söhne einer großen, aber längst ent-

Digitized by Google

schwundenen Vergangenheit. Diese Leute haben während der in der Sklaverei verbrachten Jahrhunderte auch die Eigenschaften der Sklaven angenommen; und deshalb bin ich ihnen äußerst ungünstig gesinnt. Ich habe auch gar keine Verbindung mit ihnen. Unter meinen Freunden und in der Gesellschaft, die mich hier umgibt, ist fast nicht ein einziger Jude. Es sind also keinerlei Rücksichten, die mir diesen Wechsel etwa peinlich machen würden.

Aber, Sophie, ich bin ein Mann der Politik, und, was noch mehr sagen will, ich bin das Haupt einer Partei. Und die Partei, welche die meinige ist, muß an dem Grundsatze festhalten, nie einem Vorurtheil sich zu beugen, da dies nur Feigheit sein würde, und nie darf sie einen Act der Heuchelei begehen.

Wie soll ich es also mit dem christlichen Glauben machen, wenn, was jedermann weiß und ich auch nie verhehlen werde, ich ebenso wenig von der christlichen wie von der jüdischen Religion im Herzen trage! Würde es nicht den Anschein haben, daß ich um äußerer Vortheile willen einem Vorurtheile nachgebe? Hierin liegt ein übergroßer Rigorismus, ein Rigorismus, der in meiner Persönlichkeit begründet ist, denn meine Partei würde meiner Taufe nicht den geringsten Widerstand entgegensetzen, ich kann ihn durch genug gewichtige Gründe erklären, um so mehr, da die Taufe in solchen Fällen als eine reine Formalität angesehen wird; und, da ich nicht die Nothwendigkeit zugebe, da ich auch nicht im entferntesten gesonnen bin, irgendeines Vorurtheils halber Ihrer Liebe zu entsagen, so werde ich vielleicht dieses Opfer bringen, wenn es unumgänglich sein sollte, und mich taufen lassen.

Das heißt ich werde es thun, wenn Ihr Vater oder Ihre Mutter absolut darauf bestehen. Ich werde es aber keinesfalls thun, wenn nur Sie es wünschen sollten. Meine Frau darf durchaus keine Vorurtheile haben.

3) Gehen wir jetzt zu meiner gesellschaftlichen Stellung über.

Fangen wir mit der guten Seite an. Schon seit einigen Jahren erfreue ich mich in der Gelehrtenwelt eines sehr großen

Digitized by Google

Rufes, welcher fortwährend wächst. Alle Berühmtheiten, die wir haben, Humboldt und Böckh haben mich mit dem Namen ihres Freundes beehrt. Mein Ruf wird sich noch viel und immer mehr vergrößern, sowol durch die Nachwirkung schon erschienener als durch noch zu veröffentlichende Arbeiten.

Die Gelehrtenwelt ist indeß nicht die Welt im eigentlichen Sinne des Worts. In der eigentlichen Welt ist meine Stellung folgende. Im allgemeinen verhalten sich nur wenige bei uns in Preußen gleichgültig mir gegenüber. Fast unsere ganze Gesellschaft theilt sich in Bezug auf mich in zwei Parteien. Die eine — zu welcher die ganze Aristokratie und der größte Theil der Bourgeoisie gehört, häufig sogar Personen mit einem leichten Anflug von Liberalismus — fürchtet und haßt mich. Die andere Partei, zu welcher der übrige Theil der Bourgeoisie und das Volk gehört, achtet, liebt mich, verehrt mich sogar nicht selten. Für diese bin ich ein Mann von größtem Genie und von einem fast übermenschlichen Charakter, von dem sie die größten Thaten erwarten. Jene, die Feinde, erwarten wol auch große Thaten von mir. Aber ebendeshalb, weil sie mich mehr fürchten als irgendjemand anders, hassen sie mich so unbeschreiblich, daß ich Ihnen keinen richtigen Begriff von diesem alles verschlingenden Haß geben kann.

Sie suchen mich fortwährend zu verfolgen. Es ist wahr, auch meine Feinde achten mich innerlich ebenso sehr wie meine Freunde, häufig sogar noch mehr, weil sie mich noch besser errathen.

Aber gerade deshalb, weil sie mich im geheimen achten, haben sie immer gesucht, mich um so mehr zu verleumden; denn Verleumdung ist die einzige Waffe dieser angefaulten Parteien, welche den langsam sich herannahenden Tod in sich selbst fühlen. Ich schritt immer mit erhobener Stirn daher, mit Verachtung auf den Lippen, mit der Waffe in der Hand, immer siegreich, stets die Lüge niederschmetternd, die Verleumdung verwirrend, über den Haß triumphirend. Aber dadurch habe ich noch mehr Haß auf mich gehäuft, der um so wüthender ist, als er immer machtlos

Digitized by Google

gegen mich war, und weil ich aus allen gegen mich gerichteten Angriffen immer reiner und glänzender hervorgegangen bin. Sie wissen es ja, Sophie, daß nichts den Haß mehr nährt, als Ohnmacht und Niederlage.

Jetzt, Sophie, erwägen Sie dies wohl: wenn Sie Ihr Schicksal mit dem meinen vereinigen, so wird auch Ihre Existenz zur Zielscheibe des Hasses und der Verleumdung werden. Ich fürchte, daß Ihr Verstand, der Verstand eines jungen Mädchens, zu schnell über diese Fragen hinweggehen wird. Wissen Sie, was der unaufhörliche Haß einer feindlichen Menge bedeutet? Ja, Sie wissen es durch den Verstand und durch die Phantasie; aber Sie kennen es noch nicht aus der Erfahrung schrecklicher Erinnerungen! Denken Sie, daß beim geringsten Zufall, bei jedem unbedeutenden Ereigniß es möglich sein könnte, daß eine Masse von Feinden sich dessen bemächtigt, es vergrößert, es unwürdig entstellt, dasselbe als Mittel gegen Sie oder gegen mich benutzt, lügenhaft verzerrt, was Sie gesagt, gethan, gedacht haben. Ich selbst gestehe Ihnen, obgleich ich, wie schon gesagt, immer mit der Verachtung auf den Lippen und mit der Waffe in der Hand vorwärts geschritten bin, obschon ich immer die Verleumdung niedergeschlagen und besiegt habe, daß sie es doch war, die mir die einzigen seltenen Stunden wahren Leidens im Leben, deren ich mich erinnere, gebracht hat, wie es weder Gefängniß noch Gefahren mir je zufügen konnten.

Und wenn auch ich, ein rauher Krieger, eine für den Kampf eigens organisirte Natur, stark durch mein Bewußtsein, nicht unterliegen und schließlich alles siegreich durchführen könnte, würden Sie, im Falle der Noth, alles das ertragen können? Sie, ein Sammtblümlein, nicht für den Kampf, sondern nur für ungetrübtes Glück und für die süßesten Eindrücke geschaffen! Bedenken Sie wohl, Sophie, wenn ich nur ein einziges mal Sie leiden sähe, würde ich um so Schrecklicheres ausstehen!

O, glauben Sie mir, Sophie, es gibt einsame Geschöpfe, denen kein glückliches Wesen sich nähern darf! Lesen Sie mein Trauerspiel. Alles, was ich Ihnen hier sagen könnte, habe ich Hutten

Digitized by Google

aussprechen lassen. Auch er hatte alle Verleumdungen, alle Arten von Haß, jede Feindseligkeit zu ertragen. Ich habe aus ihm den Spiegel meiner Seele gemacht, und ich konnte dies, da sein Schicksal und das meinige einander vollständig gleich und von überraschender Aehnlichkeit sind. Nur die Nachwelt ist gerecht gegen Männer wie er. Deshalb ist man gezwungen, sich ein trauriges Glück durch Entsagung auf jedes wahre und wirkliche Glück zu bereiten. Lesen Sie, was Hutten zu Maria sagte. Fast das Gleiche, was ich Ihnen eben gesagt habe, wenn auch in andern Worten, und dies wird Ihnen alles noch besser verständlich machen. Das sind keine „deutschen Hirngespinste", wie Sie eines Abends bemerkten: es ist eine traurige, sehr traurige Nothwendigkeit für solche einsam stehende Wesen, auch allein zu bleiben, weil sie sonst noch denen Kummer bereiten, die sie lieben, welche aber keine so mächtige, stählerne Organisation haben wie sie!

Sie werden mir aber vielleicht sagen: „was kümmert's mich, daß die eine Hälfte der Menschheit Sie haßt, wenn es eine Hälfte gibt, die nach Ihren eigenen Worten Sie hochschätzt, Sie liebt und bewundert?" Erstens, Sophie, ist die Theilung ungleich; die mich hassende Hälfte ist noch die mächtige, herrschende, welche beinahe alle hervorragenden Plätze, alle Stellen einnimmt, welche über alle Vergnügungen und Zerstreuungen, über alles, was das Leben verschönert, verfügt. Die andere Hälfte ist noch die ohnmächtigere, welche Ihr Leben nicht sonderlich ausschmücken, Ihnen nicht diesen Glanz, diese Zerstreuungen, diese Freuden bieten kann, an die Sie in Ihrer aristokratischen Gesellschaft vielleicht gewöhnt sind.

Und noch mehr. Selbst unter denen, die mich lieben und mich bewundern, werden sich viele finden — Sie begreifen, daß ich jetzt von den Frauen sprechen will —, denen Sie durchaus nicht gefallen werden; und doch wird dies in Ihren gegenseitigen Beziehungen von Bedeutung sein. Während die aristokratische Welt Ihnen die Heirath mit einem solchen Menschen, wie ich bin, nicht verzeihen wird, werden jene Sie deshalb beneiden, eines Glückes

Digitized by Google

halber, das Ihre Verdienste übersteige. Viele von unsern Frauen werden es Ihnen, einer Ausländerin, nicht verzeihen, daß Sie die Frau eines Mannes geworden sind, den sowol Freunde wie Feinde einstimmig vor allem für einen ungewöhnlichen Mann halten; werden Ihnen die siegreiche Erreichung dessen nicht verzeihen, was keine von ihnen zu erreichen im Stande war.

Und dann beginnt der Kampf mit Ihrer Eigenliebe, denn je mehr sie im geheimen erkennen werden, daß Sie wirklich ein Weib sind, das ihnen hoch überlegen, desto mehr werden sie suchen, Sie als mittelmäßig und unbedeutend hinzustellen. Darauf folgen Verleumdung, Lästerungen. Wenn Sie mit einem Manne sprechen werden in Ihrer liebenswürdigen und berechtigten Offenheit, so werden sie daraus schon Folgerungen über unlautere Beziehungen ableiten.

Sie werden also Haß bei meinen Feinden und gehässigen Neid bei vielen Frauen der andern Partei finden.

4) In Bezug auf die Frauen habe ich noch etwas Weiteres hinzuzufügen. Die Aristokratie haßt mich, wie ich Ihnen schon gesagt habe, fast ohne Ausnahme. In unserer Bourgeoisie haben die Frauen überhaupt noch wenig Anziehendes und Angenehmes in ihrer Lebensweise. Die Männer in unserer Bourgeoisie besitzen die Macht der Bildung und des Geistes. Aber die Frauen haben von der Bildung noch nicht dies Aroma von Liebenswürdigkeit, diese Signatur guter Manieren erhalten, welche für jede Frau, die in aristokratischen Kreisen gelebt hat, unentbehrlich sind. Es gibt allerdings Ausnahmen, aber sie sind sehr selten. Von diesen Ausnahmen abgesehen, werden unsere Frauen Ihnen durchaus nicht recht conveniren.

Alles dies bringt mich auf den Gedanken, daß, im Falle unserer Verheirathung, ich meinen Bekanntenkreis bedeutend einschränken werde. Dies macht für mich absolut nichts aus. Ich habe immer soviel als möglich eine weitläufige Bekanntschaft zu vermeiden gesucht; man mußte mich immer zu neuen Bekanntschaften nöthigen. Obschon ich die Menschheit innig liebe, so liebe ich doch nicht die

Digitized by Google

Individuen, welche heutzutage vorgeben, Menschen zu sein. Aber im Falle unserer Verbindung werde ich meinen Kreis noch bedeutend verkleinern. Wir werden nur mit einigen Freunden und Freundinnen verkehren. Wir werden gewiß dadurch nichts verlieren. Denn wenn Sie ganz Berlin nehmen, so werden Sie nur sehr wenige Häuser finden, in denen man sich ganz behaglich fühlt, und noch weniger solche, die Ihnen passen würden. Deutschland ist kein Land für gesellschaftliches Leben.

Bei alledem werden Sie vielleicht ein wenig einsam sein. Wissen Sie auch, schönes Blümchen, das der hellen Sonne bedarf, was der Schatten der Einsamkeit bedeutet? Anstatt des Geräusches und der Bewegung der großen Welt, die Sie mit dem Glanze Ihrer Jugend und Ihres Zaubers erfüllen könnten — die Einsamkeit? Taugt das wol für Sie? Können Sie auch darein willigen, all Ihr einziges Glück nur in mir allein zu finden? Und noch dazu, wenn Sie mich nicht den ganzen Tag haben können. Denn, Sophie, eine Hälfte meines Tages muß immer wissenschaftlichen Arbeiten gewidmet sein. Ich würde nie der Wissenschaft entsagen können.

In dieser Hälfte also würden Sie vielleicht zuweilen das Alleinsein, die Langeweile empfinden! Werden Sie nie seufzen, ein Ihrer so wenig würdiges Los gewählt zu haben?

Freilich, ich verhehle es Ihnen nicht, es könnte wol sein, daß wenn gewisse Ereignisse eintreten, eine Flut von Bewegung, Geräusch und Glanz auf Ihr Leben fallen würde, wenn Sie mein Weib sein werden. Aber, nicht wahr Sophie, mit so großen Dingen, die das Ziel der Anstrengungen des ganzen Menschengeschlechts bilden, darf man nicht eine bloße Speculation auf individuelles Glück machen?

Deshalb darf man in keiner Weise darauf rechnen.

5) Gehen wir jetzt zu meiner finanziellen Lage über. Sie haben zuerst angefangen von der Ihrigen zu sprechen und sagten, daß Sie nicht wüßten, ob Sie irgendein Vermögen haben, oder sogar, daß Sie überzeugt seien, keins zu besitzen. Ich habe Ihnen

Digitized by Google

geantwortet, daß mich dies durchaus nicht berühre, und ich wiederhole dies nochmals. Es ist dies nicht die stolze Verachtung eines verliebten, enthusiastischen jungen Kopfes, der den Werth des Geldes noch nicht kennt, und der, wenn er ihn später kennen gelernt hat, Reue fühlen wird. O nein, das ist es nicht, und ich constatire dies ausdrücklich, weil dies, wenn auch nicht in Ihren Augen, so doch in den Augen Ihrer Aeltern die Garantien Ihres Glückes mit mir erhöhen könnte. Nein, es ist kein Jüngling mit chimärischen Ideen, der mit Ihnen spricht. Es ist ein gereifter Mann, welcher dem Alter nach nur 35, den Erfahrungen nach 90 Jahre zählt.

Ich fange also damit an, Ihnen zu sagen, daß ich das Geld nur dann verachte, wenn es mit etwas Höherm, Edlerm, für meinen Willen Theuererm wetteifern will. Aber das Geld an sich ist eins der Mittel zur höchsten Thätigkeit auf Erden, und als solches Mittel für meinen Willen und nicht als Zweck desselben verstehe ich es nach seinem wahren Werth zu schätzen.

Ich will Ihnen sogar mit meiner gewohnten Offenheit das Geständniß machen — und das könnte Sie vielleicht überraschen —, daß ich vielleicht im Stande gewesen wäre, eine Frau mit einer Mitgift von drei bis vier Millionen Thalern zu heirathen, blos dieses Vermögens wegen, ohne weiter ihre Person zu berücksichtigen. Denn wenn diese Frau mir ein Vermögen von solcher Höhe zugebracht hätte, wo das Geld dann eine Macht wird, so würde ich mir vielleicht gesagt haben: „Mit einem solchen Vermögen kannst du deine großen wissenschaftlichen, künstlerischen und besonders politischen Ziele fördern.“ Dann würde ich vielleicht mit dieser Person eine Verbindung unter dem äußern Schein einer Ehe eingegangen sein, doch ihre Persönlichkeit würde für mich gleichgültig gewesen sein.

Aber da ich Sie ausschließlich des innern Glückes halber heirathen will, so sehe ich auch nur auf Ihre Person, und alles übrige ist mir gleich. Ich würde Sie auch heirathen, wenn Sie weiter nichts besäßen als das hübsche Nationalcostüm, in dem Sie sich

Digitized by Google

für mich photographiren ließen, und würde Sie ebenso kräftig und feurig an mein Herz drücken, als wenn Sie mir alle Millionen des Orients zubringen würden.

Wenn dies aber auch gegenüber Ihrem Besitzthum so ist und so sein muß, so *darf es doch nicht sein* von Ihrer Seite in Bezug auf mein Vermögen, denn als meine Frau haben Sie es mit mir zu theilen und davon zu leben.

Ich lebe, wie Sie es hier sehen werden, ziemlich behaglich und sogar mit einem gewissen Luxus. Das kommt daher, weil ich bei unsern Preisen in Deutschland für einen *Junggesellen* auch ziemlich reich bin. Aber wenn ich heirathe, werde ich nicht mehr reich sein, wir werden uns nur in anständigem und angenehmem Wohlstande befinden, wenn wir unserer zwei sind, und, Sophie, namentlich wenn wir mehr als zwei sein werden! Ich will Ihnen die genaue Ziffer meines Vermögens nennen. Ich habe viertausend Thaler Rente, als *ganz* unabhängiges Vermögen. Nach dem Tode meiner Aeltern werde ich allerdings ungefähr zwei bis dreitausend Thaler mehr Einkünfte haben; da ich aber Vater und Mutter aufs zärtlichste liebe, so hoffe ich, daß dies so spät als möglich eintreten werde.

Wir werden also nur viertausend Thaler Einkommen haben. Freilich das ist bei uns *viel mehr*, als es Ihnen scheinen wird, die Sie an Ihre russischen Preisverhältnisse gewöhnt sind.

Vergleichen wir z. B. unsere Beamtenhierarchie. Bei uns machen viertausend Thaler das Jahresgehalt eines Regierungspräsidenten aus, und selbst die Minister erhalten nicht mehr als achttausend Thaler, also nur das Doppelte meiner Einkünfte.

Sie werden begreifen, daß wir damit bei uns behaglich und angenehm würden leben können. Aber wir müßten ordentlich rechnen, unsere Mittel zusammennehmen, uns dies und jenes auch versagen und uns nur selten einen Luxus gestatten.

Bisher hatte ich die Gewohnheit, vor keiner Ausgabe zurückzuschrecken, wenn ich etwas wünschte. Ich hatte es auch nicht nöthig, da ich immer für einen Junggesellen ziemlich reich war.

Digitized by Google

Wenn Sie aber mein Weib sein werden, wird das nicht mehr so gehen. Es wird allerdings nicht nöthig sein, etwas in meinen alltäglichen Lebensbedürfnissen zu verringern.

Wir werden zu zweien noch ebenso leben können, wie ich gewöhnlich allein lebe. Nur die großen Ausgaben, die ich zuweilen zu splendiden und luxuriösen Festen für Freunde, oder zu sehr kostspieligen Reisen, für theuere Bücher u. dgl. zu machen liebte, werde ich bedeutend mäßigen müssen. Ich werde nicht ohne Berechnung leben dürfen.

Fürchten Sie nichts! Ich werde alles das und zwar gern thun, ich werde auch außerdem noch vielem sehr gern entsagen — und mit welcher Wonne! — viel mehr wie nöthig ist, um mit Ihnen zu leben.

Eins nur werde ich nicht können. Ich werde Ihnen nichts abschlagen können, Sophie. Ich werde es immer bedauern, daß ich nicht reich genug bin, um Ihr Leben mit all dem Luxus zu schmücken, der allein würdig wäre, ein solch anbetungswürdiges Wesen wie Sie zu umgeben. Ich werde nie oder nur sehr schwer den traurigen Muth haben, Ihnen irgendeine Ausgabe abzuschlagen.

Es ist übrigens auch eines Mannes unwürdig, einem geliebten Weibe etwas leicht abzuschlagen.

Sie müssen also selbst vernünftig sein, widrigenfalls überlasse ich es Ihnen nach Gutdünken zu schalten; aber das könnte unser Vermögen zerrütten.

Ich könnte allerdings durch Arbeit Geld verdienen. Ich sage noch mehr, ich kenne wenig Leute, die so viel wie ich verdienen könnten, wenn dies meine Absicht wäre.

Ich werde das aber nie thun. Möge dieses Unglück von mir fern bleiben, diese geistige Prostitution — bei Geistesarbeiten den Gelderwerb als Ziel vor Augen zu haben! Es ist nichts gerechter, als bei materieller Arbeit auf Erwerb zu rechnen. Aber es ist nichts unwürdiger, widernatürlicher, nichts verhängnißvoller, als in Bezug auf geistige Arbeit, die in eine ganz andere Kategorie

Digitized by Google

fällt, so zu handeln. Ich werde also nie durch meine Arbeit Geld zu verdienen suchen.

Nun frage ich Sie, Sophie, werden Sie Vernunft genug haben, sich mit einem solchen Einkommen zu begnügen, und werden Sie mit einer angenehmen, aber bescheidenen Behaglichkeit zufrieden sein?

6) Jetzt gehe ich über zu dem Triumphe meines Lebens!

Um Ihnen alles, was nöthig ist, über den Roman meines Lebens zu sagen, muß ich einiges aus dem Lebensroman anderer berühren.

Im Januar 1846 machte ich in Berlin die Bekanntschaft der Gräfin Hatzfeldt, die Sie kennen. Es ist eine Frau, von deren Seelengröße ich Ihnen keinen richtigen Begriff geben kann. Aber so hoch auch der Adel ihrer Seele, so tief auch ihr Verstand ist, ebenso groß ist auch das Elend ihres Schicksals.

Ihr Mann, zugleich ihr Cousin, Graf Edmund Hatzfeldt, haßte sie, quälte und verfolgte sie auf unwürdige Weise, wie man es in den überspanntesten Romanen nicht findet.

Im Besitze von fünf Millionen, der Reichste von der ganzen Familie, im Besitze aller Vorrechte und Macht, welche damals und auch jetzt noch unsere höhere Aristokratie besaß (es ist eine der bedeutendsten Familien in ganz Deutschland), kannte er keine Grenzen in den Qualen, denen er sie in seinem Hasse unterwarf. Er hielt sie in seinen Bergschlössern gefangen, versagte ihr Arzt und Arznei während ihrer Krankheiten, entriß ihr fortwährend, durch heimliche Entführungen, ihre Kinder — das ganze Leben dieser entschlossenen Frau war ein fortwährender Kampf um ihre Kinder, den sie erst gewann, aber immer wieder von neuem verlor. Er ließ sie ohne alle Existenzmittel, und während er sein enormes Vermögen verschwendete und sein Leben in den unwürdigsten Ausschweifungen durchbrachte, unterstützte und erkaufte er Verleumdungen gegen sie.

Sie hatte sehr mächtige Verwandte. Vater und Mutter der Gräfin waren schon lange todt, aber ihre Brüder, ihre natür-

Digitized by Google

lichen Beschützer, und auch ihre Schwäger nahmen die höchsten Stellungen ein. Es ist wahr, diese ganze Familie war sehr aufgebracht gegen den Grafen und alle verdammten ihn heftig. Häufig während der Dauer dieser Ehe machten sie Anstrengungen, um den Grafen zu dem Versprechen zu bringen, daß er sein Betragen ändern wolle; mehrmals veranstalteten sie Familienrath und zwangen auch den Grafen, freiwillige Abmachungen zu unterschreiben, um das Los der Gräfin vor seinen Verfolgungen zu schützen. Der Graf gab jedesmal nach, versöhnte sich auch scheinbar und unterschrieb alles, was man von ihm verlangte; nach drei Tagen aber begannen seine Frevelthaten von neuem. Freiwillige Abmachungen unter Eheleuten haben nach unsern Gesetzen nichts zu bedeuten.

Da der Graf nie sein Wort als Edelmann hielt und seine mündlichen oder schriftlichen Versprechungen schon am nächsten Tage wieder brach, so blieb der Gräfin nichts anderes übrig, als sich ans Gericht zu wenden.

Einmal, im Jahre 1843, veranlaßte der Fürst Hatzfeldt, der Bruder der Gräfin, sogar den König, zu Gunsten der Gräfin zu intervenieren. Der König befahl durch eine Cabinetsordre dem Grafen, sein schändliches Benehmen gegen die Gräfin zu ändern. Aber der Graf blieb auch dagegen taub, und da der König bei uns nicht die Macht des Zaren hat und in Privatangelegenheiten nicht eingreifen kann, so blieb auch dies ohne jegliche Wirkung.

Es gab nur noch ein einziges Rettungsmittel: die Hülfe der Gerichte. Dieses Mittel war schon längst ins Auge gefaßt worden. Seit vielen Jahren schon hatte die Gräfin ihre Familie, ihre Brüder auf den Knien flehentlich gebeten, den Beistand der Gerichte anzurufen. Aber dies gerade wollte die Familie absolut nicht. Da bei uns alle Processe öffentlich sind, so hatte der Graf durch das Uebermaß seiner Infamien dieses Mittel — vom Standpunkte der Familie aus — unmöglich gemacht, denn mit Recht fürchtete die Familie vor allem die Oeffentlichkeit für den stolzen Namen des gemeinsamen Geschlechts, wovon der Graf einer der

Digitized by Google

Hauptrepräsentanten war. Sie schrak zurück vor dem Gedanken, alle die von einem der Ihrigen begangenen Schandthaten zu entschleiern; sie schrak davor zurück, ihre eigene Schuld an die Oeffentlichkeit gelangen zu lassen, daß sie so lange solch unerhörte Unthaten geduldet hatte. Sie schrak im aristokratisch-politischen Interesse davor zurück, um dem Hasse, den das Volk überall gegen die Aristokratie hegt, nicht neue Nahrung zu geben.

Oft hatte die Familie der Gräfin gesagt: Gedulde dich noch; wenn der Graf noch einmal sein Wort bricht und dies oder jenes thut, dann sei versichert, wir werden ihm selbst den Proceß machen. Der Graf hatte dies oder jenes wieder gethan, aber immer, wenn nun die Gräfin den Proceß anfangen wollte, sagte man ihr: Wenn du den Proceß beginnst, wirst du unsere gemeinschaftliche Feindin, wir werden uns alle gegen dich kehren! O, Sophie, welch feigen Misbrauch hatte man mit der natürlichen Schwachheit eines Weibes getrieben! Die Gräfin, allein, ohne einen Pfennig Geld, ohne jegliche Hülfe, und mit der Gewißheit, die ganze Familie gegen sich zu haben, konnte nicht daran denken, sich selbst zu helfen.

Und bedenken Sie, Sophie, diese Lage hatte schon fast zwanzig Jahre lang gedauert, denn der Graf hatte die Gräfin geheirathet als Mädchen von funfzehn Jahren und sie gequält vom ersten Tage ihrer Verheirathung an.

Ganz zufällig war ich zugegen, als der Graf zu Anfang 1846 sich neuer Unthaten gegen seine Frau schuldig machte. Im Winter 1845 hatte man eine neue Versöhnung zwischen ihnen zu Stande gebracht, wie immer aber von seiner Seite nur äußerlich. Im April 1846 sollten sie wieder zusammenkommen. Anstatt dies zu thun, schrieb der Graf kurz vorher an den zweiten Sohn der Gräfin, Paul, den sie anbetete und der sie zärtlich liebte, das einzige Kind, das der Graf ihr nicht hatte entreißen oder abwendig machen können — der Graf, sage ich, schrieb insgeheim diesem vierzehnjährigen Sohne, daß er ihn enterben würde, wenn er der Mutter nicht heimlicherweise entfliehe. Paul brachte

Digitized by Google

diesen Brief seiner Mutter; ich traf sie von Thränen und Kummer niedergebeugt an und erfuhr nach und nach ihre ganze Geschichte.

Können Sie, Sophie, sich wol einen richtigen Begriff von dem Eindruck machen, den diese Geschichte in mir, einem eifrigen Revolutionär, hervorrief, als ich sie angehört hatte, als mir die Gräfin die unumstößlichen Beweise der Thatsachen in der Correspondenz mit ihren Verwandten und andern Papieren gegeben hatte?

Ich sah vor mir, in der Person eines einzelnen individuellen Lebens, die Verkörperung aller empörenden Ungerechtigkeiten der veralteten Welt, die Verkörperung aller Misbräuche der Macht, der Gewalt und des Reichthums, gerichtet gegen den Schwachen, allen Druck unserer socialen Ordnung.

Ich bin von jeher ein Revolutionär aus der Schule Robespierre's gewesen, der in seiner Constitution schrieb: „Sociale Unterdrückung ist es, wenn auch nur ein einziges Individuum unterdrückt wird." Ich sah den vollen Egoismus, die ganze Feigheit der aristokratischen Welt, welche dieses edle Wesen ihren herzlosen und angefaulten Vorurtheilen opferte. Nachdem ich diese ganze Geschichte untersucht hatte, erkannte ich wohl, daß der wahre Ursprung und die Ursache des Unglücks der Gräfin nur in dem Adel ihrer Seele lag, die sich nie vor dem tyrannischen Geist ihres Mannes erniedrigen und unterwerfen oder seinen unwürdigen Launen hatte schmeicheln wollen, die nie die Grundsätze des Schönen, Wahren und Erhabenen hatte verleugnen wollen. Ich sah, daß diese Frau sich während einer Reihe von zwanzig Jahren im Unglücke verzehrt hatte, nicht obgleich, sondern weil sie größer und edler war als alles, was ich bis dahin angetroffen hatte.

Ich schämte mich für die Menschheit!

Und alle diese Schrecken und Unterdrückungen gegen ein wehrloses Weib! Ich schämte mich meiner Nation! —

Es ist wahr, es fehlt meiner Nation — ich spreche nicht von dem niedern Volke, dieses hat viel Edelmuth — es mangelt

Digitized by Google

der deutschen Aristokratie und Bourgeoisie jede Spur von Ritterlichkeit. Sonst wäre so etwas nicht möglich gewesen!

Ich sagte mir selbst also: Möge niemand sagen können, daß du alles dies kennst und trotzdem diese Frau ruhig erwürgen läßt, ohne ihr zu Hülfe zu kommen. Wenn du das thust, mit welchem Recht würdest du andern ihren Egoismus und ihre Feigheit vorwerfen können?

Ich war ein junger Mensch von zwanzig Jahren. Ich hatte eben die Universität verlassen, wo ich Philosophie studirte. Ich verstand nichts von Jurisprudenz. Nichts hielt mich zurück!

Der Gräfin, welche nicht mehr wußte, was sie thun sollte, und fliehen wollte, um sich gegen die vom Grafen von neuem geplante Wegnahme ihres Kindes zu schützen, sagte ich: Sie wissen sehr gut, daß Sie, wenn Sie den Proceß beginnen, von Ihren Verwandten im Stiche gelassen werden, sie werden sich gegen Sie wenden, wie man Ihnen das immer gesagt hat; aber Sie wissen ebenso gut, daß Sie von der Seite nichts als leere Worte zu hoffen haben. Wenn Sie also fest entschlossen sind, entweder zu siegen oder zu sterben, so will ich Ihre Angelegenheit in diese junge, aber starke Hand nehmen, und ich schwöre Ihnen, für Sie zu kämpfen bis zum Tode.

Sie hatte Vertrauen in ihr gutes Recht, in ihre und meine Kräfte. Sie nahm meinen Vorschlag mit vollem Herzen an.

Und ich, ein junger, machtloser Jude, erhob mich gegen die furchtbarsten Mächte, — ich allein gegen die ganze Welt, gegen die Macht des Ranges und der ganzen Aristokratie, gegen die Macht eines unbegrenzten Reichthums, gegen die Regierung und gegen die Beamten aller Art, welche stets die natürlichen Verbündeten von Rang und Reichthum sind, gegen alle nur möglichen Vorurtheile.

Und jetzt, Sophie, begann ein Kampf, so schrecklich, daß keine Feder eine Beschreibung zu liefern vermag; ein Kampf, der meine erste Jugend verschlungen hat, ein neunjähriger Kampf, voll der grausamsten Leiden für die Gräfin und für mich; ein Kampf, der

Digitized by Google

jeden Tag mit undenkbaren Gefahren verbunden war, ein unmöglicher Kampf, in dem ich aber nicht ein einziges mal auch nur um einen Schritt zurückgewichen bin, und den ich endlich als Sieger, mit einem vollen Triumphe beendet habe! Heute noch, sechs Jahre nach diesem siegreichen Ende, kann ich es selbst kaum begreifen, wie es möglich gewesen ist, daß ich ganz allein gegen die Stöße aller dieser vereinten Mächte standhalten und den Sieg erkämpfen konnte.

Im Jahre 1846 hatte ich in Berlin zwei sehr intime Freunde, beide sehr hohen und reichen Familien Berlins angehörig. Einer von ihnen, Oppenheim, war Richter an einem Obergericht in Berlin, was bei uns ein hohes Amt ist. Er war der Sohn eines der reichsten Bankiers Deutschlands. Sein Vater besaß fünf bis sechs Millionen Thaler. Der andere, Mendelssohn, war Arzt und gehörte einer nicht minder vornehmen und angesehenen Familie an. Beide waren viel älter als ich. Aber ich hatte zu allen Zeiten die Gabe, daß die Menschen auf meine Stimme hörten.

Ich setzte ihnen die Geschichte dieser Frau auseinander und fragte sie, ob sie auf Tod und Leben mir helfen wollten, sie zu beschützen, und ob sie, wenn es sein müßte, wol auch ihr eigene Existenz zu opfern bereit sein würden. Sie schworen es mir zu. Ich reiste darauf mit ihnen in die Rheinprovinz, nach Düsseldorf, in die Nähe des damaligen Aufenthalts des Grafen. Er war in Aachen. Ich ließ durch meine Freunde in der ganzen Provinz juridische Beweise für die verschwenderische und ausschweifende Lebensweise des Grafen zusammenbringen und vorbereiten, um gegen ihn den Proceß auf Beschlagnahme wegen Verschwendung und den Proceß auf Ehescheidung zu beginnen. Ich selbst begab mich nach Aachen, um genauer die Ursachen seiner neuen feindlichen Schritte gegen die Gräfin auszukundschaften. Ich erfuhr sie bald. Ich fand ihn in Aachen mit einer neuen Maitresse, einem als Intriguantin bekannten Weibe, der Baronin von Meyendorff, geborene Hagguere, Holländerin von Geburt, Frau des Barons von Meyendorff, des Bruders des frühern russischen Ge-

Digitized by Google

sandten in Berlin. Diese Frau hat lange Zeit als russische Spionin in Paris gedient, namentlich bei dem Herzog von Orléans. Jetzt hatte sie sich den Grafen Hatzfeldt als Beute erkoren. Bald hatten wir nicht nur die Beweise für ihren unerlaubten Verkehr mit dem Grafen in Händen, sondern auch dafür, daß er ihr unter der maskirten Form einer Anleihe eine Schenkung gemacht hatte, welche die Zukunft des Sohnes der Gräfin, Paul, völlig ruiniren mußte, da dessen Vermögen, als des jüngsten Sohnes, nicht durch die großen Familienmajorate, welche nur den ältesten Kindern gehören, gesichert war. Der Graf hatte die Absicht, ihn zu ruiniren, denn er haßte ihn aus tiefstem Herzensgrunde, weil es ihm nicht gelungen war, ihn der Gräfin zu entreißen oder ihn von derselben abzuwenden.

Zu dieser Zeit war er eben im Begriff, die Schenkung auf die Allodialgüter, welche die Zukunft von Paul sichern sollten, hypothekarisch einschreiben zu lassen.

Als die Gräfin vernahm, daß die Zukunft ihres angebeteten Kindes auf ewig zu Grunde gerichtet werden sollte, konnte sie sich bei dieser neuen Unglücksbotschaft nicht länger zurückhalten. Sie eilte nach Aachen und, mit den Beweisstücken in der Hand, begab sie sich zum Grafen. Feig wie immer spielt er für einen Augenblick den Reuigen. Er gesteht, bittet um Verzeihung, verspricht nicht nur, den Act der Schenkung rückgängig zu machen, sondern auch endlich seine Ungerechtigkeiten gegen sie einzustellen. Er bittet sie, ihren Notar aus Düsseldorf zu holen und mit demselben zurückzukommen, er wolle sich zu allem, was sie verlange, notariell verpflichten.

Die Gräfin reist nach Düsseldorf und kommt mit ihrem Notar zurück. Aber schon hatte der Graf seine Gesinnung wieder geändert, auf den Rath seiner hinterlistigen Rathgeber, die ihn habgierig ausbeuteten. Er verschließt die Thür vor der Gräfin, empfängt sie nicht mehr. Er antwortet nicht auf die schriftlich an ihn gerichtete Anfrage, ob er seine unselige Schenkung rückgängig gemacht habe oder nicht. Er läßt nur durch die Meyen-

Digitized by Google

dorff sprechen, welche gleichzeitig hier ist und alle Tage mit ihm zubringt.

Die zwei Lager stehen einander gegenüber, das unserige und das seinige. Man beobachtet sich gegenseitig und wartet ab.

Plötzlich bringt man mir die Nachricht, daß die Meyendorff sich nach der Eisenbahn begibt, um nach Köln zu reisen. Ich beauftrage Oppenheim und Mendelssohn, welche bei mir waren, ihr überall hin, wohin es auch sei, selbst bis ans Ende der Welt zu folgen, sie beständig im Auge zu behalten, und sich womöglich Gewißheit zu verschaffen, ob die Schenkungsurkunde zurückgenommen ist oder nicht. Sie fliegen davon. Sie kommen mit ihr zu gleicher Zeit in Köln an und steigen in demselben Hotel ab. Am andern Tage, unmittelbar vor Abfahrt des Dampfbootes, sieht Oppenheim, auf der Treppe stehend, wie der Bediente der Meyendorff ihre Gepäckstücke hinausträgt. Er bemerkt, daß der Diener auch eine Kassette mit herausbringt, wie man solche gewöhnlich zur Aufbewahrung von Papieren benutzt. Ein unbedachter, unüberlegter Plan steigt rasch in Oppenheim auf. Da der Diener eben in das Zimmer zurückgekehrt war, stürzt er sich auf die Kassette, ergreift sie und, weil er von Aachen keinen Koffer mitgebracht hatte, worin er sie hätte verstecken können, eilt er in Mendelssohn's Zimmer, damit dieser die Kassette in seinem Koffer verberge. Dieser ist verblüfft und erstaunt über diesen unsinnigen Streich, will aber seinen Freund nicht im Stiche lassen; da der Bediente wegen des Verschwindens der Kassette inzwischen schon im ganzen Hotel Lärm geschlagen, nimmt er sie, um sie in seinem Koffer zu verstecken, da aber hierin gar kein Platz mehr war, so ist er genöthigt, einige Kleidungsstücke herauszunehmen und zurückzulassen. Beide reisen nun nach verschiedenen Richtungen ab. Mendelssohn hat den Koffer mit der Kassette bei sich. Man fängt bereits an, im ganzen Hotel eine gründliche Durchsuchung anzustellen, und da man in Mendelssohn's Zimmer die zurückgelassenen Kleider findet, so schöpft man Verdacht gegen ihn und er wird verfolgt. Als Mendelssohn sich auf der Eisenbahn von

Digitized by Google

der Polizei beobachtet merkt, springt er aus dem Waggon und verschwindet, indem er den Koffer im Stiche läßt. Er flüchtet querfeldein und erreicht endlich Paris. Aber da er aus Gefälligkeit auch den Reisesack Oppenheim's mitgenommen, denselben indeß ebenfalls im Waggon zurückgelassen hatte, so findet man Oppenheim's Papiere darin und arretirt diesen als des Diebstahls verdächtig.

Der Richter eines obern Gerichtshofes, der Sohn eines fünffachen Millionärs, ins Gefängniß gebracht wegen Diebstahls! Denken Sie sich, welches Aufsehen dies in ganz Deutschland machte.

Es gelang mir, Zugang in das Gefängniß Oppenheim's zu finden. Ich nahm ihm das Versprechen ab, daß, falls der Graf seiner Frau Gerechtigkeit widerfahren lassen wollte, er, Oppenheim, über die eigentliche Veranlassung seiner That schweigen würde. Er versprach es mir. Ich sage es zu seinem Lobe, dieses Versprechen war eine Heldenthat von ihm. Denn, wenn er den Grund seiner That nicht gestand, so lief er die große Gefahr, als gemeiner Dieb verurtheilt zu werden. Das war ein unerhörtes Opfer. Aber wir waren übereingekommen, alles zu thun, um dieser Frau zu helfen, und er versprach es mir fest. Ich ließ dem Grafen den Vorschlag machen. Er wies ihn ab. Nun aber entbrannte der eigentliche Kampf. Er entbrannte mit einer Erbitterung ohnegleichen. Da Mendelssohn in Paris flüchtig war und Oppenheim im Gefängniß saß, so war ich schon von Anfang des Kampfes ganz allein und blieb es auch, wie Sie bald sehen werden, während seiner ganzen Dauer. Dies verringerte jedoch nicht im mindesten meinen Muth.

Ich begann eine Flut von Processen über den Grafen zu ergießen. Bis dahin hatte ich nicht Jurisprudenz studirt, jetzt warf ich mich mit förmlicher Wuth darauf. Indem ich die Processe führte, wurde ich selbst Jurist; in wenigen Monaten konnte ich es mit den Advocaten aufnehmen, und nach zwei Jahren, ich darf es sagen, übertraf ich sie alle.

Digitized by Google

Gleichzeitig wandte ich mich an die demokratische Presse. Die ganze demokratische Presse erhob sich auf meinen Ruf. Ich vernichtete den Grafen in der öffentlichen Meinung. Es war ein täglicher Kampf und ein Kampf auf Leben und Tod. Bei dieser Gelegenheit ließ mich Heine, wie ich Ihnen bereits einmal erzählte, im Stich, und zwar deshalb, weil die Baronin Meyendorff die Freundin der andern russischen Spionin, der Fürstin Lieven, und diese wieder die specielle Freundin von Guizot war, von dem Heine eine Pension bezog.

Aber wenn er mir fehlte, so unterstützten mich doch andere, und es gab täglich ein Toben in der ganzen demokratischen Presse gegen den Grafen.

Unterdessen kam die Assisensitzung heran wegen des Criminalprocesses gegen Oppenheim.

Er gestand die That, aber auch die Gründe, die ihn dazu verleitet, und da es mehr als unwahrscheinlich war, daß er sich durch die Kassette der Frau von Meyendorff hatte bereichern wollen, und da die öffentliche Meinung vollständig auf unserer Seite war, so wurde er feierlich freigesprochen.

Jetzt aber zeigte er sich schwach. Seine ganze Familie war nach Köln gekommen und flehte ihn an, mit ihr zurückzukehren. Man bat, beschwor ihn. Und dieser Mann, dessen wunderbare Haltung ich soeben gerühmt habe, hatte die Schwäche, seinen Verwandten nachzugeben. Er zog sich zurück und reiste mit ab.

Er hatte genug. Wenn er aber auch genug hatte, ich hatte es nicht! Es ist wahr, auch mein Vater, den ich zärtlich, sehr zärtlich liebe, war herbeigeeilt und flehte mich an, mit ihm zurückzukehren, diesen fürchterlichen Kampf nicht weiter fortzusetzen. Aber, Sophie, merken Sie dies wohl: wenn ich mein Wort gebe, so ist's für die Ewigkeit. Mein Vater mußte allein zurückkehren.

Nachdem Oppenheim im December 1846 freigesprochen war, kehrte Mendelssohn im Juni 1847 aus Paris zurück, denn jeder-

Digitized by Google

mann und alle Juristen erklärten einstimmig, daß für ihn keine Gefahr mehr vorhanden sein könne. Wenn Oppenheim, der die Kassette weggenommen hatte, freigesprochen war, so konnte man Mendelssohn, der nur sein Mitschuldiger war, unmöglich verurtheilen. Mendelssohn kehrte also zurück und begab sich freiwillig in das kölner Gefängniß. Man stellte ihn vor den Assisenhof. Die Verurtheilung schien das unmöglichste Ding von der Welt.

Aber schon hatte der Graf seinerseits Zeit gehabt, alle Vorurtheile, allen Einfluß, allen Haß in Bewegung zu setzen, und besonders den allmächtigen Hebel — Gold mit freigebiger Hand ausgestreut. Im Januar 1848 ward Mendelssohn, mein bester Freund, durch ein Geschworenengericht als des Diebstahls in einem öffentlichen Gasthause schuldig zu fünfjähriger Zuchthausstrafe verurtheilt.

Humboldt bat den König, diese fünf Jahre Zuchthaus in ein Jahr Gefängniß zu verwandeln. Der König machte aber zur Bedingung, daß Mendelssohn Europa verlassen müsse. Nachdem er aus der Haft entlassen war, ging er nach Konstantinopel und nach Syrien. Im Jahre 1854 nahm er theil am Orientkriege gegen Rußland als Arzt eines türkischen Regiments, und dieser meinem Herzen so theuere Freund starb auf einem Parforcemarsche nach Bajazid.

Nachdem Mendelssohn verurtheilt worden, war der Graf außer sich vor Freude. Denn er hoffte nun nichts Geringeres, als auch mich dadurch zu vernichten. Ich hatte freilich nicht das Geringste mit der Kassette der Frau von Meyendorff zu thun; ich war ja in Aachen, als meine Freunde diesen unüberlegten Streich in Köln verübten! Da man mich aber im allgemeinen für die Seele meiner Freunde hielt, so wurde nun gegen mich ein Proceß anhängig gemacht, worin ich als der intellectuelle Urheber ihres kölner Streiches angeklagt wurde. Ein solcher Proceß war eigentlich unmöglich, unzulässig, aber der Graf rechnete stark darauf. Man hatte Mendelssohn nur deshalb zu Grunde gerichtet,

Digitized by Google

um sich freien Weg zu mir zu bahnen. Die königlichen Staatsanwälte stürzten sich mit Wonne auf diesen Proceß.

Wer aber mit ganz anderer Wonne, mit blitzenden Augen und leidenschaftlichem Herzen sich darauf warf, das war ich! Denn ich brauchte ihn unbedingt, meinen eigenen Proceß, Sophie!

Ich war mit Verleumdungen überschüttet worden. Man kann sich leicht alle die Klatschereien denken, die durch meine Haltung hervorgerufen wurden. Ein junger Mensch von meinem Alter, der sich auf diese Weise für eine ihm ganz fremde Frau aufwirft! Es begreift sich, daß viele es sich nicht anders erklären konnten, als daß sie ein Liebesverhältniß voraussetzten. Da die Menschen im allgemeinen weder Principien noch Gewissen haben, so begreifen sie nicht, daß es andere gibt, für welche diese Dinge die mächtigsten Triebfedern sind. Man sagte also, ich sei in sie verliebt. Aber für den Grafen war eine solche schwarze Verleumdung noch nicht genug. Er suchte das Gerücht zu verbreiten, trotz meiner unabhängigen finanziellen Lage, daß ich mich seiner Angelegenheit nur aus schändlicher Geldspeculation angenommen habe.

Alles das ging mir sehr zu Herzen. Wenn die Verleumdung von Haus zu Haus läuft, so kann man ihr nicht von Haus zu Haus nachlaufen, um sie zu widerlegen.

Deshalb brauchte ich eine Gelegenheit, um selbst zum ganzen Volke sprechen zu können! Ich brauchte einen Criminalproceß, eine feierliche Gelegenheit, um alle Verleumdung niederzuschlagen, um mit Beweisstücken in der Hand hervorzutreten, um die Lüge niederzuschmettern und durch unumstößliche Thatsachen die wahre Natur meiner Schilderhebung für die Gräfin klar zu legen.

Andererseits war es mir auch nöthig im Interesse der Gräfin. Jetzt hatte ich die Gelegenheit, vor allem Volke diesen Streit zwischen ihr und dem Grafen kundzuthun und aufzudecken, und durch die Darlegung der Geschichte dieser Ehe ihn moralisch zu vernichten und ihr eine schreckliche Genugthuung zu verschaffen.

Die Advocaten beschworen mich freilich, das nicht zu thun und in diese Debatten nicht auch den Streit zwischen ihr und ihm

Digitized by Google

hereinzuziehen, um meine eigene Gefahr nicht zu vergrößern. Man sagte mir, wenn ich mich streng in den Grenzen der gegen mich gerichteten juridischen Anklage, der moralische Urheber der That Oppenheim's zu sein, halte, so werde ich unangreifbar sein. Wenn ich aber auf der Anklagebank meine Sache mit dem Kampfe gegen den Grafen identificire, so würde ich allen Haß entfesseln, alle Leidenschaften entflammen, ich würde alle diejenigen, die nicht gänzlich für mich seien, zwingen, mich zu verurtheilen. Und solche Verurtheilung, eine Verurtheilung wegen Aufhetzung zu dem Verbrechen des Diebstahls, das wäre nicht blos eine Zuchthausstrafe von fünf Jahren, das wäre schlimmer als der Tod! Denn das wäre ein Urtheilsspruch voll Schmach, der mich in den Augen der Welt ehrlos machen, der meine Existenz für ewig brechen, der meine Ehre brechen müßte!

Weil Oppenheim bis zu einem gewissen Grade derartigen schüchternen Rathschlägen nachgegeben hatte, so hatte er eine trockene Freisprechung erlangt, Mendelssohn aber eine fürchterliche Verurtheilung. Ich war fest entschlossen, keinem von diesen klugen Rathschlägen Gehör zu geben. Ich warf mich auf die Anklagebank, nicht wie ein Mensch, der sich vertheidigen soll, sondern wie ein Sieger, der seinem sichern Triumphe entgegengeht. Ich warf mich darauf, die Angriffe in der Hand sowol gegen den Grafen als gegen seine Mitschuldigen, die Richter. Ich fand mehr als vierzehn falsche Zeugen vor, die der Graf gegen mich gedungen hatte. Das beunruhigte mich nicht im mindesten. Ich hatte es vorausgesehen. In einer siebentägigen Debatte, die ich allein leitete, entlarvte ich schonungslos die falschen Zeugen, ich verwirrte und vernichtete die Verleumdung auf immer, durch unumstößliche Beweise deckte ich die Geschichte dieser Ehe auf, und am letzten Tage warf ich mich in einer sechsstündigen Rede — die ich hier gedruckt beifüge*, damit Sie die Einzelheiten kennen

* Lassalle hatte damals vergessen, die Rede beizufügen, und auch später habe ich sie nicht erhalten.

Digitized by Google

lernen —, nachdem ich der gegen mich gerichteten Anklage einige Fußtritte versetzt, auf den Kampf zwischen der Gräfin und dem Grafen, indem ich ihre Sache offen zu der meinigen machte, und — Freude! — ich schlug den Grafen und seine Helfer gänzlich zu Boden.

Nichts, Sophie, kann Ihnen auch nur annähernd eine Vorstellung von dem elektrischen Eindruck geben, den ich hervorbrachte. Die ganze Stadt, die Bevölkerung der ganzen Provinz schwamm sozusagen auf den Wogen des Enthusiasmus! Das Volk hatte das Antlitz eines Mannes geschaut. Es hatte mich verstanden. Aber nicht nur das Volk, alle Klassen, die ganze Bourgeoisie war trunken vor Entzücken. Einige Details, die ich Ihnen in Köln erzählte, sind diesem Processe entnommen. Als wir in Düsseldorf ankamen, betäubten mich die Einwohner dieser Stadt fast mit ihren Zurufen. Sie spannten die Pferde der Equipage, in der ich mit der Gräfin saß, aus und zogen uns selbst. Obschon der Proceß kein eigentlich politischer war, hatte das Volk wohl begriffen, daß es doch im tiefsten Sinne des Wortes ein solcher war, daß es die Auflehnung gegen die Unterdrückung war.

Ich war nicht nur freigesprochen, sondern hatte auch meinen Gegnern einen entscheidenden Schlag beigebracht. Dieser Tag verschaffte mir in der Rheinprovinz den Ruf eines Redners ohnegleichen und eines Mannes von unbegrenzter Energie, und die Zeitungen trugen diesen Ruf durch die ganze Monarchie. Alle priesen mich als einen Menschen, der die Fähigkeit habe, allein gegen die ganze Welt anzukämpfen. Seit diesem Tage erkannte mich die demokratische Partei in der Rheinprovinz als einen ihrer Hauptführer an.

Die natürliche Folge davon war, daß ich drei Monate später aufs neue im düsseldorfer Gefängniß saß, da ich aus Anlaß des Staatsstreiches in Berlin (November 1848) meinen ersten großen politischen Proceß hatte, aus welchem ich nicht minder siegreich, mit nicht weniger Glanz hervorging. Ich werde Ihnen meine Rede aus diesem Processe geben, da diese gleichfalls gedruckt ist; sie wird Sie amusiren.

Digitized by Google

Von neuem freigesprochen, hatte ich immer von neuem wieder politische Processe. Durch die Processe, welche ich gegen den Grafen für die Gräfin führte, fast erstickt, war ich es andererseits auch durch die Processe und Verhaftungen, welche die Regierung gegen mich verhängte. Doch nichts war im Stande, mich aufzuhalten. Mit einer Hand gegen die Regierung, mit der andern gegen den Grafen kämpfend, war ich überall. Ich führte die Processe gegen den Grafen ohne Unterbrechung, sogar aus dem Gefängnisse. Selbst auf seiten meiner Feinde erfuhr ich Erfolge, die geradezu unerklärlich sind. Während ich in Düsseldorf im Gefängnisse saß, erhielt ich von der dortigen Regierung, meinen ärgsten politischen Todfeinden, die Erlaubniß, jedesmal das Gefängniß verlassen zu dürfen, um in dem Scheidungsproceß der Gräfin zu plaidiren, eine vollständig gesetzwidrige Erlaubniß, die man nichtsdestoweniger mir gab, mir, den man auf alle mögliche Art und Weise verfolgte. Dies geschah wol deshalb, weil meine Haltung, die Haltung eines Mannes, der stark durch sein Recht und auf seine Kraft vertrauend, ganz allein gegen die ganze Welt ankämpfte, dieser unerschütterliche Wille, diese Frau um jeden Preis zu schützen, selbst meinen Feinden imponirte. Man fühlte nicht genügenden moralischen Muth, offen diesem eisernen Willen zu widerstreben, der hinlänglich bewiesen hatte, daß er vor keinem Opfer zurückschrecke, und meine Feinde hatten endlich mich achten gelernt, wie ich mehrfach die Beweise davon gehabt habe.

Nach 1848 trat in den Processen der Gräfin eine große Aenderung ein. Vor der Revolution, in den Jahren 1846 und 1847, begegneten die Richter diesen Processen mit Sympathie, denn zu dieser Zeit hatten unsere Richter noch vielfach liberale Anwandlungen und eine Abneigung gegen den Adel. Aber mit der Revolution und der Gegenrevolution von 1848 änderte sich dies alles mit Einem Schlage. Der reactionäre und antirevolutionäre Haß herrschte jetzt in unsern Tribunalen mit blinder Leidenschaftlichkeit. Und da man die Gräfin mit mir identificirte, und ich der gehaßteste Führer der Revolutionspartei in der Provinz war, so war

Digitized by Google

dieser solidarische Haß Grund genug, daß die Gräfin alle ihre Processe verlor. Auch der Graf that sein mögliches.

Die Gräfin verlor also einen Proceß nach dem andern. Es verging fast keine Woche, die uns nicht in dieser zahllosen Masse von Processen, die ich gegen den Grafen begonnen hatte, ungünstige, uns vernichtende Urtheile brachte! Ich wurde fortwährend geschlagen!

Aber nun erkannte ich erst recht meine wahre Kraft. Nach jeder Niederlage erhob ich mich wieder, gefährlicher wie vorher. Immer neue schrecklichere Angriffe fand ich heraus.

Als ich die feindlichen Richter sah, hatte ich beinahe selbst schon jede Hoffnung auf Sieg aufgegeben. Aber ich wollte wenigstens kämpfen, solange ich lebte, und nur sterbend nachgeben.

Was soll ich Ihnen sagen? Nach vielen langen Jahren, nach unsagbaren Leiden, war ich endlich — im August 1854 — dahin gelangt, dieses Ungeheuer von einem Menschen, diesen Starrkopf vollständig zu besiegen. Endlich hatte ich diesen vornehmen Herrn gebrochen! Endlich hielt ich ihn unter meinen Füßen! Ich dictirte ihm den Frieden nicht nur unter für ihn erniedrigenden, sondern geradezu entehrenden Bedingungen. Ich hatte endlich diese Frau aus seiner Gewalt befreit, und ihn gezwungen, ihr ein sehr großes Vermögen abzutreten.

Hiermit hat die Gräfin kein großes Glück gehabt. Sie verlor einen großen Theil ihres Vermögens in der Krisis von 1857, einen andern großen Theil übergab sie ihrem Sohn Paul, der jetzt in Paris lebt. Dessenungeachtet hat sie noch ein sehr großes und unabhängiges Vermögen behalten.

Nachdem ich den Grafen gezwungen hatte, sich zu unterwerfen, erlebte ich noch die Genugthuung, zu sehen, wie nun auch die Verwandten der Gräfin kamen, um Frieden mit ihr zu schließen. Nachdem sie triumphirt hatte, bot ihr nun auch die Familie, die sie zur Zeit der Gefahr im Stiche gelassen hatte, ihre Hülfe an.

Es war im August 1854, als dieser Kampf siegreich beendet wurde.

Digitized by Google

Drei Jahre später, in Berlin im Jahre 1857, zwang ich durch die Veröffentlichung meines „Herakleitos" unsere großen Gelehrten, die Humboldt und die Böckh, mich mit offenen Armen als ihresgleichen aufzunehmen.

Im Jahre 1858 schrieb ich die Tragödie und 1859 die Broschüre, die ich Ihnen gegeben habe.

Im Jahre 1860 machte ich — o süße und angenehme Erinnerung — in Aachen die Bekanntschaft von Sophia Adrianowna.

Dies sind die wichtigsten Ereignisse meines Lebens!

Jetzt, Sophie, will ich Ihnen noch einige Worte sagen in Bezug auf die Gräfin.

Sie haben gesehen, daß ich viel für diese Frau gekämpft habe. Jeder Kampf war mir immer angenehm, wenn es sich um sie handelte, und durch jeden Kampf, den ich für sie hatte, wurde sie mir immer theuerer.

Ich liebe sie auch mit der Liebe des zärtlichsten Sohnes, der je existirt hat; ich liebe sie wie meine Mutter, nein! ich liebe sie noch dreimal mehr als meine zärtlich geliebte Mutter. Das kommt daher, weil sie mir weit näher steht durch Seelenhöhe und Gefühlsgröße, die ich noch bei niemand sonst gefunden habe, außer bei Ihnen. Ja, Sie sind die einzige Frau, die ich bisjetzt kennen gelernt habe, die ihr darin gleicht. Ja, Sie gleichen ihr sehr! Sie sind aus demselben Holze, von derselben Geistesrichtung, von demselben Enthusiasmus für alles, was es Hohes und Edles gibt. Welches Glück für mich, denselben Typus für Mutter und Frau gefunden zu haben.

Ich liebe sie, wie ich Ihnen schon sagte, mit der Liebe eines Sohnes; ich liebe sie wie eine treue Waffengefährtin, die mit mir zehn Jahre des Kampfes und der Gefahren getheilt hat.

Ich liebe sie endlich mit philosophischer Liebe, d. h. ich liebe sie als den schönsten Typus des Menschengeschlechts, als den Typus der leidenden Menschheit, wie Christus in meinen Augen für die Sünde der Menschheit gekreuzigt worden ist, und den ich

Digitized by Google

durch die Kraft meines Willens dem Kreuze wieder entrissen habe. Und glauben Sie mir, jeder Mann, der sie so leidend, ihre Leiden so edel und staunenswerth tragen gesehen, wie ich sie sah im Laufe so vieler Jahre, würde sie ebenso lieben und verehren wie ich, und wenn dieser Mann ein Herz von Eisen gehabt hätte.

Ich würde also mich nie glücklich fühlen, wenn ich sie nicht auch glücklich, zufrieden, froh sehen könnte.

Das ist die Art meiner Gesinnung in Bezug auf sie. Selbst wenn dies nicht meine Gefühlsweise wäre, so würde es doch meine Pflicht sein, mich zu solchen Gefühlen zu zwingen; denn vergessen wir nicht, daß diese Frau 1846 ihr Schicksal in meine Hände gelegt hatte, und ich halte mich für immer verantwortlich für ihre Zufriedenheit und für ihr Glück. Sie hat ihr Schicksal in meine Hand gelegt, und zwar nicht heute, wo ich einen begründeten Ruf habe, sondern damals, als ich ein junger Mensch von zwanzig Jahren, zwar talentvoll, aber anscheinend machtlos und unbekannt in der Welt war. Schande dem Menschen, der je ein solches Vertrauen vergessen könnte. Es gibt Verhältnisse, Sophie, in denen ich eher meine Eingeweide verschlingen würde, als daß ich jemand betrügen könnte, der mir gesagt hat: „Ich glaube an dich!“

Ueberdies habe ich ihr sehr viel zu danken, denn sie hat mich viel besser gemacht, als ich war. Ich kann wol sagen, daß ich ein ausgezeichnetes und warmes Herz hatte, aber ich hatte auch die Laster der Kraft. Ich hatte in mir wilde Instincte, einen fürchterlichen Zorn, eine grenzenlose Leidenschaftlichkeit; ich konnte grausam hart sein und ohne Mitleid. Sie hat mir alles dies abgewöhnt. Sie hat in mir die guten Instincte entwickelt und die andern unterdrückt. Wenn ich jetzt so bin, daß Sie mit mir glücklich werden könnten, so ist das ihr Werk.

Und also, Sophie, weil ich die Gräfin wie ein Sohn liebe, werden Sie, wenn Sie mich zum Mann nehmen, sie auch lieben müssen, wie meine wirkliche Mutter, mit der wahren Zärtlichkeit einer Tochter. Wenn nicht, so würde ich nicht glücklich sein.

Digitized by Google

Aber andererseits, wenn Sie gut gegen sie sein werden, wird sie Sie in kurzer Zeit mehr lieben wie mich! Sie wird Sie wie eine Tochter lieben, ebenso zärtlich, wie sie immer ihre eigenen Kinder geliebt hat.

Ich hoffe sie bestimmen zu können, bei uns zu wohnen, um alle drei glücklich und vereint zu leben.

Da sie außerordentlich zartfühlend ist, so wird sie das vielleicht nicht wollen, ohne zu wissen, ob Sie sie lieben werden, aber ich werde mich für Sie verbürgen, und hoffe ihr dies Versprechen abzuringen.

Jetzt, Sophie, habe ich alles gesagt, was ich zu sagen hatte.

Noch Eins habe ich hinzuzufügen. Ich werde Sie nicht heirathen ohne die Einwilligung und ohne die Liebe Ihres Vaters. Unheil dem Manne, der es wagen könnte, ein solches Band, wie es zwischen Ihnen und Ihrem Vater existirt, zu zerreißen. Ich sage nicht, daß ich nicht auch die Einwilligung Ihrer Mutter, die ich nicht die Ehre habe zu kennen, brauche.

Ich gebe Ihnen das Recht, diesen Brief, wenn Sie es wollen, Ihrem Vater zu übersetzen.

Und jetzt, wenn Sie nach allem, was ich Ihnen gesagt habe, sich entschließen, meine Frau zu werden, was würden Sie für alle Ihre Opfer eintauschen?

Nichts als zwei Dinge! Einen Mann und ein Herz!

Aber auch einen Mann im wahren Sinne des Wortes, und ein Herz, das, wenn es sich einmal gibt, sich auch für die Ewigkeit gibt!

Und Sophie, brauche ich es noch hinzuzufügen? Wie Ihre Entscheidung auch ausfallen möge — ich kann nur mit Zittern daran denken — ich werde nie aufhören, Sie und Ihr Andenken zu segnen! Ich werde nie aufhören, Ihnen der treueste und ergebenste Freund zu sein! Ich werde Sie noch segnen mit Thränen in den Augen.

Lassalle.

Digitized by Google

Jetzt muß ich der Deutlichkeit des Nachfolgenden wegen einige Worte über den innern Kampf sagen, der durch die Bekenntnisse Lassalle's in mir hervorgerufen wurde. Je länger ich mich hineinlas, desto besser und erhabener schien mir dieser energische, aufopfernde Kämpfer, der gegen die Unterdrückung der Unschuldigen, um der Gerechtigkeit, der Wahrheit willen auftrat. Er gefiel mir nach der Lektüre dieser Bekenntnisse unvergleichlich mehr als vorher. Unter dem Einflusse dieser Bekenntnisse schien es mir, als ob ich ganz von ihm hingerissen sei, und ich war bereit, ihm sofort mit „Ja" zu antworten. In diesen innigen Bekenntnissen zog alles mich an: sein unbegrenzter Stolz, und sogar sein Judenthum; es war wirklich nöthig, Vorurtheile abzulegen, um ihn zu heirathen, und ich fühlte, daß ich wirklich diese Vorurtheile nicht habe, daß ich froh sein werde, mir selber durch die That zu beweisen, daß ich diese Vorurtheile nicht besitze; die Art und Weise, wie er seine Liebe zu mir ausdrückte, schien mir so innig, so hinreißend. Mit Einem Worte, ich war sehr aufgeregt und fast bereit, meine Einwilligung zu geben. Ich saß am Fenster, tief nachdenkend. Das Fenster ging nach einem Platz hinaus, auf welchem das Werktagsleben Dresdens rauschte; bisher hatte mir dies Leben so heimisch, patriarchalisch, sympathisch geschienen. Jetzt aber plötzlich begann mir, ich weiß nicht warum, alles in Dresden zu misfallen. Sowol der gepflasterte Platz, der von allen Seiten durch hohe Häuser eingeengt war, wie auch alle diese Leute, die da in den Straßen huschten, von den kleinlichen Sorgen des Alltagslebens verschlungen, das ihnen das Siegel einer einförmigen, engen, drückenden Dressur aufgedrückt hatte. Das Wetter war prachtvoll, ich öffnete das Fenster, trotzdem wir im October waren, und der Geruch von brennender Steinkohle, der meine Brust und Schläfe unangenehm einengte, drang in das Zimmer.

Diese ganze Umgebung des mir fremden, nicht heimischen Landes fügte sich in diesem Augenblicke so gar nicht zu meiner Gemüthsstimmung; meine Gedanken flogen zu meiner Kindheit zurück, die ich auf dem Lande, inmitten der eigenartigen kleinrussischen Natur

Digitized by Google

in unserm südlichen, herrlichen Klima zugebracht hatte. Dort versank unser Haus in dem Grün des wunderbaren, ungeheuern Gartens, der von einem breiten Flusse umgeben und mit schönen Blumen und Pflanzen gefüllt war. Dort sehe ich unsere Gemüsegärten, sie werden von Bauerweibern gegätet und begossen, Gruppen von ihren Kindern spielen herum. Ich kenne alle diese Kinder, ich liebe sie. Sie freuen sich, wenn sie mich sehen; alle vom Unterricht freie Zeit verbringe ich mitten unter ihnen, ich reinige, wasche und kleide die beschmuzten Säuglinge, ihre Brüder und Schwestern, verscheuche ihnen die Mücken und Fliegen. Und den größern erzähle ich, was ich selbst weiß, alles, was ein zehn- bis zwölfjähriges Mädchen wissen kann. Sie hören mir gern zu, ich lehre sie das Lesen und schwärme davon, daß sie alle lesen lernen sollen. Meine junge Einbildungskraft malt mir das Bild der Zukunft, wo meine Schüler nicht mehr leibeigen sein werden. Das ganze Hauswesen der Bauern, ihre Arbeit, Entbehrungen, ihr Kummer gingen mir nahe. Obschon während der Zeit unsers Aufenthalts im Auslande die Befreiung der Bauern beinahe Thatsache ward, sah ich dennoch um mich herum die Finsterniß der Barbarei mit ihrem ewigen Gefolge — der Bettelarmuth und dem Elend. Mein junges Herz und mein Sinn waren voll von dem Wunsche, die Bauern durch Bildung zu erziehen. Ich liebte von jeher die Kinder und überall, wo ich mit Kindern in Berührung kam, nahm ich mich ihrer eifrig an. Die Krankheit des Vaters hatte mich von meinen Planen und Beschäftigungen hinweggerissen, aber im Auslande sah ich mir gründlich an, was auf den Elementarunterricht Bezug hatte, und hatte die Absicht, aus meinen Beobachtungen alles nur Mögliche für meine Zwecke nutzbar zu machen, damit ich nach meiner Rückkehr den für mich erreichbaren Nutzen, wenn auch nur in einem kleinen Kreise von Menschen verbreiten könne. Und jetzt hier, im sächsischen Dresden, mit den Fragen Lassalle's vor den Augen, stiegen alle meine stillgehegten Träume und Gedanken hell vor mir auf und ich konnte nur an die Heimat denken, mein Herz wurde von solchem Heimweh erdrückt, daß ich

Digitized by Google

am liebsten sofort dahin geeilt wäre. Alles Heimatliche mit seinen Mängeln schien mir so nahe, so theuer, und hier schien alles so fremd, so ungefällig. Fremd schien mir auch Lassalle mit seiner ganzen Leidenschaft. Ich konnte mich nicht mit dem Gedanken vertraut machen, seinetwegen die Heimat zu verlassen. Ich liebte die Heimat mehr. Ich konnte mir damals keine volle Rechenschaft von den Gefühlen, die ich für Lassalle hegte, geben, aber mein Schwanken mußte mir beweisen, daß in meinem Herzen keine Liebe zu ihm war, daß nur mein Verstand unter dem Einfluß seiner genialen Persönlichkeit stand. Ich begriff damals noch nicht, daß das geringste Schwanken in der Liebe das Nichtvorhandensein derselben bekundet. Ich fürchtete nur einen falschen Schritt zu thun, der mich und ihn verderben könnte. Der Vater, welcher meinen innern Kampf wahrnahm, überließ mich meinen Gedanken, und da er nicht auf mich einwirken wollte, unterbrach er dieselben auch nicht. Er sagte, daß er ausfahren wolle, und ließ mich allein. Es war schon ganz dunkel geworden, und ich saß noch immer da, zermartert durch innern Kampf. Es schien mir unmöglich, Lassalle's Liebe abzuweisen, und noch unmöglicher, dieselbe anzunehmen; er forderte Liebe, und ich erkannte, daß mein Herz keine für ihn fühle, daß mein Kopf mich irreleite, daß er mich bestehe. Die wahre Leidenschaft war mir unbekannt, ich errieth sie nur, ich hatte das Gefühl, daß sie früher oder später bei mir eine Rolle spielen würde. Ich zündete Kerzen an und suchte mich, in Erwartung meines Vaters, von den schweren Gedanken zu ernüchtern, indem ich ihm Thee bereitete. Der Vater kam: „Nun, wie steht's, meine Tochter — bist du mit deinen Gedanken im Reinen?"

Ich theilte ihm meinen Zweifel, alle meine Gedanken mit, und bat um seine Meinung.

„Handle, wie dein Herz dir gebietet", antwortete er. „Ich wünsche nur dein Glück; dein Unglück zu sehen ist für mich gleichbedeutend mit Sterben. Folge nur den Eingebungen des Herzens, ohne dich Reflexionen hinzugeben."

„Das ist es eben, vor meinem Herzen fürchte ich mich am

Digitized by Google

meisten. Es ist noch so dumm, ich verstehe es selbst nicht ordentlich."

„Beeile dich nicht!"

Die Nacht verging in Unruhe, schlaflos. Am andern Tage, nachdem ich mich etwas beruhigt hatte, schrieb ich an Lassalle. Ich theilte ihm mit, welch starken Eindruck seine Bekenntnisse auf mich gemacht hatten, schrieb ihm, daß jetzt noch mehr wie vorher ich an sein Glück denken müsse und mich mit meiner Einwilligung nicht beeilen dürfe, sondern daß ich streng und mit Ernst meine Gefühle für ihn abwägen müsse. Ich bat ihn, mir zu erlauben, von Rußland aus ihm zu antworten, wohin wir in einigen Tagen abzureisen gedachten. Ich theilte ihm mit, daß wir auf etwa zwei Tage nach Berlin kommen würden, speciell um uns von ihm zu verabschieden, und bat ihn, während unsers dortigen Aufenthalts unsere Frage nicht zu berühren, womöglich auf eine Weile zu vergessen, daß eine solche zwischen uns bestehe, und nur, wie früher, Freunde zu sein.

Ich quälte also, ohne es zu wollen und unbewußt, den Mann, der mich innig liebte, weil ich die Absicht hatte, ihm gegenüber so gewissenhaft wie möglich zu sein und meine Gefühle streng zu controliren. Es schien mir immer noch, daß ich ihn werde lieben können. Ich wiederhole es: da ich das Gefühl der wahren Liebe damals noch nicht kannte, so verstand ich es auch nicht, daß meine Gefühle für Lassalle von einer ganz andern Art seien. Es war eine exaltirte Bewunderung, Ergebenheit, Freundschaft, nur nicht Liebe, ohne die ich es für unmöglich hielt, mich zur Ehe zu entschließen. Etwas mir Unverständliches hielt mich von der Eile ab, ihm meine Einwilligung zu geben, nach welcher ein Rückschritt unmöglich gewesen wäre. Ich hätte wol mein eigenes Glück zum Opfer bringen können, aber sein Glück zu zertrümmern wäre für mich undenkbar, unmöglich gewesen.

Am nächsten Tage schon empfing ich folgende Antwort Lassalle's:

Digitized by Google

8.

Ich verstehe zu gut Ihren edlen Brief und das darin niedergelegte, zarte und edelmüthige Gefühl, um nicht vollständig auf Ihre Ideen einzugehen. Möge es so geschehen, wie Sie es wünschen! Sie werden mir eines Tages aus Witebsk antworten. Und obschon es mir nicht schwer ist, diese Antwort vorherzusehen, oder besser gesagt, gerade deshalb wird während Ihres Aufenthalts in Berlin „zwischen uns kein einziges Wort über diese Frage gesprochen werden", wie Sie es sagen, wie Sie es wünschen. Das ist ganz natürlich und versteht sich von selbst! Wenigstens solange ich Herr meiner selbst bin, und ich hoffe es noch zu sein, wird mein Betragen Ihnen gegenüber ganz so sein, wie es Ihr Wunsch ist. Es wird nur das reinste und ruhigste Wohlwollen und Freundschaft ausdrücken, und ich werde mir die äußerste Mühe geben, das Gepräge jener unbezwingbaren Zärtlichkeit, die ich oft in der letzten Zeit in Aachen und Köln nicht unterdrücken konnte, fern zu halten.

Sie werden also mit mir zufrieden sein, und nicht wahr, Sophie, Sie werden mir immer ein wohlwollendes Andenken bewahren?

Was mich ebenso entzückt, wie die Großmuth und Zartheit Ihrer Gefühle, das ist das, was Sie mir über die Haltung Ihres Vaters sagen. Das ist ein Mann höher wie alle, die ich in meinem Leben gesehen habe! Es ist in Wahrheit ein außergewöhnlicher Mann! Welch ein Mann!

Ferner bin ich entzückt von seinem Entschluß, immer noch nach Berlin zu kommen! Das ist geradezu prächtig von ihm. Unter den gegenwärtigen Umständen wäre ich der letzte gewesen, der hierauf den geringsten Anspruch gemacht haben würde.

Bei dieser Gelegenheit muß ich Ihnen noch sagen, daß es mir scheint, als ob Sie vielleicht die Briefe nicht erhalten haben, die ich am Sonntag an Sie und an Ihren Vater absandte. Sie

Digitized by Google

empfingen, wie aus Ihrem Briefe hervorgeht, den Brief, den ich am Montag an Sie expedirte, zugleich mit meinem Manuscript.

Aber am Sonntag schon schrieb und sandte ich einen Brief an Ihren Vater (die Antwort auf seinen von Ihnen übersetzten Brief). Ich hatte demselben denjenigen Ihrer Briefe, der hier zuerst angekommen war, als Beweisstück beigefügt; alles dies war in einem Couvert vereinigt und an Herrn Ad. de S....ff adressirt. Zu gleicher Zeit sandte ich in einem andern Couvert an Sie selbst einen Brief, in dessen Anfang ich sagte, daß ich mein Manuscript demselben beifüge, an dessen Schluß ich jedoch erkärte, daß ich nicht im Stande sei, es an diesem Tage zu thun, weil der Brief Ihres Vaters mich zu sehr in Erregung versetzt habe.

Haben Sie wol diesen Brief erhalten? Und, insbesondere, empfing wol Ihr Vater den an ihn adressirten Brief? Wenn nicht, so wäre das mir unendlich unangenehm, denn der Brief Ihres Vaters an mich machte eine Antwort nothwendig. Ohne diese Antwort kann ich nur Verzeihung, aber nicht Freisprechung in seinen Augen erlangen! Außerdem möchte ich nicht gern diesen Brief in den Händen der Post wissen. Wenn aber Ihr Vater diesen Brief bekommen hat, so bitte ich ihn dringend, mir Ihren Brief, den ich nur des Beweises halber eingelegt hatte, ja wieder zurückzuschicken.

Ich habe zum mindesten das Recht, diese Beweise Ihrer Freundschaft, diese Zeugen schöner Tage, die mir von Ihnen kommen, zu behalten.

Ich segne meine Krankheit, die mich gezwungen hat, nach Aachen zu reisen, und die mir dadurch in diesem melancholischen und traurigen Dinge, was man Leben nennt, eine so süße, wenn auch noch so melancholisch süße Erinnerung wie die Ihrige verschafft hat.

Ach ja, es gibt zwei Arten, die Dichter zu verstehen!

In mein allzu dunkles Leben
Strahlte einst ein helles Bild,
Nun u. s. w.

Digitized by Google

Sie erinnern sich dieses Liedes von Heine! Ach, Sophie, wie verstehe ich das jetzt besser wie früher!

Leben Sie wohl, Sophie!

F. L.

Donnerstag.

Aus diesen traurigen Zeilen ist zu ersehen, daß Lassalle wirklich besser als ich selbst mich verstanden und sich mit dem Gedanken vertraut gemacht hatte, daß meine Gefühle für ihn nicht die seien, die er verlangte und die mich veranlaßt haben würden, ohne Reue, ohne Zögern die Heimat und die von mir verehrten Aeltern zu verlassen und ihm zu folgen auf dem dornigen Wege, den er mir anbot. In Berlin war es ganz anders. Wir reisten einen Tag früher ab, als beabsichtigt, ohne Lassalle von der Stunde unserer Ankunft zu benachrichtigen. Der Abendzug brachte uns nach Berlin, wo wir im Petersburger Hofe Unter den Linden abstiegen. Wir schickten einen Dienstmann, um Lassalle unsere Ankunft zu melden. Der Dienstmann brachte uns folgende Rückantwort:

9.

Ich würde auf der Stelle zu Ihnen geflogen sein, wenn ich nicht fürchtete, daß Ihr Vater von der Reise zu sehr ermüdet sei.

Ich würde morgen zu einer gelegenern Stunde (um 11 oder 12) kommen, aber Frerichs hat mir heute geschrieben, daß er morgen um 12 Uhr bei mir sein wird. Einerseits darf ich ihn nicht verfehlen und andererseits würde es gut sein, wenn Ihr Vater noch vor dieser Zeit auch bei mir sein würde, um diese Gelegenheit zu benutzen und sich mit ihm zu berathen.

Nach weiterer Ueberlegung werde ich morgen um 10 Uhr

Digitized by Google

zu Ihnen kommen, um Ihren Vater und Sie abzuholen und zu mir zu führen, wo wir dann noch vor der Ankunft von Frerichs sein werden.

F. L.

Kaum hatten wir diesen Zettel durchlesen, als jemand an unsere Thür klopfte; wir öffneten und Lassalle trat herein, sich entschuldigend und sagend, daß er es bis morgen nicht hätte aushalten können, ohne uns zu sehen. Mündliche Erklärungen in Betreff der durch die Post verschuldeten Misverständnisse klärten diese Frage vollständig auf und legten die Sache bei.

Lassalle war an diesem Abend sehr interessant. Es schien mir, als ob die frühere Zeit, die Zeit unserer Freundschaft, zurückgekehrt sei. Es war mir wieder leicht zu Muthe in seiner Nähe, obschon Lassalle im allgemeinen in trüber Stimmung war; er sprach viel weniger und leiser als gewöhnlich; auch schwieg er öfters, nachdenkend, längere Zeit. An diesem Abend, wo fortwährend ein Schatten von wahrer Traurigkeit bei ihm durchblickte, ohne den geringsten theatralischen Effect, zu dem er sonst häufig genug griff, schien er mir sehr sympathisch. Um so mehr, da er in Bezug auf mich nur eine warme Freundschaft ausdrückte. Und gerade dies war mir am wohlthuendsten. Er blieb lange bei uns sitzen und stand erst dann eilig auf und verabschiedete sich, als er merkte, daß mein Vater ermüdet war.

Am andern Tage um 10 Uhr morgens kam er angefahren und nahm uns mit sich nach Hause. Er wohnte damals in einer schönen Straße, die ganz aus einer Reihe von Villen bestand, der Bellevuestraße. Seine Wohnung war eine Mischung des verfeinertsten Comforts und Dilettantismus mit strengem Gelehrtenthum; die Verkörperung des letztern war sein Cabinet. Ein nicht großes Zimmer mit einem großen Arbeitstisch, bedeckt von verschiedenen Papieren und Schreibutensilien, alles einfach,

Digitized by Google

ernst und geschmackvoll. Am Tisch ein bequemer Arbeitsstuhl. Alle Wände des Zimmers bis zur Decke waren mit Regalen bedeckt, die mit Büchern, theuern Folianten, alterthümlichen Papyrus, Atlanten u. dgl. vollgepfropft waren. Hier hing auch ein nicht großes schönes Porträt der Gräfin Hatzfeldt, aus ihren Jugendjahren. Hinter diesem Cabinet befand sich ein in orientalischem Geschmacke decorirtes Zimmer, mit niedrigen türkischen Divans, die mit theuern orientalischen Seidenstoffen bedeckt waren, Etagèren, Tischchen und Taburets, mit Incrustationen und angefüllt mit Rauchutensilien; luxuriöse Nargilehs, theuere türkische Pfeifenröhre mit enormen Bernsteinspitzen. Aus diesem Zimmer war ein Ausgang in einen kleinen Wintergarten, der mit schönen Pflanzen angefüllt war. Der Salon, zugleich auch Speisezimmer, war mit guten Bildern und seltenen Stichen geschmückt. Mehrere bekannte Statuen in Lebensgröße, unter ihnen die sehr gut ausgeführte Copie der Venus von Melos. Hier stand auch ein prachtvoller Flügel. Ein nach ausländischen Begriffen ziemlich großes Gesellschaftszimmer ging mit den Fenstern nach der Straße und war mit den theuersten Teppichen versehen, mit schweren sammtenen Drapirungen, mit den luxuriösesten Möbeln, einer Menge von großen Spiegeln, Bronzen, großen japanischen und chinesischen Vasen. Dieses Gesellschaftszimmer gefiel mir nicht, es war zu bunt und zu sehr auf den Effect berechnet.

Lassalle nahm uns wie Verwandte auf; bald kam sein Vater. Letzterer war eine schöne, offene Persönlichkeit; der Typus eines sehr kräftigen und gesunden Alten, von nicht großem Wuchse, mit ganz grauem, dichtem Haar. Er blickte mit unbeschreiblicher Zärtlichkeit mit seinen blauen Augen auf den Sohn. Man sah es, daß er seinen Schatz zu würdigen wußte und stolz auf ihn war. Diese ehrliche, gute Physiognomie voll Verstand machte einen sehr angenehmen Eindruck und flößte Zutrauen ein. Die Liebe zum Sohne sprach aus dem ganzen Wesen des Alten. Ich erinnere mich einer charakteristischen Phrase aus dem Gespräche des Vaters mit dem Sohne:

Digitized by Google

„Vater! Was hast du heute zu thun?“ fragte Lassalle bald nach dessen Ankunft.

„Blos dich zu lieben, mein Kind!“ antwortete heiter der Alte, indem er die Hand auf die Schulter des Sohnes legte.

„Nun, das ist ausgezeichnet. So besorge eine Loge im Theater, heute wird «Lohengrin» von Wagner gegeben, er wird selbst das Orchester dirigiren.“

„Ich eile, eine Loge zu holen, und werde bestimmt eine auftreiben.“

Um 12 Uhr beriethen sich mein Vater und Lassalle lange mit Dr. Frerichs, der meinem Vater kein solches Vertrauen einflößte wie Walther. Darauf kam die Gräfin Hatzfeldt. Der alte Lassalle brachte die Billets zur Loge und ging selbst die Mutter Lassalle's zum Mittagessen abzuholen. Die Mutter war das gerade Gegentheil von ihrem Manne. So kräftig, jugendlich, frisch und beweglich der Alte war, so gebrechlich, schwach und kraftlos war seine Frau. Ein kleines, krankes Mütterchen, ganz verschrumpft, ganz taub, blickte sie ebenso liebevoll mit ihren kleinen, zusammengekniffenen und blöden Augen auf den Sohn wie auf den Vater. Nur mit den Augen folgte sie dem Gespräch und nickte gutmüthig, zustimmend mit dem Kopfe, lächelnd, als ob sie sagen wollte: „Ich verstehe nichts von dem, was ihr alle da so fröhlich miteinander plaudert, aber ich freue mich, daß ihr vergnügt seid.“ Zuweilen zupfte sie ihren Mann am Aermel und verlangte, daß er ihr erklären solle, was um sie herum gesprochen wurde. Und es war rührend zu sehen, wie der Alte versuchte, ihr das zu verdeutlichen, wovon die Rede war, ordentlich wie eine gute Wärterin einem kleinen Kinde. Ueberhaupt ging er sehr zärtlich und liebevoll mit ihr um; man sah, daß ihm dies vollständig zur Gewohnheit geworden war. Die Hände zitterten ihr vor Schwäche — er schnitt ihr das Essen vor. Sie hatte eine lange und schwere Krankheit durchgemacht, deren Folge eine vollständige Schwäche des Organismus war. Ungeachtet dessen glänzte in ihren Augen der Ausdruck vollkommenen Glücks und

Digitized by Google

der Liebe zu den zwei Wesen, die bei Tische zu ihren beiden Seiten saßen. Hätte man wol, wenn man dieses alte Mütterchen ansah, sich vorstellen können, daß dieses schwache, gebrochene Geschöpf, welches so hülflos wie ein Kind war, sowol den angebeteten Mann wie auch den Sohn ins Grab legen würde! Es geschah indeß also: sie überlebte Mann und Sohn.

Die Gräfin war sehr liebenswürdig. Ihre immer verständige und sympathische Unterhaltung belebte unsern kleinen Kreis sehr; in ihrer Nähe konnte es nie uninteressant sein.

Nach dem Mittagessen begaben wir uns zur Gräfin, in ihre kleine und sehr einfache Wohnung, deren Hauptschmuck eine Büste Lassalle's in natürlicher Größe war, aus einem etwa zehn Jahr jüngern Lebensalter als das, wo wir miteinander bekannt wurden. Diese Büste stand am auffallendsten Platz, und es war sehr interessant, danebenstehend auch das Original zu sehen.

Direct von der Gräfin aus fuhren wir vier ins Theater. Nach den petersburger und andern europäischen Theatern kam mir das berliner Opernhaus düster, schlecht beleuchtet vor. Bald fesselte die Musik unsere ganze Aufmerksamkeit. Das Orchester machte seine Sache ausgezeichnet. Wagner, der es dirigirte, schien ihm seine Seele einzuhauchen. Lassalle, der uns vorher mit dem Inhalte dieser Oper bekannt gemacht hatte, recitirte während der ganzen Oper, hinter mir sitzend, das Libretto auswendig, mit einem solchen Eifer, daß es schwer war zu entscheiden, was besser war: seine Declamation oder das Spiel der Künstler auf der Bühne. Lassalle hatte eine merkwürdig ausgebildete Intonation der Stimme und Uebergänge von der leidenschaftlichsten, energischsten Redeweise bis zum zartesten Ausdruck, er konnte dadurch den stärksten und frappantesten Eindruck hervorbringen. Seine Rede zeichnete sich durch die Abwesenheit jeglicher Monotonie aus. Niemals noch hörte ich eine Oper mit solchem Eifer, niemals verstand ich eine besser, bis in ihre geringsten Schattirungen. Lassalle schien von der Oper ganz hingerissen. In den Zwischenacten sprach er von der Idee, die darin durchgeführt sei, von den Gefühlen, die sie hervor-

Digitized by Google

ruft. Wie ein unaufhaltsamer Strom floß seine begeisterte Rede dahin, seine Augen glänzten, und es schien als ob er nicht spräche, sondern sänge, wie ein nordischer Barde. Dieser Abend im Theater und das darauffolgende Gespräch rissen mich hin und bezauberten mich. Dies war der Moment, in welchem ich von Lassalle am meisten gefesselt war. Ich dachte, heute gäbe ich ihm meine Einwilligung.

Am andern Tage besuchte er uns sehr früh, wir hatten kaum unser Frühstück beendet. Er trat marmorbleich herein. Kaum nahm er sich die Zeit, uns zu begrüßen, als er mich zum Fenster zog und auf das lebhafteste und nachdrücklichste meine sofortige Einwilligung zu erzwingen suchte. Er sprach erst leidenschaftlich, dann zärtlich, seine Stimme vibrirte, als er betheuerte, daß er ohne mich nicht leben könne. Seine Hitze und Energie schreckten mich und brachten eine vollständige Reaction in meinen Gefühlen hervor; meine Hände fielen kraftlos herab, ich wurde ganz kalt; der Eindruck des vergangenen Abends und der Nacht waren vollständig verschwunden. Mein Held, mein Lehrer hatte sich in einen gewöhnlichen Sterblichen verwandelt, der eigensinnig von mir das Gefühl begehrte, welches ich für ihn nicht besaß. In diesem Moment wurde es mir vollständig klar.

„Lassalle, ich liebe Sie nicht, ich liebe Sie gar nicht; enden wir. Sie thun mir leid, aber ich kann nichts anderes für Sie fühlen als Freundschaft.“ Und die Thränen traten mir in die Augen.

„Es ist nicht wahr!“ schrie er auf. „Heirathen Sie mich, und Sie werden mich liebgewinnen, Sie werden sehen, daß Sie mich lieben werden.“

„Es ist unmöglich! Täuschen Sie sich nicht unnütz!“

„Ich will das nicht hören! Jetzt will ich Ihre Antwort nicht. Sie werden daheim, in Rußland, sich nach mir sehnen; ich nehme hier Ihre Abweisung nicht an.“

Er konnte nicht enden. Zu meinem Vater kam der Botaniker Pritzel, und wir fuhren alle zusammen in die Umgegend von

Digitized by Google

Berlin, um dessen pflanzliche Seltenheiten zu besehen, die meinen Vater sehr interessirten. Pritzel, ein Freund Lassalle's, ist ein sehr angenehmer und sympathischer Mensch, er gefiel uns sehr. Wir kehrten spät zurück, direct zum Mittagessen bei Lassalle, der in der freien Luft wieder zu sich gekommen war und sich vollkommen beherrschte. Wir trafen bei ihm die Gräfin, den berühmten Pianisten Bülow und den Dichter Scherenberg. Nach der Versicherung Lassalle's ist dieser Poet ein ehrlicher prächtiger Mensch, ein eifriger Demokrat; mir kam er schwerfällig und schlaff vor, obschon er gegen Ende des Mittags aufthaute und einige Bruchstücke seiner neuesten Dichtungen declamirte. Bülow, damals ein eben erst aufgehendes Licht, Schwiegersohn Liszt's, war klein, quecksilbern, hochmüthig, und schien von seiner Wichtigkeit aufgebläht; anfangs gefiel er uns nicht, aber bald unterlag er dem wohlthuenden Einflusse des einfachen Lassalle'schen Kreises, wurde mittheilsam, und ohne die letzte Speise zu beenden, sprang er auf und begann eine Composition von Liszt zu spielen, von der ich soeben mit ihm gesprochen hatte. Er spielte bis spät in den Abend hinein, und wir alle hörten ihm mit Vergnügen zu. Sein Spiel wurde häufig von der Unterhaltung unterbrochen, an der auch er lebhaften Antheil nahm. Diese drei Freunde Lassalle's trennten sich auch von uns wie alte Freunde.

Mein Vater, ich und Lassalle brachten die Gräfin nach Hause und fuhren dann in unser Hotel.

Als die Gräfin ausgestiegen und wir drei allein im Wagen geblieben waren, wurden wir plötzlich stumm, wie auf Verabredung. Wir schwiegen hartnäckig. Es schien, als ob jeder von uns fühlte: das war nun ein angenehm verbrachter Tag, er ist vorbei, aber es schwebt doch außerdem noch etwas Schweres in der Luft, was begonnen ist und fortdauern muß. Und die Fortsetzung kam, als wir im Hotel ankamen und in unser Zimmer eingetreten waren. Lassalle nahm meinen Vater bei der Hand und fing an, ihm eifrig zu beweisen, daß ich ihn ganz bestimmt lieben müsse, daß ich mit ihm unendlich glücklich sein würde.

Digitized by Google

„Machen Sie, daß sie mich liebt", sagte er mit Thränen in den Augen, „geben Sie sie mir. Sie ist mir gewiß jetzt böse, weil ich unsere Verabredung gebrochen habe, und glaubt deshalb, daß sie mich nicht liebt, begreifen Sie doch, ich kann ohne sie nicht leben."

Er fiel meinem Vater um den Hals und begann laut zu schluchzen. Die Kräfte verließen mich; ich konnte diese Scene nicht länger aushalten. Ich begann auch zu weinen, streckte die Hand nach ihm aus, bat ihn um Verzeihung, daß ich ihn so lange gequält habe, daß ich es ihm nicht gleich gesagt habe, daß ich ihn nicht liebe, daß ich selbst mir erst heute klar darüber geworden sei, und daß ohne volle, grenzenlose Liebe ich nie heirathen würde; daß ich nur den heirathen würde, den ich so lieben könnte, wie er mich liebt; daß, wenn ich einwilligte, seine Frau zu werden, ich ihn vollständig unglücklich machen werde.

Er beugte sich auf meine Hand und wiederholte mit Schluchzen, daß ich ihm meine letzte Antwort aus Rußland senden möchte. Alles das erschütterte mich so sehr, daß meine ganze unbegrenzte Freundschaft zu ihm wieder mit neuer Kraft zum Durchbruch kam, und in meinem Herzen entstand ein neues Gefühl — das der liebenden Schwester. Ich legte ihm die Hand auf den Kopf und weinte leise; ich konnte nichts mehr sagen.

Mein Vater umarmte ihn auch mit Thränen in den Augen und sagte:

„Leben Sie wohl, Lassalle. Sie, als starker Mann, dürfen den Muth nicht so verlieren. Zürnen Sie ihr nicht, ich war Zeuge dessen, wie lange sie mit sich kämpfte, ehe sie Ihnen ihr letztes Wort sagte. Enden wir lieber. Leben Sie wohl! Morgen mit dem Frühzuge reisen wir. Nicht so wäre ich gern von Ihnen geschieden."

„Nein, nein! Entführen Sie sie nicht so unerwartet! Lieber morgen mit dem allerletzten Zuge. Bringen Sie noch einen Tag bei mir zu! Lassen Sie sie mich noch einmal in meinem Hause sehen."

Digitized by Google

„Wozu? Lassen Sie uns lieber jetzt scheiden", sagte mein Vater.

„Nein, ich gehe nicht fort, bevor Sie mir nicht das Wort geben, daß Sie meine Bitte erfüllen. Das ist ja eine solche Kleinigkeit, bin ich denn das nicht einmal werth? Auf Ihr Wort baue ich, und wenn Sie es mir nicht geben, werde ich die ganze Nacht vor Ihrer Schwelle liegen bleiben!"

Wir mußten nachgeben und noch einen Tag länger in Berlin bleiben.

Es war ein trüber, regnerischer Tag; er harmonirte ganz mit unserer Geistesstimmung. Lassalle kam sehr früh und führte uns zu sich nach Hause. Die Mutter Lassalle's konnte nicht zu Mittag kommen, und der alte Herr blieb natürlich bei ihr. Ich war während der ganzen Zeit so traurig, mir war so unbehaglich, mein Herz zog sich so schmerzhaft zusammen, daß ich krank zu werden und dadurch unsere Rückreise nach Rußland zu verhindern fürchtete, wohin es mich, zermartert wie ich war, mit allen Kräften meiner Seele zog. Mein Vater begriff meinen Zustand und bedauerte, daß er dem Wunsche Lassalle's nachgegeben hatte.

Lassalle war rührend zärtlich. Er wiederholte öfters, daß er nur von Rußland aus meine Entscheidung annehme; daß er hoffe, die Trennung von ihm würde meine Gefühle für ihn wach rufen. Ungeachtet meiner Bitte unter Thränen, mich nicht zu quälen, fiel er immer wieder in den frühern Ton seiner Erklärungen. Wir verbrachten den ganzen Morgen in seinem Cabinet. Unser aller Stimmung war so traurig, daß es den Anschein hatte, als ob eine Leiche im Hause sei.

Diese traurige Stimmung wurde auf kurze Zeit durch die Erscheinung von Lassalle's Schwager, dem Manne seiner einzigen Schwester, unterbrochen. Diese Figur repräsentirte den Typus des reich gewordenen Juden, den der Firnis der europäischen Civilisation noch nicht berührt hat. Der Ausdruck seines Gesichts, seine Manieren waren grob und eckig. Seine modische europäische Kleidung, die schwere goldene Kette und die Menge Ringe mit Edel-

Digitized by Google

steinen konnten es nicht verbergen, daß er den Laden oder die Function als Agent erst unlängst verlassen haben müsse. Dieser Herr begann fast mit dem ersten Worte über Lassalle herzufallen, über dessen politische und sociale Ideen, über seine Propaganda. Zwischen ihm und Lassalle begann ein origineller Streit. Er erhitzte sich fürchterlich und warf Lassalle dessen reiche Einrichtung vor, indem er zu beweisen suchte, daß Lassalle sein ganzes Vermögen den Arbeitern überlassen und selbst in ihre Reihen treten müsse. Lassalle antwortete ruhig; verächtlich und ironisch ihn anblickend sagte er, daß er dazu keine Nothwendigkeit sähe und daß dies eher ein schädliches Mittel sei; daß er eben an *seinem* Platze und vermittels *seiner* Umgebung mehr Nutzen bringen könne, und daß er hoffe, die Arbeiter würden es bald vollständig einsehen lernen, wie sehr ihre Arbeit von Leuten wie sein Schwager exploitirt werde. Ihr Streit dauerte noch eine Weile in dieser Weise fort, endlich empfahl sich Lassalle's Schwager sehr trocken, wahrscheinlich weil er bemerkt hatte, auf wessen Seite unsere Sympathie war, eilte aus dem Cabinet, ohne sich von Lassalle zu verabschieden, und fuhr davon.

„Ist er wirklich fortgefahren", fragte ich Lassalle, „und wird er nicht wieder zu Ihnen kommen?"

„Er wird schon wiederkommen, solche Leute kommen immer wieder, obschon er mich gründlich haßt."

Bei dieser Gelegenheit erzählte uns Lassalle von ihm folgenden Vorfall.

Der Schwager Lassalle's hatte die Gasbeleuchtung Prags übernommen und zog dorthin. Er richtete sein Haus luxuriös und elegant ein, um empfangen zu können, und haschte nach Popularität unter der prager Geburts- und Finanzaristokratie. Es gelang ihm, indem er sorgfältig seine jüdische Abstammung verheimlichte, in die höhern administrativen Kreise Prags einzudringen. Einst gab er ein Festdiner, an dem die ganze prager vornehme Welt theilnahm. Zu diesem Diner kam zufällig der alte Lassalle. Tochter und Schwiegersohn nahmen ihn kurz vor Tische ins Gebet,

Digitized by Google

damit er sich ja nicht verplaudere, daß sie Juden seien. Den Alten empörte das, aber er schwieg.

Als alle sich an den Tisch gesetzt hatten, bat der alte Lassalle um Aufmerksamkeit, und als alles still war, fragte er laut: ob auch die Anwesenden wüßten, daß sie an dem Tische eines Juden säßen? „Ich halte es für meine Pflicht, mitzutheilen, daß ich ein Jude bin, daß meine Tochter eine Jüdin ist und daß mein Schwiegersohn ein Jude ist! Ich wünsche nicht durch einen Betrug die Ehre zu erkaufen, mit Ihnen zu speisen." Begreiflich antworteten die gebildeten Leute mit voller Liebenswürdigkeit und ließen Lassalle hoch leben. Der Schwiegersohn aber war in die äußerste Verlegenheit gebracht und konnte dem Alten diesen Einfall nie vergessen.

Zu unserm Mittagessen kam nur die Gräfin; auch sie war wie trübsinnig und schweigsam, obschon sie sich mit großer Zärtlichkeit an mich wandte. Es schien mir, als ob sie mich verstünde.

Mir war unbeschreiblich schwer zu Muthe, und obschon Zweifel in Bezug auf die Art meiner Gefühle für Lassalle in mir nicht mehr aufstiegen, wollte ich doch, im Hinblick auf die heiße, unbegrenzte Liebe, welche sich in jeder Bewegung, in jedem Blicke kundthat, mich in eine Stimmung versetzen, in der ich die Möglichkeit hätte, selbstlos seine Liebe zu erwidern. Und je mehr ich mich selbst überzeugen wollte, daß das möglich sei, um so trübsinniger und zurückhaltender wurde ich gegen meinen Willen.

Nach dem Mittagsmahle verabschiedeten wir uns von der Gräfin und fuhren ins Hotel, um uns zur Abreise vorzubereiten. Lassalle folgte und verließ uns nicht mehr, bis der Zug, mit dem wir reisten, sich in Bewegung setzte. Es verging keine Viertelstunde, daß er mir nicht wiederholte: „Ich erwarte Ihre Antwort aus Rußland, beeilen Sie sich nicht, prüfen Sie sich ordentlich!" Auf ihn, den Traurigen, Gramerfüllten hinblickend, gab ich ihm das Wort, daß ich seinen Wunsch erfüllen wolle. Im Wartesaal, wo wir in Erwartung des Abgangs uns hingesetzt hatten, war Lassalle in nervöser, fieberhafter Aufregung; er saß neben mir,

Digitized by Google

konnte aber nicht sprechen; schweigend schaute er mir in die Augen, und wenn er den Versuch machen wollte, zu sprechen, verwandelten sich seine Worte in dumpfe Töne ohne Zusammenhang und in unterdrückte Seufzer. Ich konnte nicht ohne Thränen auf ihn blicken, meine Kehle war mir wie zugeschnürt, ich war in einem der Ohnmacht nahen Zustande, bemühte mich aber nach Kräften, diesen Zustand zu verbergen, um in ihm keine falschen Hoffnungen zu erwecken. Ich dachte immer, wie schön es wäre, wenn wir, wie früher, als Freunde scheiden könnten.

Nachdem er uns in den Waggon placirt hatte, stand er, die Hände auf der Brust gekreuzt und mit dem Rücken an eine eiserne Säule gelehnt, so trübsinnig und blaß, daß dieser Anblick, wie ich ihn das letzte mal sah, auf ewig sich in mein Gedächtniß eingeprägt hat. Als unser Zug sich in Bewegung setzte, stürzte er ihm plötzlich nach, blieb aber sofort wieder stehen, winkte mit der Hand, schwankte und lehnte sich wieder an die Säule. Der Zug flog dahin, und er war nicht mehr zu sehen.

Nach meiner Rückkunft empfing ich bald von ihm einen Brief (der verloren gegangen ist), in dem er bat, daß ich mich mit der Antwort nicht beeilen möchte. Es wäre mir auch schwer geworden, mich zu beeilen, denn mein Vater war wieder kränker geworden und ich konnte Lassalle nur den Empfang seines Briefes melden, und daß mein Vater wieder krank geworden sei, daß er in den Bädern sich erholt, aber sich nicht in Acht genommen, sich erkältet habe und wieder das Bett hüten müsse. Wir fürchteten, daß das Resultat der ganzen langen Cur zunichte werden könne.

Lassalle antwortete Folgendes:

10.

Sophie! Die gestrige Post brachte mir einen Brief, oder vielmehr einige Zeilen von Ihnen, in welchen Sie mir den Empfang meines Briefes vom 5. November bestätigen. Unglücklicherweise ersehe ich aus diesen Zeilen, daß Ihr verehrter Vater aufs

Digitized by Google

neue erkrankt ist. Sie glauben nicht, wie mich das betrübt! Ich kenne niemand, der eines wolkenlosen Glücks würdiger wäre, und ich hatte so zuversichtlich gehofft, daß die Rathschläge von Frerichs seine Gesundheit wiederherstellen würden. Ich kann mir auch vorstellen, wie sehr Sie leiden, wenn Sie ihn leiden sehen!

Leben Sie wohl, Sophie, Sie wissen, daß meine Briefe keinen andern Zweck haben, als den Empfang der Ihrigen zu bestätigen. Aber ich hoffe, daß diese etwas länger sein werden als Ihr letzter.

Der Ihrige!

F. Lassalle.

Berlin, 2. December 1860.

Im Verlaufe der Krankheit meines Vaters tauschte ich mit Lassalle einige kurze, unbedeutende Briefe aus, von denen sich indeß kein einziger erhalten hat. Endlich, nach der Genesung meines Vaters, entschloß ich mich, an Lassalle einen entschiedenen Absagebrief zu schreiben, dessen Wortlaut ich hier folgen lasse:

Edler und werther Freund!

Sie können nicht glauben, was ich alles gelitten habe in diesen zwei Monaten, während der Kampf in mir tobte, und was ich noch jetzt leide, indem ich Ihnen selbst auch eine peinliche Empfindung verursache, denn ich muß Ihnen sagen „Nein".

Mein Herz füllt sich mit Thränen bei diesem Wort, aber wie kann ich anders handeln? Ich habe so lange gezögert, Ihnen diese entscheidende Antwort zu geben, weil ich mein Herz völlig ergründen und ganz sicher sein wollte, daß meine Zuneigung zu Ihnen nur begründet sei in der wahrsten und begeistertsten Bewunderung und Achtung, welche Sie allen denen einflößen, die Sie kennen. Ich versichere Sie, Lassalle, daß wenn ich mich nur von

Digitized by Google

meiner Vernunft leiten ließe, ich nicht einen Augenblick zögern würde, Sie zu heirathen; aber was kann ich mit diesem Herzen thun, das zwar unbezähmbar, aber doch Herr meines Lebens und aller meiner Handlungen ist? Ich versichere Sie, daß ich hierbei mehr an Ihr Glück denke als an das meinige.

Nur Eins verlange ich von Ihnen: sagen Sie mir, daß Sie die Freundschaft annehmen, die ich Ihnen anbiete und die ich bewahren werde, solange ich lebe. Es wäre zu peinlich für mich, Sie nicht immer als meinen Freund betrachten zu dürfen. Sie wissen, daß ich den Ernst und den Werth einer wirklichen Freundschaft verstehe, und ich frage Sie offen und ernst, aus tiefstem Herzensgrunde, ob Sie mein Freund bleiben wollen.

Wie auch Ihre Antwort ausfallen möge, sie wird nie die schwesterliche Zuneigung verringern oder ändern können, welche ich nie aufhören werde Ihnen zu bewahren.

Ihre ergebene

S. S.

Er antwortete mir bald — auch dieser Brief ging verloren — daß es keiner Zauberei bedurft habe, um bei unserm Abschiede in Berlin meine Antwort vorauszusehen, daß er schon damals vorausgesehen habe, er werde mich für immer verlieren, und daß er sich absichtlich selbst zu täuschen gesucht habe. Er schrieb, daß er mich für die Minuten, in denen es ihm wohl bei mir gewesen sei, segne, und daß er hoffe, daß ich ihm ein warmes und gutes Andenken bewahren werde. Am Ende seines Briefes fügte er hinzu, daß er meine Freundschaft annehme, aber daß er mit seinen Freunden immer die Bedingung mache, ihm zweimal zu schreiben, ehe sie von ihm eine Antwort empfangen. Dies schlug er auch mir vor. Die Hinzufügung dieser sonderbaren Bedingung kam mir beleidigend und seiner nicht würdig vor, ich entschied, daß unsere Freundschaft beendet sei und daß ich sie nicht erbetteln würde, indem ich solche ungewöhnliche Bedingungen annehme. Es kam

Digitized by Google

mir vor, als ob ihm, da es ihm nicht gelungen war, meine Liebe zu erlangen, auch an meiner Freundschaft nicht viel gelegen sei, und daß er nur aus Höflichkeit sich damit einverstanden erklärte, sie zu erhalten. Alles dies betrübte und kränkte mich sehr, und ich nahm mir fest vor, ihm nicht mehr zu schreiben. Aufgeregt sagte ich mir, daß ich nicht zwei, sondern fünf, zehn Briefe bereit gewesen wäre, ihm zu schreiben, nur nicht auf Grund einer solchen beleidigenden Bedingung.

Der Sommer von 1861 kam heran. Der Durst nach Thätigkeit quälte mich. Ich beschloß meine Studien fortzusetzen. Nachdem ich mit einer mir sehr nahe stehenden Person in Brüssel, die dort die Erziehung von Kindern leitete, correspondirt hatte, reiste ich im Herbst desselben Jahres zu ihr.

Lassalle verlor ich ganz aus dem Gesicht; ich sah und hörte nichts von ihm bis 1863. Ich war damals noch in Brüssel und trieb eifrige Studien.

Ende April schickte mir mein Vater folgenden Brief von Lassalle, der während meiner Abwesenheit angekommen und schon im März geschrieben war:

11.

Mademoiselle!

Da Sie auf meinen Brief nicht geantwortet haben, den ich vor beinahe zwei Jahren an Sie richtete, so würde ich nicht mehr gewagt haben, Ihnen zu schreiben, wenn nicht ein positiver Grund mich dazu veranlaßte und mich zugleich entschuldigen würde.

Der Verleger von Heinrich Heine veröffentlicht jetzt in einer neuen vollständigen Ausgabe von Heine's Werken auch alle seine für den Druck geeigneten Briefe.

Er hat mich sehr gedrängt und gequält, ihm zu diesem Zwecke die Briefe auszuliefern, die Heine an mich gerichtet. Ich habe zugesagt, aber ich sehe jetzt, daß ein sehr interessanter Brief

Digitized by Google

unvollständig geworden ist, weil ich das letzte Blatt davon Ihnen geschenkt habe.

Behalten Sie, Mademoiselle, das Original, aber haben Sie die Güte, mir eine Abschrift zu senden, damit ich mein dem Verleger gegebenes Versprechen halten kann.

Verzeihen Sie, daß ich genöthigt bin, Sie mit einer Kleinigkeit zu belästigen in einem Augenblick, wo, infolge der Bewegungen in Ihrem Vaterlande, Ihr schönes Köpfchen gewiß voll von viel wichtigern Gedanken sein wird!

Es ist überflüssig zu sagen, daß ich immer glücklich sein würde, eine Antwort von Ihnen zu erhalten.

Meine achtungsvollsten Empfehlungen an Ihren Herrn Vater.

Ihr ergebener Freund

F. Lassalle.

Berlin, 26. März 1863.
Bellevuestraße Nr. 13.

Mit tiefer Bewegung empfing ich diesen Brief und beeilte mich, ihm Folgendes zu antworten:

Mein Vater hat mir soeben Ihren Brief zugesandt, in welchem Sie den Autograph von Heine verlangen und zugleich auf das lange Stillschweigen anspielen, womit ich Ihren letzten Brief beantwortet.

Da der Autograph von Heine sich in Rußland befindet, so beauftrage ich meinen Vater, Ihnen sogleich das Original zu senden, welches Sie mir nach gemachtem Gebrauch wieder zugehen lassen wollen.

Was mein Stillschweigen betrifft, hier sind die Gründe. In Ihrem letzten Briefe sagten Sie mir, daß Ihre Freunde Ihnen

Digitized by Google

immer wenigstens zweimal schreiben, bevor sie eine Antwort erhalten. Sie schlugen mir vor, diese Bedingung ebenfalls anzunehmen. Wissen Sie, was ich daraus folgerte? Daß Sie fürchten, ich möge Sie mit meinen wenig interessanten Briefen zu sehr langweilen. Ich habe mir gesagt, daß Ihre Antworten nur obligatorische Antworten sein würden und nie die Folge eines Bedürfnisses Ihrer Seele, mit einer andern Seele, die Ihnen sympathisch ist, in Verbindung zu sein; ich habe mir gesagt, daß Sie zu ernst beschäftigt sind, um je den Wunsch zu haben, mir zu schreiben, und es schien mir am besten, am zartesten zu sein, Sie nicht mit einer Correspondenz zu belästigen, die kein Interesse für Sie haben könnte. Besonders auch deshalb, weil meine Natur zu unabhängig ist, um sich irgendwelchen Bedingungen in einer Freundescorrespondenz zu unterwerfen. Ich wollte nicht Briefe von Ihnen haben, blos deshalb, weil Sie sich dem nicht entziehen könnten, mir zu schreiben, und ich meinerseits könnte Ihnen nur schreiben, wenn ich wollte; aber nie wollte ich weder für mich eine Verpflichtung haben, Ihnen zweimal zu schreiben, bevor ich eine Antwort zu erhoffen hätte, noch für Sie, absolut nach zwei Briefen von mir antworten zu müssen — weder früher noch später. Nachdem ich so den Entschluß gefaßt hatte, Ihnen nicht mehr zu schreiben, habe ich es später oft bedauert; oft wollte ich Nachricht von Ihnen haben, da ich indeß nicht wußte, ob Sie noch in Berlin, aber doch darüber sicher war, daß Sie nicht mehr in der Bellevuestraße wohnen, so entschied ich mich dafür, an Sie nicht zu schreiben. Jetzt hat Ihnen glücklicherweise Heine als Anlaß gedient, mir zu schreiben; ich versichere Sie, daß ich ihm sehr dankbar dafür bin, und ich hoffe, daß, nachdem diese Correspondenz sich unter den Auspicien des Andenkens an Ihren großen Freund erneuert hat, dieselbe sich auch ferner zwischen uns erhalten wird, aber nur auf gegenseitigen guten Glauben und ohne irgendwelche Bedingung, außer der vollständigsten Offenheit und Freimüthigkeit auf beiden Seiten.

Mein Vater ist gegenwärtig fern von mir, was mich hindert,

Digitized by Google

Ihnen von ihm etwas anderes zu sagen, als daß ich sehr wohl weiß — daß er Sie noch immer mit der gleichen zärtlichen Freundschaft liebt wie früher.

Und ich, ich drücke Ihnen innigst die Hände und nenne mich

Ihre

S. S.

Darauf antwortete mir Lassalle Folgendes:

12.

Wie eigenthümlich bin ich erregt, indem ich aufs neue Ihre Handschrift sehe! Es ist wie ein Traum! Wie bös sind Sie aber auch mit mir gewesen! Also aus Stolz, zweier unglücklicher Worte halber, haben Sie beinahe drei Jahre lang geschwiegen und würden auch jetzt noch schweigen, wenn ein Zufall Sie nicht genöthigt hätte zu schreiben!

Gehen Sie, Sie sind nie eine solche Freundin gewesen, wie noch Ihr letzter Brief es mir versichert und angeboten hatte.

Sie sind in Brüssel! Sie sind also durch Berlin gereist, ohne mir ein Zeichen Ihrer Existenz zu geben!

Eines Tages, durch die berliner Straßen flanirend, sah ich eine Dame, in der ich Sie zu erkennen glaubte. Ich zauderte, sagte mir aber bald: es ist unmöglich, und setzte meinen Weg fort. Die Dame hatte auch mich gesehen und aufmerksam betrachtet. Waren Sie diese Dame?

Sie sind in Brüssel! Aber seit wann? Bei wem? Ganz allein? Auf wie lange? Was werden Sie in diesem Sommer angeben? Werden Sie in ein Bad gehen? Und wohin? Warum beantwortet Ihr Brief keine einzige dieser Fragen, die doch so leicht vorauszusehen waren!

Am 13. reise ich von hier nach Frankfurt am Main, wo ich am 17. dieses Monats einen öffentlichen Kampf haben werde. Ich habe unserer Fortschrittspartei, die im Grunde nur aus verkappten Reactionären besteht, den Handschuh hingeworfen. Seit zwei

141110

Digitized by Google

Monaten gibt es in unserer ganzen liberalen und pseudodemokratischen Presse einen Kampf auf Tod und Leben gegen mich, den ich mit einer kleinen Anzahl von wahrhaft demokratischen Zeitungen unterhalte, und vor allem mit einem Schwarm von Broschüren gegen diese abominable Partei. Am 17. wird in Frankfurt eine Versammlung aller Arbeitervereine des Landes stattfinden, wo ich einer gegen alle zu plaidiren haben werde. Ich werde erst am 19. nach Berlin zurückkehren. Haben Sie doch die Güte, mir einige Zeilen nach Frankfurt poste restante zu schreiben. Erzählen Sie mir alles, was Sie betrifft, alles, wonach ich gefragt habe, alles, wonach ich hätte noch fragen können!

Ich habe einen schrecklichen Verlust gehabt! Im October vorigen Jahres habe ich meinen guten, so zärtlich geliebten Vater verloren! Ach, wie fühle ich mich seit dieser Zeit so allein, vereinsamt und unglücklich.

Das Leben ist ein schlechter Scherz (mauvaise plaisanterie)!

Im September werde ich Seebäder gebrauchen müssen. Wenn ich wüßte, daß ich Sie in Brüssel finden könnte, würde ich nach Ostende gehen und durch Brüssel kommen, um Sie zu sehen.

Ende Juni reise ich in die Schweiz. Mein Arzt zwingt mich dazu, weil durch übermäßige Arbeit meine Nerven gänzlich zerrüttet und mir nun Alpenluft und dann das Meer nothwendig sind.

Und Sie?

Ich habe die Hoffnung, bald einen kleinen, nein einen großen Brief zu erhalten, welcher auf alle möglichen Fragen Antwort gibt.

Ihre Entschuldigung mit der Bellevuestraße ist nicht glücklich. Ob ich noch in der Bellevuestraße wohne oder nicht, ich bin immer in Berlin bekannt genug, um von der Post erreicht zu werden, wenn ein an mich adressirter Brief ankommt.

Antworten Sie bald Ihrem ergebenen Freunde

F. Lassalle.

Berlin, 10. Mai 1863.
Bellevuestraße 13, malgré vous.

Digitized by Google

Natürlich beeilte ich mich, ihm auf alle Fragen nach Frankfurt zu antworten. Darauf bekam ich von ihm aus Berlin folgenden Brief:

13.

Ja, ich habe gesiegt in Frankfurt, und mit großem Eclat. In Frankfurt vierhundert Stimmen gegen eine; in Mainz achthundert gegen zwei, trotz aller Machinationen meiner Gegner, trotz ihrer Organisation, trotz meiner Isolirung.

Eine große Agitation fängt an sich vorzubereiten!

Ich sende Ihnen hierbei einige von meinen Broschüren, von welchen besonders die letzte: „Antwortschreiben an u. s. w.", furchtbaren Lärm gemacht hat.

Auf Ihre Frage kann ich Ihnen antworten, daß ich noch immer dieselben Kräfte und denselben unerschütterlichen Glauben habe. Aber eine große Verdrießlichkeit beginnt zuweilen sich meiner zu bemächtigen. Ich habe nichts, was mich für meine großen Mühen tröstet, nichts, was mich entzückt, nichts, was mir eine wahre Freude macht, nichts, was mir auch nur einen Augenblick das Glück verschafft, um mich zu erfrischen. Kämpfen vom Morgen bis zum Abend, was ist das für ein rauhes Handwerk! Aber es ist einmal so, und ich werde mit Resignation dieses Eisenleben (vie de fer) ertragen!

Uebrigens — weshalb schreibe ich Ihnen? Sie wollen nach Rußland zurückkehren über Wien. Sie werden also über Berlin reisen, wo ich Sie sehen werde. Wenn nicht, so würde das ein Act einer so markirten Feindseligkeit gegen mich sein, daß mir die Lust vergehen würde, Ihnen zu schreiben!

Haben Sie die Güte, mich durch Brief oder durch den Telegraphen von Ihrer Ankunft zu benachrichtigen. Ich werde Ihnen hier den Brief von Heine zurückgeben, den mir Ihr Vater, den ich von ganzer Seele verehre und dem ich aufs wärmste danke für seinen liebenswürdigen Brief, zugesandt hat.

Digitized by Google

Mit tausenderlei Arbeit gedrängt und sicher, Sie bald hier zu sehen — denn wirklich, ich halte Sie nicht einer solchen Feindseligkeit fähig —

Ihr

F. Lassalle.

Berlin, 30. Mai 1863.
Bellevue 13.

Ich kehrte über Wien zurück, weil ich nach dem Süden Rußlands reiste, wohin mein Vater dienstlich versetzt worden war. Um Berlin zu berühren, hätte ich einen großen Umweg machen müssen, und dazu fehlte es mir an Zeit und an Mitteln, die mir damals nur in begrenztem Maße zu Gebote standen. Ich konnte es also, trotz meines Wunsches, Lassalle zu sehen, nicht ausführen.

Er glaubte es mir nicht und antwortete in seinem Aerger mir erst Ende Juli durch folgenden Brief:

14.

Mademoiselle!

Unermeßliche Arbeiten haben mich bisjetzt verhindert, Ihren letzten Brief zu beantworten, und lassen mir unglücklicherweise auch heute nur einen Augenblick. Uebermorgen reise ich zunächst in die Schweiz, darauf nach Ostende, um meine Kräfte, die ich im Winter im vollen Maße nöthig haben werde, zu erfrischen. Das Schicksal hat es gewollt, daß Sie Brüssel gerade dann verlassen mußten, wenn ich durchkommen werde. Ihr Gutdünken hat Sie veranlaßt, Berlin auf Ihrer Rückreise zu umgehen.

Sie haben meinen letzten Brief richtig gelesen. Eine fieberhafte Thätigkeit und eine große Herzensöde! Ich kann nicht leugnen, daß ich viele Gründe habe, eine gewisse Art von Befriedigung, sogar eine ziemlich große Befriedigung zu empfinden. Erfolge, welche in Anbetracht der allgemeinen Verhältnisse beinahe unglaublich sind und mich und meine Freunde überrascht haben! Ich habe

Digitized by Google

unserer liberalen Fortschrittspartei, die Schmach und der Schandfleck meines Vaterlandes, entscheidende Schläge versetzt. Ich allein habe eine wahrhaft demokratische und sociale Partei geschaffen, die im gegenwärtigen Moment schon über ganz Deutschland verbreitet ist. Ich habe gegen alle Hindernisse, gegen alles Mögliche gesiegt und auf Ihre Frage, ob ich nicht mehr den alten Glauben an meine moralische Kraft habe, kann ich antworten, daß ich ohne diesen Glauben niemals diesen ungleichen Kampf, der bereits an einen vollständigen Sieg grenzt, begonnen hätte.

Alles das kann sehr viel sein für den Stolz, — für das Herz aber ist es nichts. Was übrigens den Stolz betrifft, über meine Feinde gesiegt zu haben — ich verachte sie zu sehr, um darüber besondere Befriedigung zu empfinden. Und was die positiven Resultate fürs Volk und für die Arbeiter anlangt — Jahre sind noch nöthig, um sie zu sammeln, und also auch um Befriedigung fürs Herz zu empfinden.

Für den Augenblick habe ich nichts, als das traurige Vergnügen, die Gegner niedergeworfen zu sehen, welche ich verachte und verabscheue.

Ich brauche ein individuelles Glück, und das habe ich nicht. Ich habe noch alle meine Freunde, aber nichts, was mein Herz ausfüllt, und es scheint, daß ich dumm genug bin, dieses Bedürfniß zu fühlen. Also Befriedigung für den Verstand — das ist die traurige Ruhe für meine Seele.

Dies in kurzem das, was Sie wissen wollen.

Ich schließe den Brief von Heine bei. Umarmen Sie an meiner Stelle Ihren edeln Vater, der immer eine der leuchtendsten Erinnerungen meines Lebens bleibt. Wenn Sie die große Güte haben wollen, mir zu schreiben, so adressiren Sie nach Tarasp, Canton Graubünden (französisch Grisons) in der Schweiz, poste restante.

Mit meinen innigsten Grüßen

Ihr

F. Lassalle.

Berlin, 28. Juni 1863.

Digitized by Google

Ich wechselte noch einige freundschaftliche Briefe mit Lassalle. Er unterließ es nicht, mir die Erfolge seiner Thätigkeit mitzutheilen; aber in jedem seiner Briefe blickte der Durst nach persönlicherm, seelischem Glücke hindurch. Aus dieser Correspondenz ist leider nichts mehr erhalten, als folgender Brief, den ich in Mailand, wo ich im Herbste 1863 war, erhielt:

15.

Meine Ferien dauern keineswegs so lange, wie Sie zu glauben scheinen. Es ist wahr, ich habe die Monate Juli, August und den halben September in der Schweiz, in Italien und Ostende zugebracht. Als ich durch Brüssel reiste, verwünschte ich mein Schicksal, daß Sie nicht mehr da waren. Ich verwünschte auch noch Sie selbst, weil ich, als ich das letzte mal durch diese Stadt reiste, nichts von Ihrem dortigen Aufenthalt wußte.

Aber am 20. September war ich schon in Barmen (Elberfeld, Rheinprovinz), wo ich vor einer enormen Volksversammlung eine dreistündige Rede hielt. Dasselbe in Solingen am 27. September, wo mehr als zehntausend Arbeiter versammelt waren. Am 28. in Düsseldorf. Diese großen Versammlungen haben bei uns bedeutendes Aufsehen erregt, besonders die in Solingen, wo einige hundert Bourgeois zu lärmen und die Versammlung zu stören versuchten, indem sie meinen Gegnern Hochs zuriefen, sodaß die Arbeiter wie ein Blitz dreinfuhren, ihre eigenen Principale vor die Thür warfen und ihre großen Taschenmesser ihnen in den Leib stießen. Es gab Fälle von sehr ernsten Verwundungen.

Am 2. October war ich in Berlin, wo die Gemäßigten mächtiger sind und wo ich ihnen fortwährend die verzweifeltsten Kämpfe geliefert habe. Auch hier fängt in der öffentlichen Meinung der Sieg an, sich entschieden meiner Seite zuzuneigen.

Digitized by Google

Mittlerweile ließ mich auch eines schönen Tages die Polizei arretiren und wegen Hochverrath ins Gefängniß setzen. Aber nach drei Tagen hatte ich gegen Caution meine Freiheit wiedererlangt und setzte meine Agitation, meine Reden u. s. w. noch eifriger fort als vorher.

Gegenwärtig schweben gegen mich zu gleicher Zeit fünf Criminalprocesse wegen meiner verschiedenen Schriften, aber das alles kümmert mich gar nicht.

Rechnen Sie ferner hinzu, daß am 23. Mai dieses Jahres, als die Versammlung von Arbeitern aus sämmtlichen Provinzen Deutschlands in Leipzig tagte, der Allgemeine Deutsche Arbeiterverein gegründet wurde und daß ich zum Präsidenten dieser allgemeinen Association erwählt wurde, sodaß die Organisation, Administration und eine ununterbrochene Correspondenz mit allen Städten Deutschlands auf mir ruhen.

Bedenken Sie weiter, daß ich meine wissenschaftlichen Arbeiten nicht vernachlässigen kann und daß ich außerdem genöthigt bin, ohne Unterbrechung alle möglichen Veröffentlichungen zu machen — so werden Sie eine kleine Idee bekommen von meiner unglückseligen Lage und von dem Fieber, das mich verzehrt.

Schließlich, eines jeden persönlichen Glückes beraubt, strebe ich wenigstens soviel als möglich danach, daß mein Dasein den Acker bilde, aus dem das Gemeinwohl der Zukunft erstehe!

Ich freue mich sehr über die Nachricht von der Liebesheirath Ihrer Schwester. Und Sie? werden Sie nicht auch ihrem Beispiele folgen?

Ein anderes mal werde ich Ihnen über die Bücher von Strauß und von Renan schreiben. Heute würde es zu lange währen, denn unaufschiebbare Geschäfte drängen mich. Morgen habe ich eine große Rede zu halten. Bei meiner letzten befanden sich einige Russen.

Wie befindet sich Ihr Herr Vater? Ich bitte Sie inständigst, demselben die Versicherung meiner großen Verehrung auszudrücken, und — mir recht bald zu schreiben.

Digitized by Google

Mit inniger Freundschaft und melancholischen Erinnerungen an die Vergangenheit

Ihr

F. Lassalle.

Berlin, 12. December 1863.
Potsdamer Straße Nr. 13.

P. S. Demnächst werde ich Ihnen die Bücher senden, die Sie zu haben wünschen.

Dies ist der letzte von den Briefen Lassalle's, die sich bei mir erhalten haben. Später schrieb er mir noch einigemal über seine Erfolge, seinen Kampf mit den Gegnern, und endlich theilte er mir mit, daß er zum Frühjahr in die Schweiz, nach Genf, gehe, wohin ich ihm auch im Sommer geschrieben habe. Die Antwort auf meinen Brief war die Zeitungsnachricht über das unglückselige Duell und den Tod Lassalle's (31. August 1864).

S. S.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

D. S.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google